



Abb. 1 / Siemenswerke, Blockwerk II von Südwesten / Architekt: Hans Hertlein, Berlin

DAS BLOCKWERK II IN SIEMENSSTADT

BAUMEISTER: HANS HERTLEIN, BAUDIREKTOR DES SIEMENS-KONZERNS

Durch die Vollendung eines Teiles des Blockwerks II in Siemensstadt bei Charlottenburg ist die seit dem letzten Jahrzehnt in außerordentlich rascher Entwicklung angewachsene Anlage des Siemens-Konzerns abermals um ein Denkmal musterhaften modernen Industriebaues bereichert worden. Es handelt sich um den provisorisch abgeschlossenen und in Betrieb genommenen kleineren Teil eines in weiterer Sicht geplanten großen Gebäudekörpers für feinmechanische Werkstätten. Dieser Gebäudekomplex soll ein Gegenstück werden zu dem alten, aus dem Beginn des Jahrhunderts stammenden Wernerwerk F sowie dem neuen Wernerwerk M, welches letzteres bereits vor nahezu 10 Jahren nach Hertleins Plänen begonnen, aber erst zu etwa drei Fünfteln ausgebaut ist. (Abb. 8.) Das Wernerwerk mit seinem mächtigen, weithin sichtbaren Turm steht im westlichen Teile der ausgedehnten, zwischen Charlottenburg und Spandau, der Spree und der Jungfernheide mittendrin gelegenen Anlage von Siemensstadt. Es ist

beabsichtigt, einen Gebäudekomplex ebenfalls von etwa quadratischem Grundriß im Osten von Siemensstadt, nach Charlottenburg zu, zu errichten. Wie aus dem Lageplan zu ersehen ist, besteht das alte Wernerwerk aus 5 langgestreckten Werkstattbauten, die von Nebenbauten senkrecht durchschnitten sind, so daß 12 rechteckige Höfe entstehen. In gleicher Form ist die Gesamtanlage des Blockwerks II beabsichtigt und zwar soll sie durch die verlängerte Siemensstraße mit den beiden Wernerwerken zusammen eine einheitliche Frontlinie erhalten. Zwischen den beiden großen Baugruppen ist später eine dritte, kleinere, um 6 Höfe gelagerte Anlage beabsichtigt — im Situationsplan erscheint sie gestrichelt — in der Mitte durchschnitten von der alten, das Gelände durchquerenden, aber bereits teilweise schon verbauten Heerstraße des Nonnendamm. (Abb. 8.) Bei der Beurteilung der ganzen Anlage von Siemensstadt ist zu berücksichtigen, daß die ersten Werkbauten zu Ende des vorigen Jahrhunderts mehr zufällig entstanden

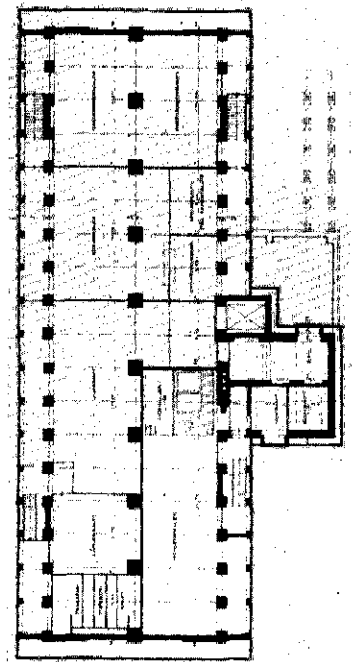
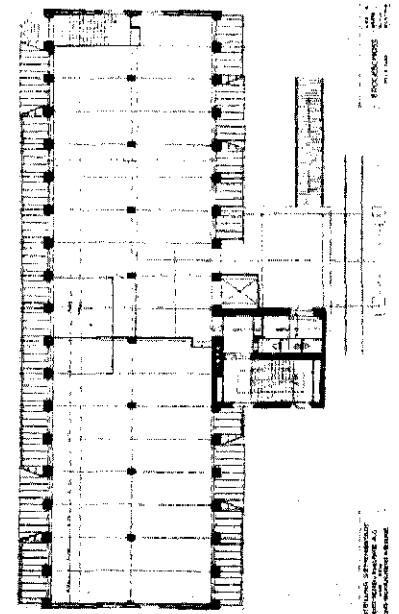
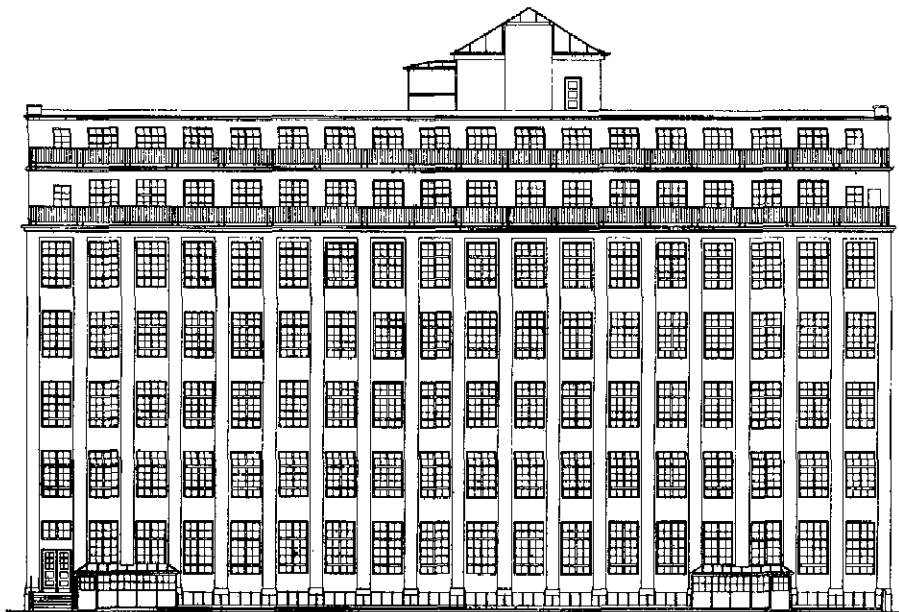


Abb. 2—5 / Siemenswerke, Blockwerk II / Abb. 2 und 3 (links): Aufriß der Süd- (oben) bzw. Nordseite (unten) / Abb. 4 und 5 (rechts): Grundriß des Kellergeschosses (oben) und des Erdgeschosses (unten) / Architekt: Hans Hertlein, Berlin
Die Frontlänge beträgt 50 m, die Entfernung von Mitte Pfeiler zu Mitte Pfeiler 2,75 m



sind. Erst später werden in weit ausschauender Planung große, regelmäßige Gebäudekomplexe zusammengefaßt. Hertlein führt das, nachdem die Bauaufgaben des Konzerns ihm unterstellt wurden, zielbewußt durch und so gewinnt Siemensstadt allmählich einen Zug architektonischer Ordnung. Zweifellos wird das nach der Vollendung des gesamten Blockwerks II noch deutlicher zur Geltung kommen, während augenblicklich gerade diese Ostseite von Siemensstadt noch aus den verschiedensten zusammengewürfelten Schuppen und Nebenanlagen besteht.

Der ausgeführte und in Benutzung genommene Teilbau des Blockwerks II, den wir den Lesern in Photographien und Zeichnungen vorführen, umfaßt, wie das wiederum aus dem Situationsplan (Abb. 8) zu entnehmen ist, ein etwa 50 m langes Stück des südlichen der beiden mittleren Werkstättenbauten und ein kürzeres Stück des südlich daran anschließenden Nebenhauses, dessen Länge

und Gestaltung durch das Treppenhaus bestimmt ist. Wie das Wernerwerk II, so ist auch dieser Bau in Klinkern ausgeführt, und durchgehende kräftige Pfeiler bilden wie auch dort das Hauptmotiv der Gliederung (Abb. 1, 6 und 9). Die Schmalwände sind aus doppelten Prüßwänden gebildet, die mit ihrer roten Tönung und weißen Fugung dem Klinkermauerwerk der endgültigen Mauerteile sich natürlich und organisch einfügen. Die äußere Prüßwand läßt sich leicht beseitigen, wenn der Bau fortgesetzt werden soll. Mit besonderer Sorgfalt wird von der Bauverwaltung des Siemens-Konzerns bei der nach und nach in Teilabschnitten erfolgenden Ausführung der großen Werksbauten, die sich über viele Jahre hin erstreckt, dahingesehen, daß die provisorisch abgeschlossenen Gebäudepartien doch stets ein möglichst fertiges und architektonisch durchgearbeitetes Gepräge tragen. Dadurch wird der Eindruck der Unruhe, der Hast und des Unfertigen vermieden, der häufig der

Abb. 6 / Siemenswerke, Blockwerk II von Südosten / Architekt: Hans Hertlein, Berlin

artigen, nur nach und nach errichteten Fabrikbauten anhaftet.

Von besonderem Interesse ist die Lösung des terrassenförmigen Dachgeschosses, weil sie zeigt, wie aus einer unmittelbar praktischen Forderung eine monumentale Gestaltung gewonnen werden kann. Die beigegebene Zeichnung veranschaulicht die Entstehungsweise dieser terrassenförmigen Dachform (Abb. 7). Das alte Werk hat ein einfaches Satteldach mit einer Zwischendecke in halber Höhe. Durch schräge Oberlichte, in der Ebene des Daches liegend, erhält das Dachgeschoß sein Licht. Die geringe Ausnutzbarkeit der Dachräume und die Gefahr, daß die schrägen Oberlichte bei Bränden mit den Leitern unerreichbar sind — weshalb sie auch jetzt von der Baupolizei nicht mehr zugelassen werden —, führte zu neuen Lösungsversuchen. Der Vorschlag I sah beim neuen Blockwerk vor, senkrechte Fenster in den einzelnen Dachausbauten anzuordnen. Um aber den Dachraum besser ausnutzen zu können, faßte man den Gedanken, diese Ausbauten auf der ganzen Länge des Baues durchzuführen, wie Vorschlag II zeigt. Allein es blieb dann im Spitzdach noch ein unorganischer, schwer ausnutzbarer, dreieckiger Zwickel übrig, und so kam man auf die Idee, auch diesen Oberteil als senkrecht begrenzten Raum mit flachem Dach zu gestalten (III). Damit entstanden also zwei durch Geländer abgeschlossene Galerien, die nach unten zu durch kleine, an jeder Ecke feuerfest gegen das Geschoß abgeschlossene Treppen Verbindung haben, so daß bei Feuersgefahr die größtmögliche Sicherheit für die Dachgeschosse gegeben ist.



Das Gebäude ist als Pfeilerbau ausgeführt. Die eisernen Stützen, die Unterzüge und Balken sind mit Beton ummantelt. Die Lagerräume im Erdgeschoß und die Werkstätten im oberen Geschoß sind von höchster Zweckmäßigkeit, Klarheit, Helle und Sauberkeit. Wie denn überhaupt die Inneneinrichtung der neueren, unter Hertleins Leitung entstandenen Werkstattbauten in Siemensstadt nach vieljährigen Erfahrungen musterhaft durchgebildet ist.

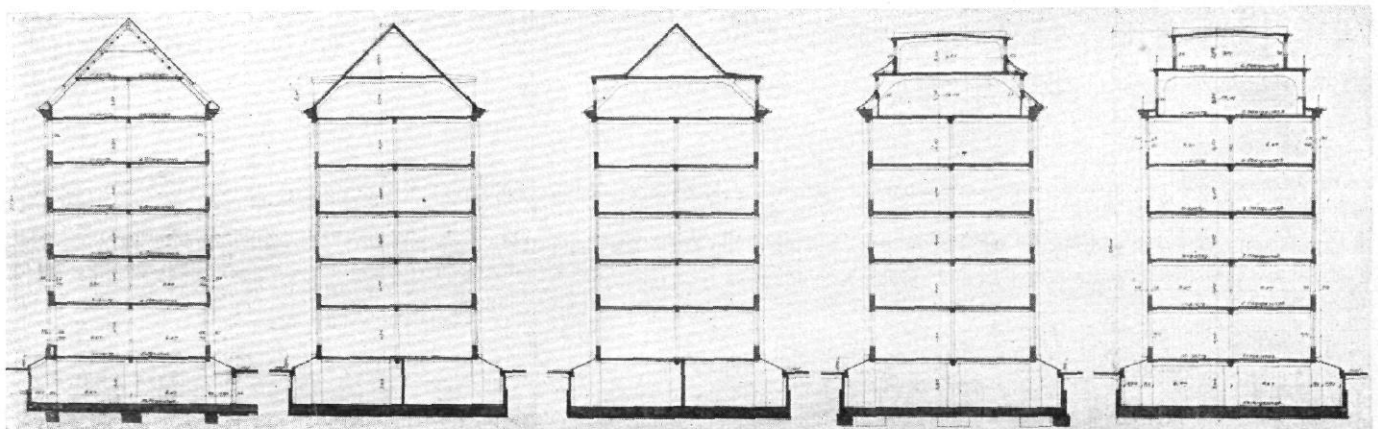


Abb. 7 / Ganz links Querschnitt durch einen Trakt des alten Werkes, anschließend die Übergangsformen bis zum Querschnitt des Blockwerks II ganz rechts

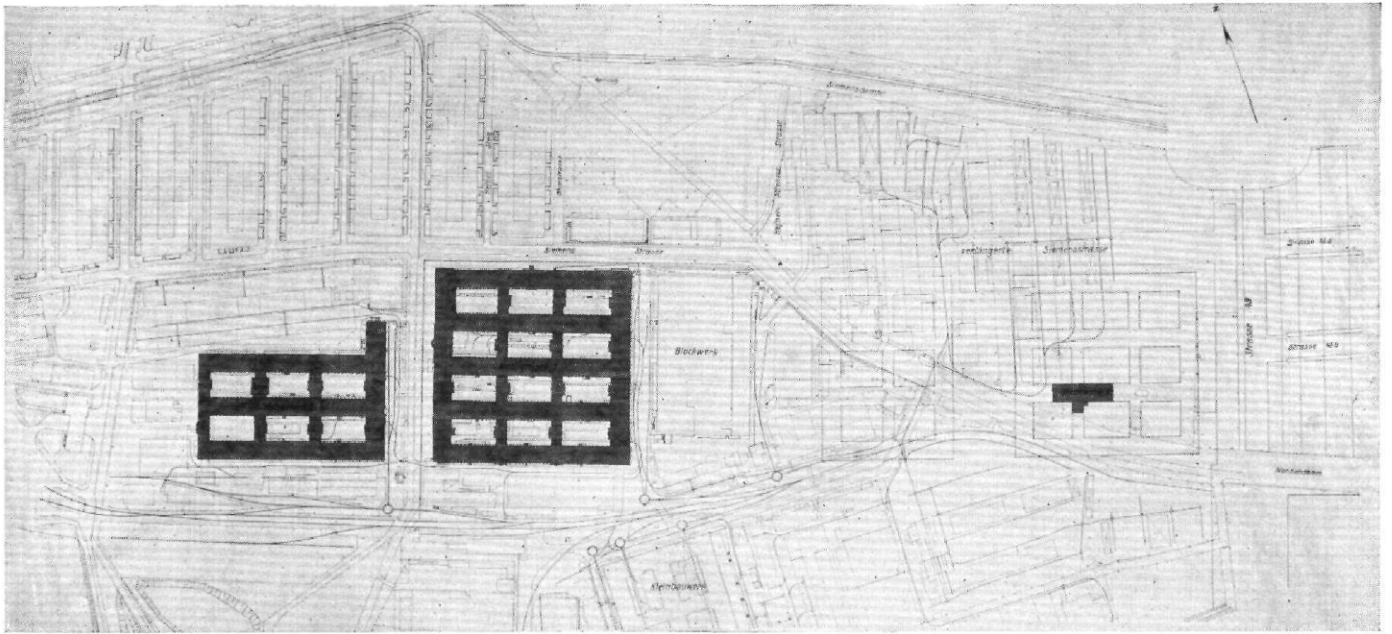
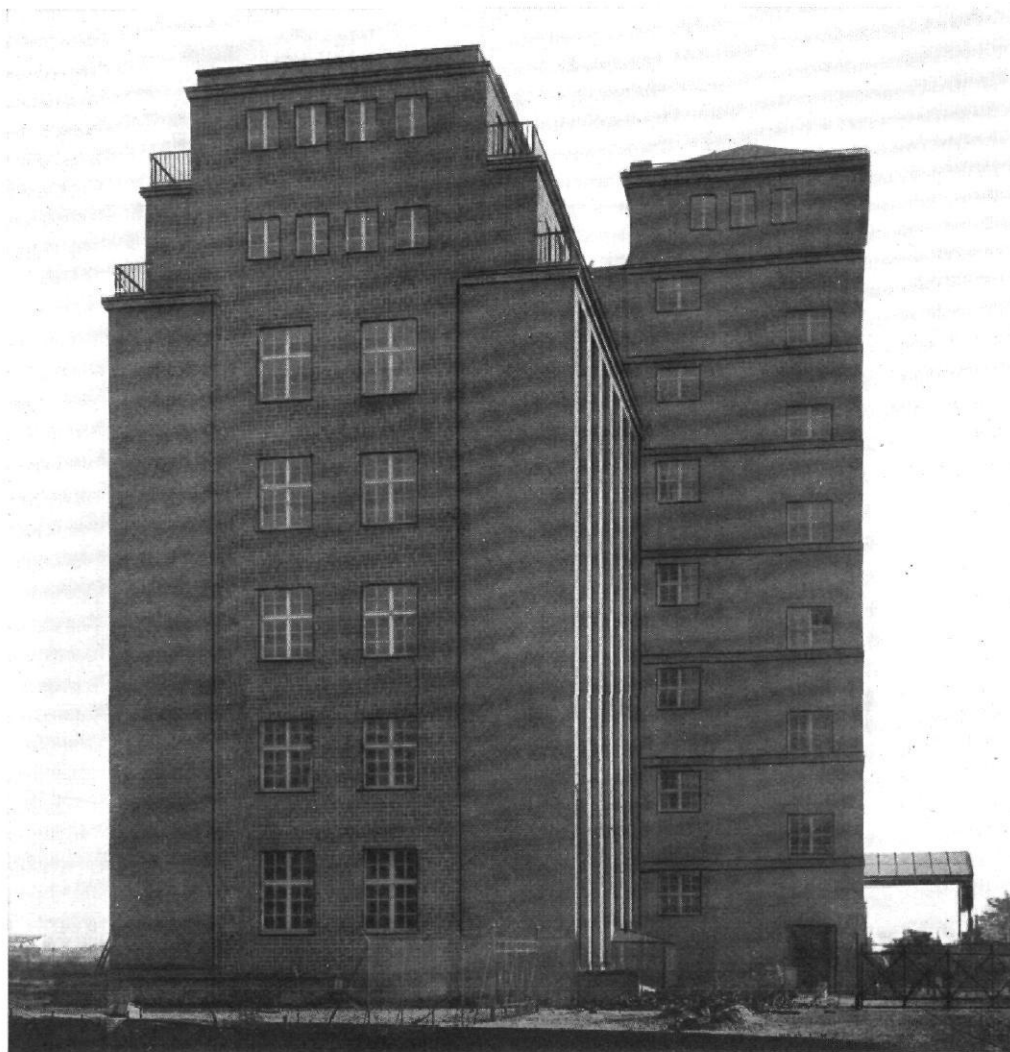


Abb. 8 / Lageplan der Siemenswerke. Das in den übrigen Abbildungen dargestellte Blockwerk II ist auf der rechten Bildseite zu suchen



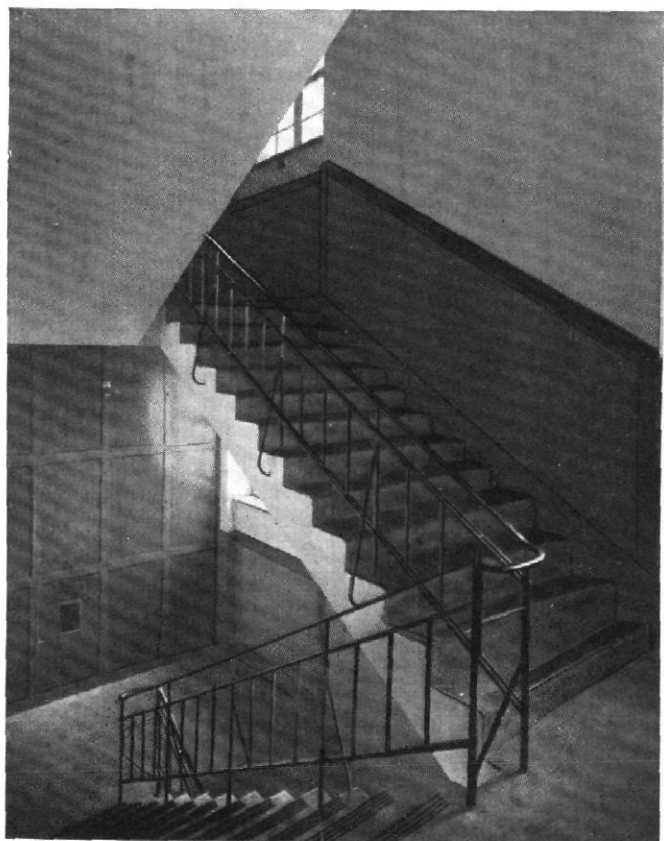
Wir hoffen, später einmal den Lesern im Zusammenhange eine Darstellung über den jüngsten Entwicklungsgang von Siemensstadt zu geben und ihnen damit einen Begriff von einer der bedeutendsten Schöpfungen dieser Gattung Deutschlands, die in ihrem Fortgang durch die letzten, schweren Jahre hindurch glücklicherweise nicht behindert worden ist.

Hermann Schmitz

Abb. 9 / Siemenswerke. Blockwerk II von Südosten. Architekt: Hans Hertlein, Berlin



Abb. 10-11 / Siemenswerke. Innenraum und Haupttreppe des Blockwerk II / Architekt: Hans Hertlein, Berlin



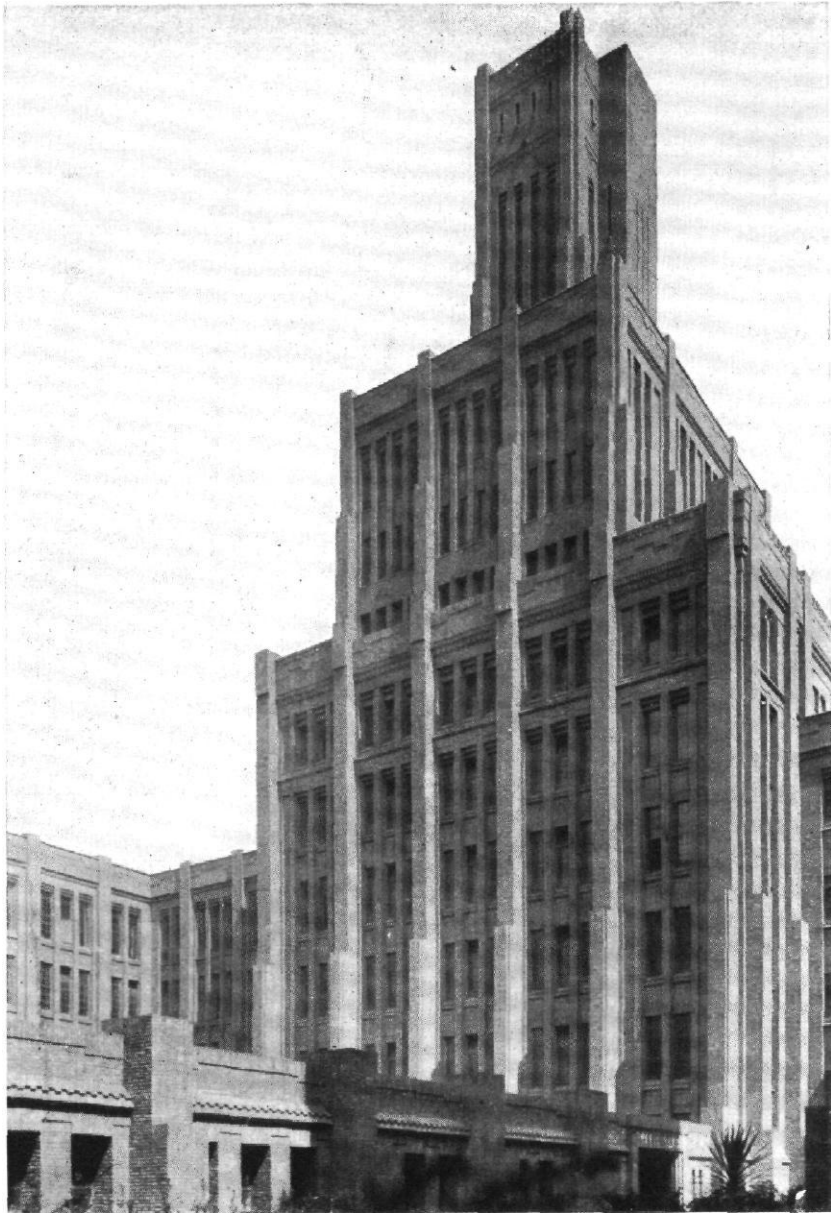
DAS VERWALTUNGSGEBÄUDE DER NIEDERLÄNDISCHEN EISENBAHNEN IN UTRECHT

ARCHITEKT: G. W. VAN HEUKELOM

Im Frühjahr 1925 machte eine Anzahl Kölner Architekten anlässlich eines Wettbewerbes eine gemeinsame Studienreise durch Holland. Sie fand ihren Abschluß in Utrecht. Trotzdem man meist nach einer Woche täglich wechselnder, neuer Eindrücke nicht mehr besonders aufnahmefähig ist, war der letzte architektonische Eindruck der Fahrt, das Verwaltungsgebäude der Niederländischen Eisenbahnen in Utrecht, doch bei allen Teilnehmern einer der stärksten. Man sah nach den auch in diesen Monatsheften abgebildeten und eifrig besprochenen Bauten von Amsterdam, Rotterdam und Hilversum, einen Bau, der nicht wie jene rücksichtslos mit der Tradition brach und der doch ein durchaus neuzeitliches Gepräge hatte.

Der Erbauer, Dr. ing. h. c. G. W. van Heukelom, war in der beneidenswerten Lage gewesen, daß ihm bei Entwurf und Ausführung des Werkes völlige Freiheit gelassen worden war. Nach jahrzehntelanger Tätigkeit bei der Verwaltung der Eisenbahnen war er mit ihren Raumbedürfnissen bestens vertraut, stellte selbst das Bauprogramm auf, ließ es genehmigen und übergab drei Jahre später den fertigen Bau zur Benutzung.

Der einfache und klare Gedanke von Grundriß und Aufbau ist aus den Abbildungen ersichtlich. Nicht wiederzugeben ist die Raumwirkung im Innern, deren stärkste Wucht in dem Gegensatz der dämmrigen Eingangshallen zu dem jäh bis 50 m Höhe aufsteigenden Lichtsacht des Haupttreppenhauses gesammelt ist.



Der Blick wird mit zwingender Gewalt aus dunkler Tiefe zu lichter Höhe emporgerissen.

G. W. van Heukelom ist ursprünglich Ingenieur. Das ist seinem Bau anzumerken, der von konstruktiven, um nicht zu sagen konstruktivistischen Gedanken beherrscht wird, dem Stützenbau, dessen System in den äußeren Strebepfeilern zum Ausdruck kommt. Diese sind wirklich die tragenden Teile, nicht wie so häufig (z. B. am Stummhaus in Düsseldorf) dekorative Verbrämung. Aus derselben Gesinnung entspringt die Durchbildung der Einzelheiten, der Verzicht auf dekorative Formen, das Zeigen des Materials, der Backsteine auch im Innern, der unverputzten Betonunterzüge, der zimmermannsmäßig behandelten Vertäfelungen usw.

Die Kölner Architekten hatten etwa ein halbes Jahr nach ihrer holländischen Studienfahrt die Freude, daß Dr. van Heukelom einer gelegentlich der Kölner Herbstmesse 1925 veranstalteten Architekturausstellung die Ehre seines Besuches erwies. Bei einem abendlichen Zusammensein wurde des großen Eindrucks gedacht, den der Utrechter Bau gemacht hatte. Van Heukelom der „ernste Zugereiste“, erwiderte die an ihn gerichteten Worte und sprach dabei einige Gedanken über moderne Baukunst aus, deren wesentlichen Inhalt er auf unsere Bitte in nachstehendem Aufsatz zu Papier gebracht hat. E. Wedepohl.

ZUR NEUZEITLICHEN BAUKUNST VON G. W. VAN HEUKELOM

Das neue Leben hat neue Aufgaben gestellt. Vielleicht hat man auch durch das schreckliche Weltgeschehen niemals schneller gelebt als in unseren Zeiten. Statt der ruhigen Entwicklung von früher schreitet man jetzt sprunghaft fort. Wer nicht mit kann, kommt unter die Räder. Kind seiner Zeit sein! Neue Aufgaben verstehen, nicht Halt machen bei den historischen Formen. Versuchen, neue, frische Lösungen zu finden. Dazu das neue Material, wo das alte „scheitert“.

Verstehen, was wirtschaftlich notwendig ist: Ersparnis von Arbeit und Material. Statt reicher Einzelheiten an früheren Bauten einfache, großzügige Linien, einfache, aber sorgfältig abgewogene Formen. Ruhige, wahre Raumwirkung, ausgewogene Flächenteilung.

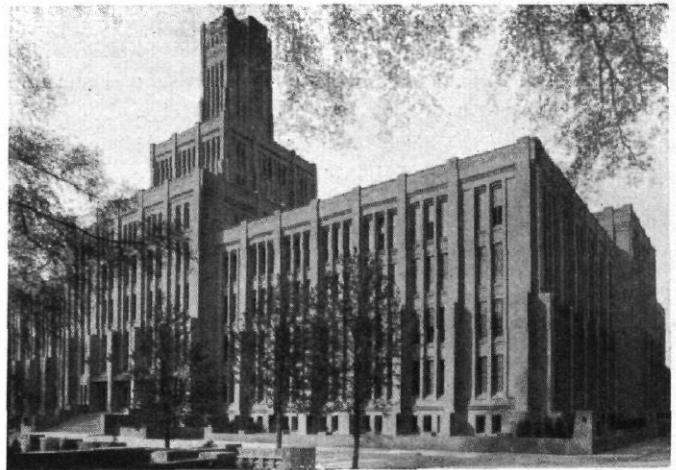
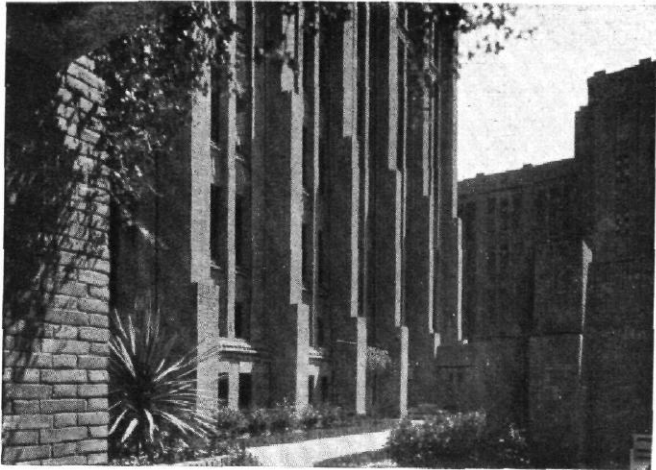
Die heutigen Baukünstler stehen nicht mehr wie früher hinter den Baugesellen, zeigen nicht, sprechen nicht, leben nicht mit den Arbeitern zusammen. Es gibt keine Berührung mehr von Auge zu Auge, von Seele zu Seele. So verlieren die Einzelheiten des Meisters Seele, sind nicht mehr Teil des Ganzen.

Der Leben entsprechend — auch weil Zeit und Ruhe uns fehlen zur Beschäftigung mit Einzelheiten, weil wir an ihnen vorbeigehen in unserem rastlosen Treiben — ist es deutlich, daß Kleinarchitektur ver-

Abb. 1 und 2 / Verwaltungsgebäude der Niederländischen Eisenbahnen in Utrecht / Architekt: G. W. van Heukelom

Abb. 1 (oben) / Turm von der Hofseite

Abb. 2 (unten) / Hof von Westen nach Osten gesehen



schwinden muß und daß wir zur Gesamtarchitektur kommen müssen, bei der keine Einzelheiten locken, sondern nur alles zusammenwirkt, das Ganze aber vielleicht empfindlicher, leichter verletzbar ist als vorher. Gute, reine Gesamtarchitektur verträgt keinen Zusatz. Es kann nichts hinzugefügt, nichts weggenommen werden!

Die neue Aufgabe ist vielleicht schwerer als vorher! Sie kann nur gelöst werden durch absolute Wahrheit, Ehrlichkeit, Hingabe, Liebe zum Dienen. Wer jetzt als Architekt sich selbst sucht, sich aufdrängt, nicht seinem Werke untergeordnet bleibt, wird in die Irre gehen und kein Glied in der Kette der Kultur sein.

Und trotzdem können hohe Geister leben, die ganz neue Wege gehen, den vielen anderen weit voraus, über Gipfel, die für andere nicht erreichbar sind. Solchen Persönlichkeiten soll man nicht zu folgen versuchen, sich ihnen nicht nahen, denn Nachahmung wird niemals gelingen. Und wenn große Geister sich auch auf dem Irrwege befinden, so kann man ihr Streben doch bewundern und ihre Tat kann gewaltig sein. Aber vor ihrer Nachfolge soll man sich hüten! So sind auch unter den



Abb 3-5 / Verwaltungsgebäude der Niederländischen Eisenbahnen in Utrecht
Architekt: G. W. van Heukelom

Abb. 3 (oben links) / Hof. Östliches Treppenhaus, gesehen vom Hofeingang des nördlichen Treppenhauses

Abb. 4 (oben rechts) / Ostansicht

Abb. 5 (unten) / Westseite

modernen Architekten die wahrhaften groß geblieben, die Nachahmer von außerordentlichen Persönlichkeiten aber sind lächerlich geworden.

Das hat man in Holland sehr wohl empfunden, und in Deutschland hat man gar den Ausdruck „Amsterdamer Schreckenskammer“ geprägt.*) Die Wahren, die Großen, die sich selbst gaben, werden bleiben, die Nachahmer nicht.

Und modern, neu muß man sein, weil die meisten

*) Vgl. „Wasmuths Monatshefte für Baukunst“ 1925, S. 147, 165, 209, 210, 259, 358, 374, 472. Anmerkung der Schriftleitung.

Aufgaben neu sind: ganz neue, niemals dagewesene und alte mit neuen Forderungen. Kirchen und Wohnungen sind alte Aufgaben, aber die Forderungen sind oft neu. Nur die Vorschrift bleibt: sie sollen dienen jeden Tag, in Freud und Leid.

Bei solchen Aufgaben soll in erster Linie der Architekt sich nicht aufdrängen, sondern sich zurückhalten, um uns Tiefe, Stimmung, Sonnenschein und Seele zu geben.

Und ebenso bei Nutzbauten, Geschäftshäusern, Verwaltungsgebäuden, Bahnhöfen usw. kann man Stimmung

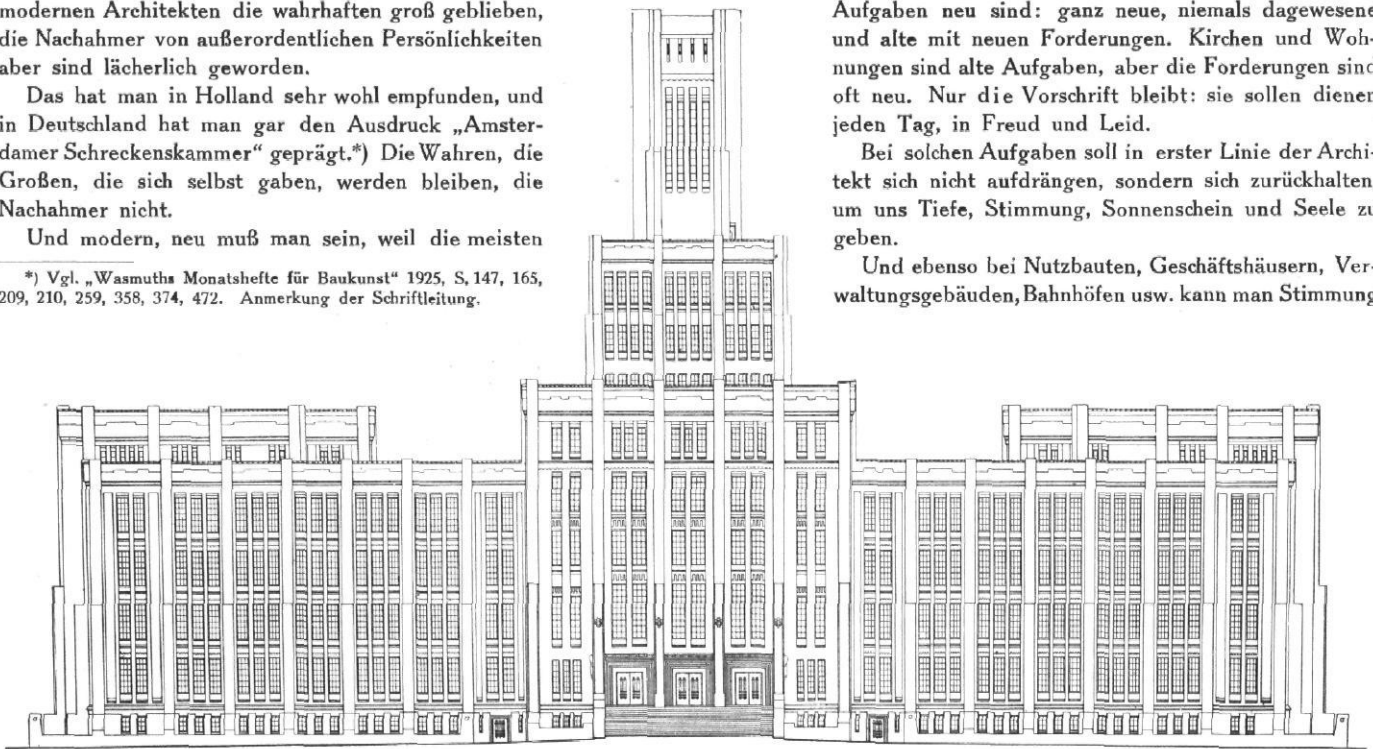
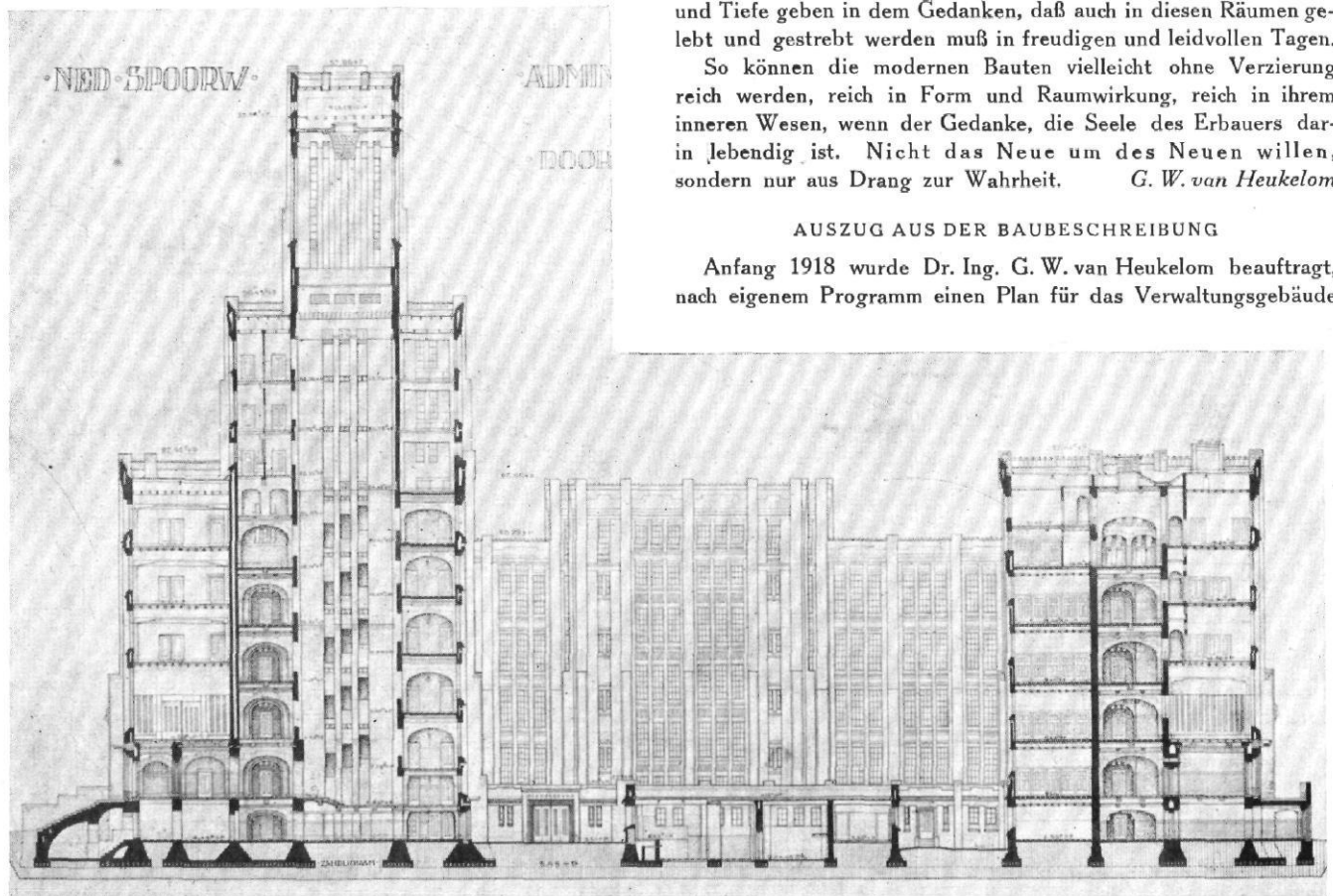


Abb. 6 / Aufriß der Ostseite



und Tiefe geben in dem Gedanken, daß auch in diesen Räumen gelebt und gestrebt werden muß in freudigen und leidvollen Tagen.

So können die modernen Bauten vielleicht ohne Verzierung reich werden, reich in Form und Raumwirkung, reich in ihrem inneren Wesen, wenn der Gedanke, die Seele des Erbauers darin lebendig ist. Nicht das Neue um des Neuen willen, sondern nur aus Drang zur Wahrheit. G. W. van Heukelom

AUSZUG AUS DER BAUBESCHREIBUNG

Anfang 1918 wurde Dr. Ing. G. W. van Heukelom beauftragt, nach eigenem Programm einen Plan für das Verwaltungsgebäude

Abb. 6-7 / Verwaltungsgebäude der Niederländischen Eisenbahnen in Utrecht / Architekt: G. W. van Heukelom

Abb. 7 (unten) / Schnitt durch den Turm und den Westtrakt

der Niederländischen Eisenbahnen zu entwerfen. Drei Wochen später war der der Direktion gezeigte Entwurf angenommen und die Baugenehmigung erteilt.

Mai 1918 wurde mit den Erdarbeiten, November 1918 mit den Maurerarbeiten begonnen, die von Januar bis 15. März 1919 wegen Frost eingestellt werden mußten. Ende 1919 waren vier Stockwerke aufgemauert, August 1920 der Rohbau, auch des Turmes, beendet. Am 2. Mai 1921 konnte das Gebäude bezogen werden.

Grundriß des Gebäudes: Viereck mit innerem Hof. Schnitt des Gebäudes: Arbeitsräume an der Außenseite, Mittelgang, Arbeitsräume an der inneren Seite. Auf allen Windseiten: erhöhte Mittelbauten; Mittelbau Ostseite mit Turm auf verbreitertem Fuß. In den Mittelbauten die Treppenhäuser. Neben dem Haupttreppenhaus drei Aufzüge, zwei Druckknopf-, ein Paternostersystem. Neben dem südlichen Treppenhaus ein Paternosteraufzug, neben dem nördlichen Treppenhaus ein Paternosteraufzug und ein Aufzug mit Druckknopfsystem für Personen und Güter.

Die Arbeitsräume sind in 5 m Breite einheitlich geteilt, deren

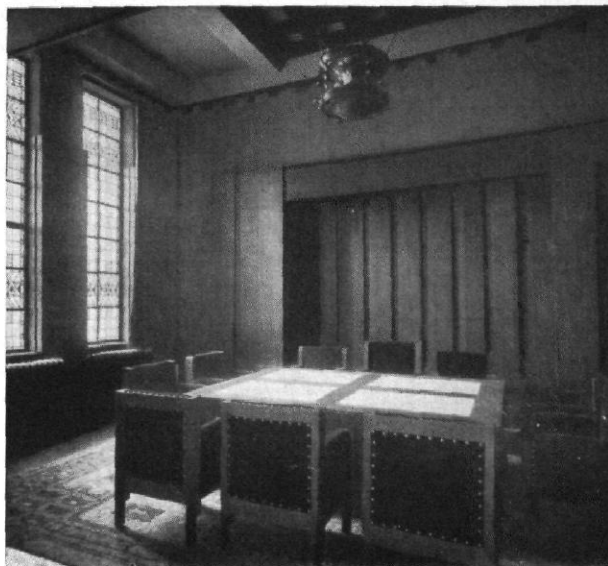


Abb. 8 / Kleines Sitzungszimmer

Abb. 8-12 / Verwaltungsgebäude der Niederländischen Eisenbahnen in Utrecht
Architekt: G. W. van Heukelom

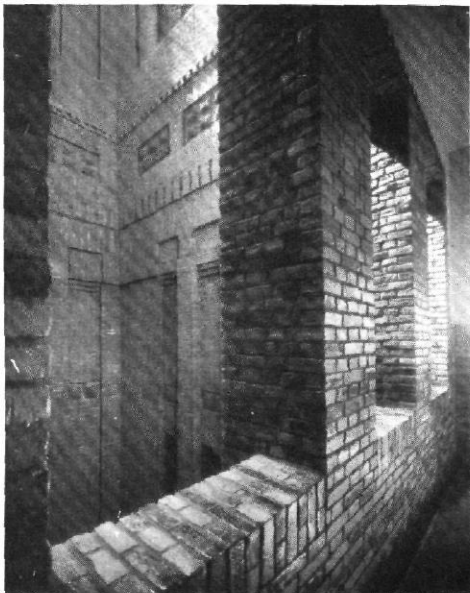


Abb. 9 / Lichtschart im Turm

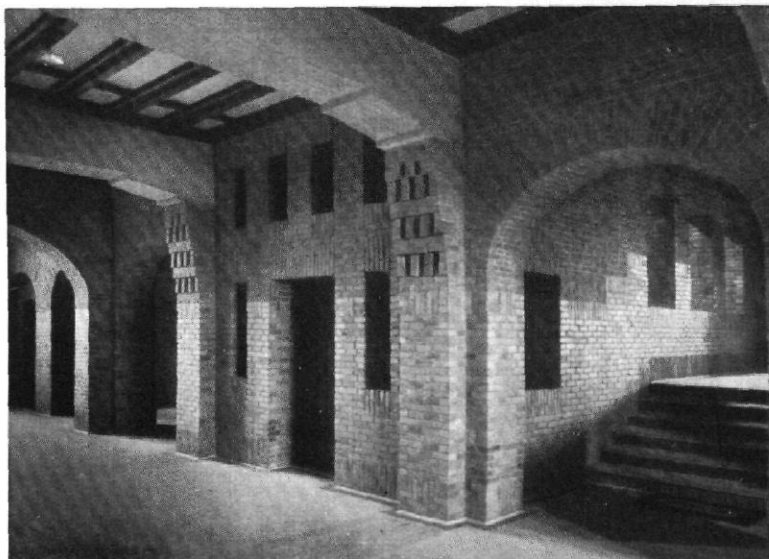


Abb. 10 / Halle im südlichen Mittelbau

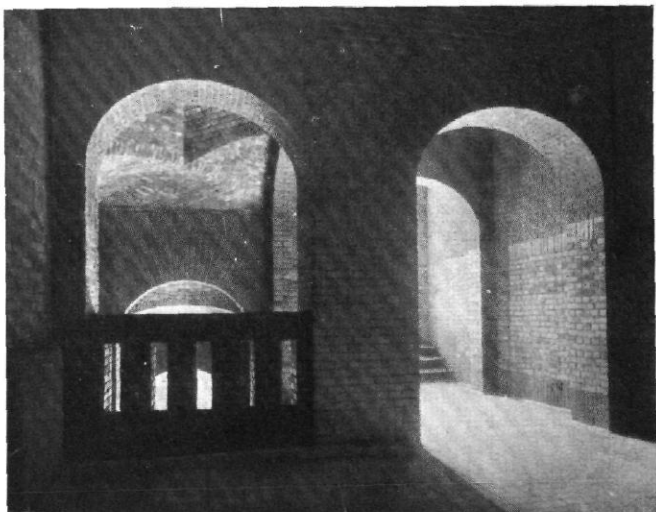


Abb. 11 / Treppe im westlichen Mittelbau

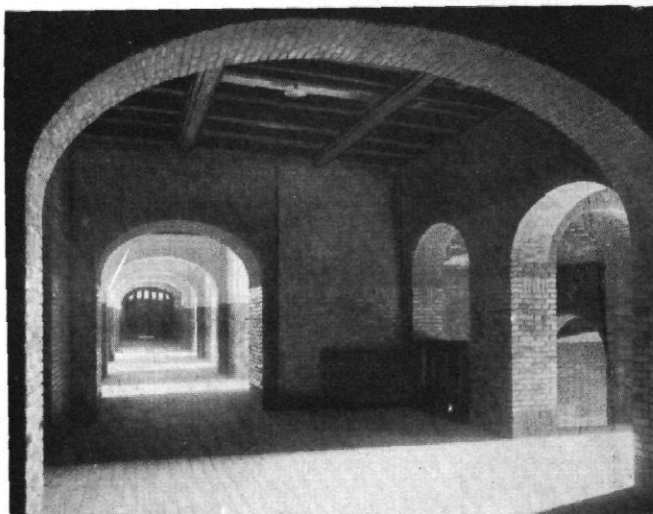


Abb. 12 / Gang im Westtrakt. Die beiden Bögen rechts im Vordergrund sind dieselben wie auf Abb. 11

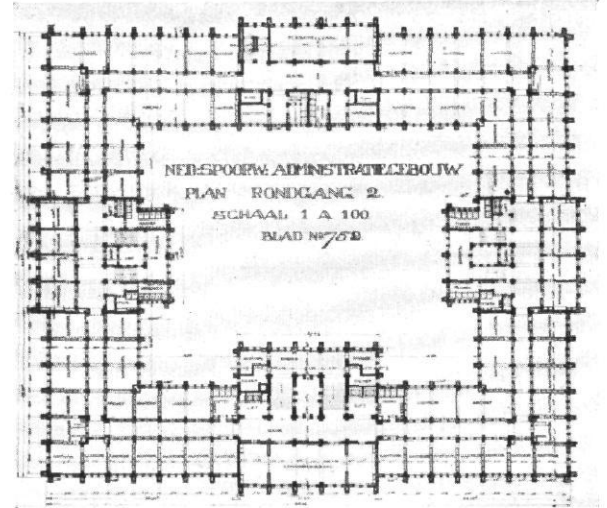
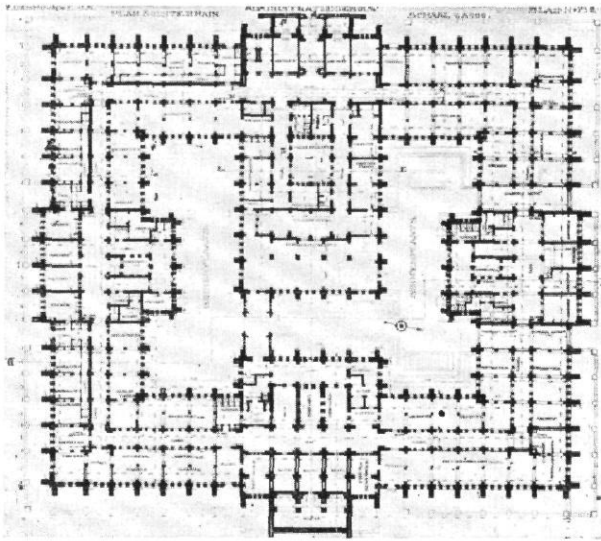
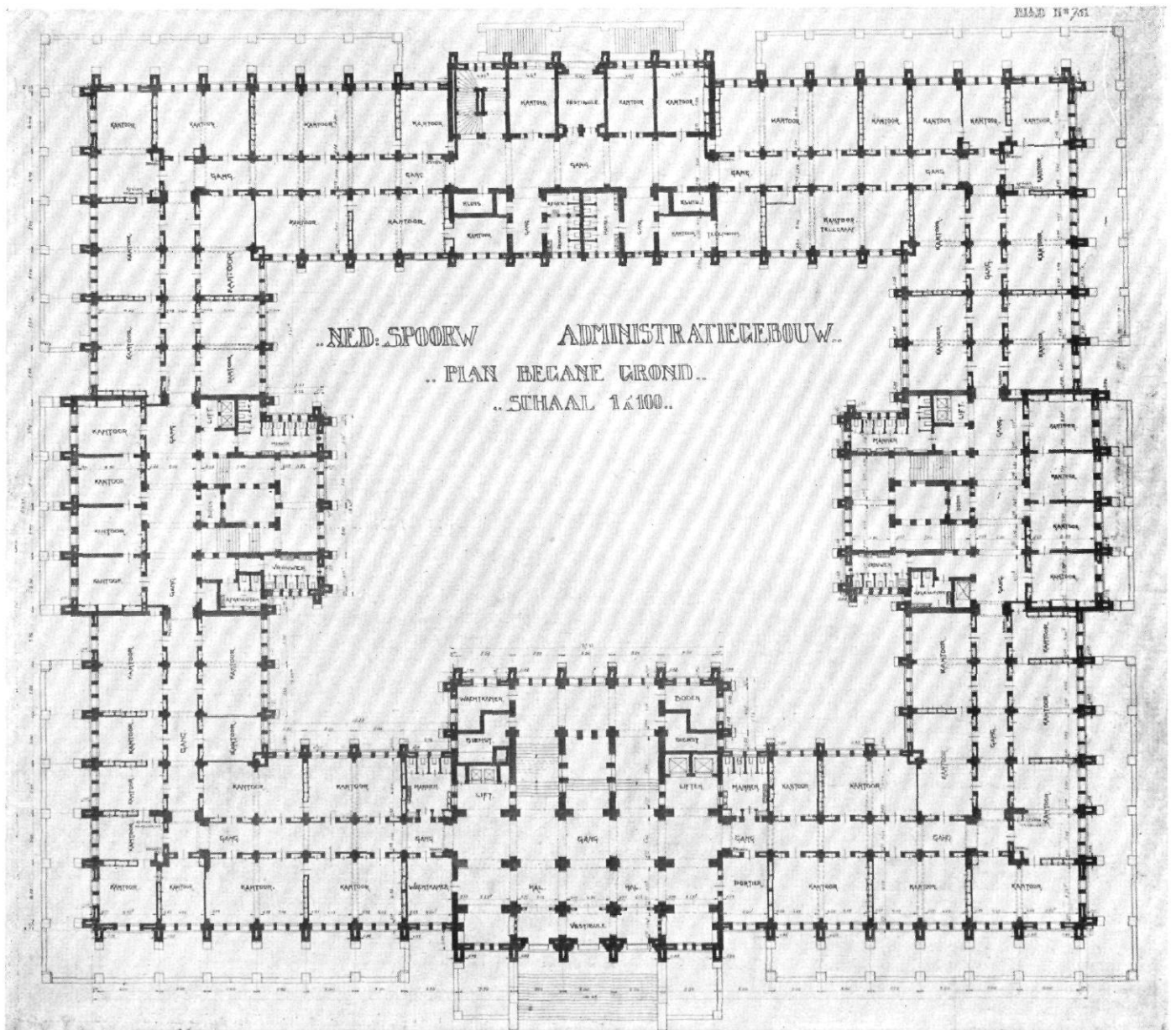


Abb. 13-15 / Grundrisse des Verwaltungsgebäudes der Niederländischen Eisenbahnen in Utrecht / Architekt: G. W. van Heukelom
 Abb. 13 (oben links): Nahezu ebenerdiges Kellergeschoß / Abb. 14 (oben rechts): Ein Obergeschoß / Abb. 15 (unten): Erdgeschoß
 Die Gebäudelänge in nord-südlicher Richtung (Norden rechts) beträgt etwa 85 m, die Breite des Mittelrisalites der Ostfront 22 m



Tiefe an der Außenseite des Gebäudes 6,5 m, am inneren Hof 6 m beträgt. Jede normale Arbeits-Einheit empfängt aus drei Fenstern 9,2 m Licht. Verhältnis Lichtfläche zur Bodenfläche also 1:3,5. Das konstruktive Gerüst der von Fenstern stark durchbrochenen Wände sind Kreuzpfeiler, die sich an den Außenseiten nach unten verstärken. In den Arbeitsräumen ruhen auf den Kreuzpfeilern Balkenträger aus Eisenbeton; diese Träger unterstützen die in Eichenholz ausgeführten Balken und doppelte Holz-Fußböden. Die Zwischenwände der normalen Arbeitsräume unterstützen also keine Konstruktionsteile (sind nur Trennung). Dadurch ist es möglich, die Arbeitseinheiten auf billige Weise beliebig zu vereinigen oder zu trennen, ohne die Konstruktion des Gebäudes zu benachteiligen. Diese Lösung gibt große Freiheit für den Gebrauch des Gebäudes. Nur in Nord- und Südmittelbauten sind die Zwischenwände der Arbeitsräume von den Fundamenten bis zum Dache aufgeführt und werden als tragende Konstruktionsteile benutzt. Höhe der Stockwerke 4,50 m, im Zwischengang 3,20 m mit doppelter Decke; im Raume zwischen beiden Decken: elektrische, Telephon-, Wasser- und Heizungsleitungen. Treppen: feuerfrei, ausgeführt mit Gewölben auf Eisenbetonbalken. Hallen und Treppenträume mit sichtbarer Maurerarbeit; die Zwischengänge sind verputzt, oberhalb Verblendung aus glasiertem, vielfarbigem Backstein. Die Fundamente in Maurerarbeit mit Eisenbahnschienen als Armierung. Grundarbeiten: Ausgrabung bis Sandboden (3—4 m tief), Ausgrabung ausgefüllt mit Sandschüttung, in Wasser gestürzt und von Pferden festgetreten (festgestampft). Dachbedeckung: Asphaltpappe auf Holzschalung. Doppelte Decke mit Luftschicht (1—1,5 m hoch). Außen keine Abfallrohre, nur im Innern 4 in genietetem Eisenblech ausgeführte Röhren mit einem Durchmesser von 50 cm. Warmwasserheizung: 8 Kessel (wovon 4 Reserve). Im Turm: Schornstein und (oben) Wasserbehälter, weil Druck aus Gemeindewasseranlage ungenügend. Elektrisch-automatischer Auftrieb von Wasser zum Wasserbehälter. Inhalt des Gebäudes: ungefähr 180000 m³. Vor und hinter dem Gebäude und im inneren Hof: Gartenanlagen mit in rohem Backstein ausgeführten Mauern und Treppen. Bauausführung: in eigener Regie, ohne Unternehmer. Material: aus in Regie stehenden Backsteinfabriken, mit eigenem Transportbetrieb (Dampfer und Schlepper). Verarbeitet: 22 Millionen Backsteine. Baukosten des Gebäudes 36 Gulden pro m³. (In teuerster Zeit fand der Bau statt.) Möbel, Teppiche usw. sind gleichfalls nach Zeichnungen des Architekten zum Bau passend, angefertigt. In jeder Arbeitseinheit ist Raum für 4 Techniker (mit Zeichentischen usw.) oder sechs andere Beamte. In zwei vereinten Arbeitseinheiten: 10 Techniker oder 14 andere Beamte. Das ganze Gebäude bietet Raum für 2200 Personen. Im Untergeschoß: drei Wohnungen, viele Archive, Bibliothek, Erfrischungsräume (Restauration), Fahrrädere Aufbewahrung, Safes, Heizungsräume, Druckerei usw. Im zweiten Stockwerk: Konferenzzimmer für den Aufsichtsrat, für das Personal. Im Unterbau vom Turm 7. 8. 9. Stockwerk: Räume zur Anfertigung von Lichtpausen.



Abb. 1 / Bürohaus „Glückauf“ in Essen. Eingang Bismarckstraße
Architekt: Ernst Bode, Essen

„GLÜCKAUF“-BÜROHAUS, ESSEN

ARCHITEKT: BEIGEORDNETER REGIERUNGSEAUMEISTER ERNST BODE, D. W. B.

In Heft 1, 1925, von Wasmuths Monatsheften wurden die erfolgreichen Vorarbeiten Ernst Bodes für die Neugestaltung des Essener Burgplatzes mitgeteilt. Zu den gediegen ausgeführten Arbeiten desselben Baumeisters gehört das Bürohaus „Glückauf“.

Das Bürogebäude „Glückauf“ ist von der Stadt Essen geschaffen, um dem Bedürfnis nach modernen Büroräumen entgegen zu kommen und städtisches Gelände wirtschaftlich zu verwerten. Das bei dem Verwaltungsgebäude eines einzelnen großen Industrie-Unternehmens

vorhandene Bedürfnis, die Bedeutung der Firma auch in repräsentativer Form und reicherer Ausstattung auszudrücken, fiel fort, denn es handelt sich hier ja um die Schaffung vermietbarer Räume für Einzelunternehmen, deren Bedürfnisse z. Zt. des Baues noch gar nicht bekannt waren.

Als Bauplatz stand ein spitzwinkliges Grundstück zur Verfügung, das von der Friedrich-, Rüttenscheider und Bismarckstraße und an der vierten Seite durch das Grundstück der Goethe-

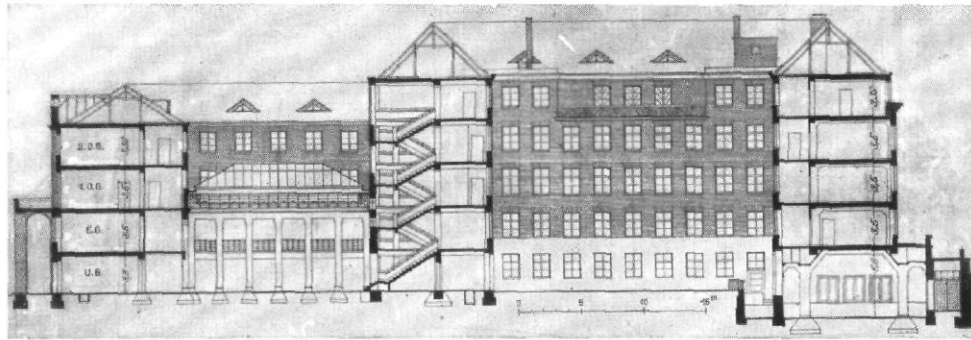
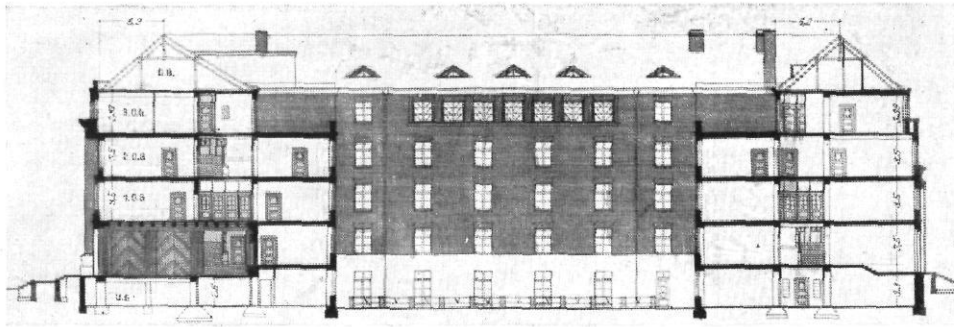


Abb. 2-3 / Bürohaus „Glückauf“ in Essen. Schnitt senkrecht (oben) und parallel (darunter) zur Bismarckstraße
Architekt: Ernst Bode, Essen

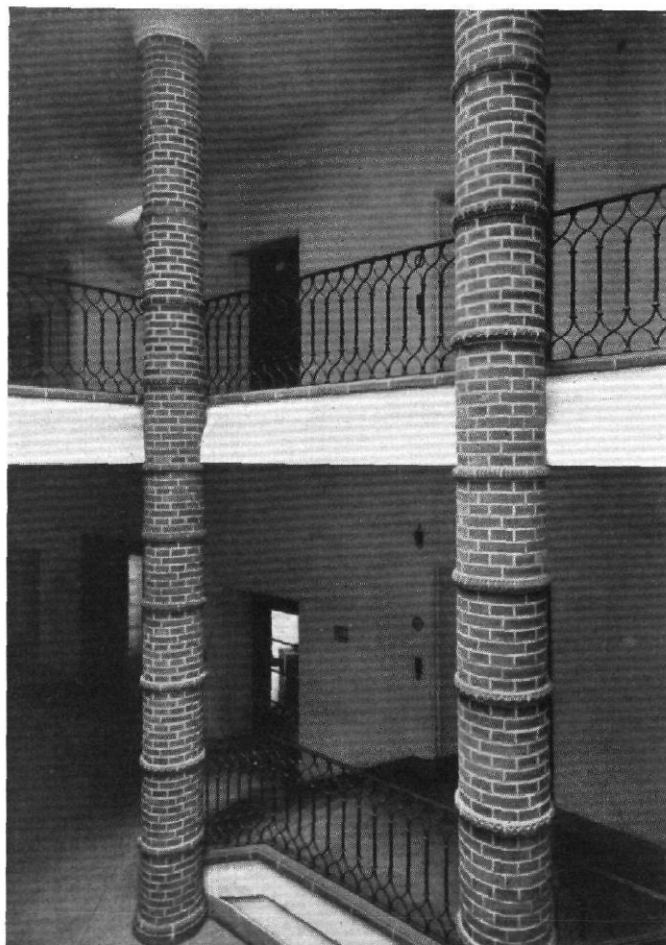


Abb. 4 (Zum Vergleich mit der in Abb. 6 dargestellten Lösung). Aus dem Neubau der Reichsschuldenverwaltung (1924), Berlin / Architekt: German Bestelmeyer

Gesellschaft begrenzt wird (Abb. 8). Für den Grundriß ergab sich dabei ein symmetrisch um einen großen Innenhof sich entwickelnder Hauptbau mit einem nach der spitzen Ecke an der Friedrichstraße vorgezogenen Flügel, der einen Lichthof enthält (Abb. 6 u. 10). Das Hauptgebäude besteht aus Kellergeschoß und vier weiteren Stockwerken, während der Flügelbau an der Friedrichstraße nur dreigeschossig ausgebaut ist. Über die Raumeinteilung ist folgendes zu sagen: Das Kellergeschoß des Hauptbaues enthält außer drei Wohnungen für die Hausangestellten in der Hauptsache Lagerräume. Außerdem ist ein Kino mit 354 Sitzen vorhanden in dem Lehrfilme vorgeführt werden. Das Kino hat seinen besonderen Zugang von der Rütterscheider Straße und ist außerdem von der Friedrichstraße aus durch einen Nebeneingang und langen Korridor zugänglich. Die Notausgänge des Kinos führen zur Verbindungsstraße längs des Grundstücks der Goethe-Gesellschaft. Die

in diesem Geschoß ebenfalls untergebrachte Heizungsanlage (Warmwasserheizung), besteht aus Kesselraum mit vier Kesseln von je 37 qm Heizfläche und dem Kokskeller, und ist zur Beheizung des ganzen Gebäudes bestimmt. In dem Flügelbau an der Friedrichstraße liegt ein mit Glasdach überdeckter Lichthof (Abb. 6 u. 10), dessen Fußboden sich mit dem des Kellers in gleicher Höhe befindet. Der Flügelbau hat von der Friedrichstraße her einen besonderen Eingang (Abb. 11). Ferner sind im Kellergeschoß vorhanden: die erforderlichen Abortanlagen und die Treppen nach den Straßen und zum Erdgeschoß, und an der Ecke der Friedrich- und Rütterscheider Straße ein Laden von 22 qm Grundfläche.

Im Erdgeschoß befindet sich an der Rütterscheider Straße die Haupteingangshalle mit vorgelagerter Freitreppe (Abb. 12). Zwei weitere Eingänge liegen an der Bismarckstraße (Abb. 1) und Friedrichstraße (Abb. 11). Der letztere dient nur dem Flügelbau, der als Ganzes an eine einzelne große Firma vermietet ist. Sämtliche Räume des Hauptbaues und auch die des Anbaues sind als Büroräume ausgebaut. Im Flügelbau nach der Friedrichstraße zu wurde ein Sitzungssaal angeordnet. Die Verbindung mit den darüberliegenden Geschossen wird durch vier Geschoßtreppen hergestellt, die an der Nord- und Südfront des Gebäudes, wie die Grundrisse Abb. 7 u. 9 zeigen, eingebaut sind.

Die Raumeinteilung in den drei Obergeschossen ähnelt der des Erdgeschosses. Das vierte Obergeschoß ist nur im Hauptbau durchgeführt. Zur Verbindung der einzelnen Geschosse dient außer den bereits erwähnten Treppen an der Rütterscheider Straße ein Personenaufzug. An der Friedrichstraßenfront ist ein Lastenaufzug eingebaut.

Die Büroräume des ganzen Gebäudes haben eine nutzbare Fläche von 6000 qm. Die Umfassungswände des Baues sind in einzelne Pfeiler aufgelöst und nur einige wenige, unbedingt erforderliche Trennungswände durchgeführt. Das ganze Gebäude stellt sich in den einzelnen Geschossen als großer, ungeteilter Raum dar, der nun nach dem Raumbedürfnis der Mieter durch Einbau leichter, schalldämpfender Trennungswände in kleinere oder größere zusammenhängende Raumgruppen getrennt werden kann.

Der Lichthof des Bürohauses „Glückauf“ (Abbildung 6) lädt ein zu einem Vergleich mit dem verwandten Lichthof des Gymnasiums in Hellerup, der im Dezemberheft 1925 abgebildet war. Mit Rücksicht auf die zahlreichen neuen Freunde, welche die Monatshefte seit Januar 1926 beziehen, mögen hier die Abbildungen dieses Lichthofes ebenso wie des seinerzeit zum Vergleich herangezogenen Berliner Treppenhauses German Bestelmeyers (Abb. 4) hier noch einmal veröffentlicht werden. Das Berliner Treppenhaus, das wohl auch sein Erbauer heute nicht mehr billigt, stellt ein typisches Beispiel dafür dar, in welche

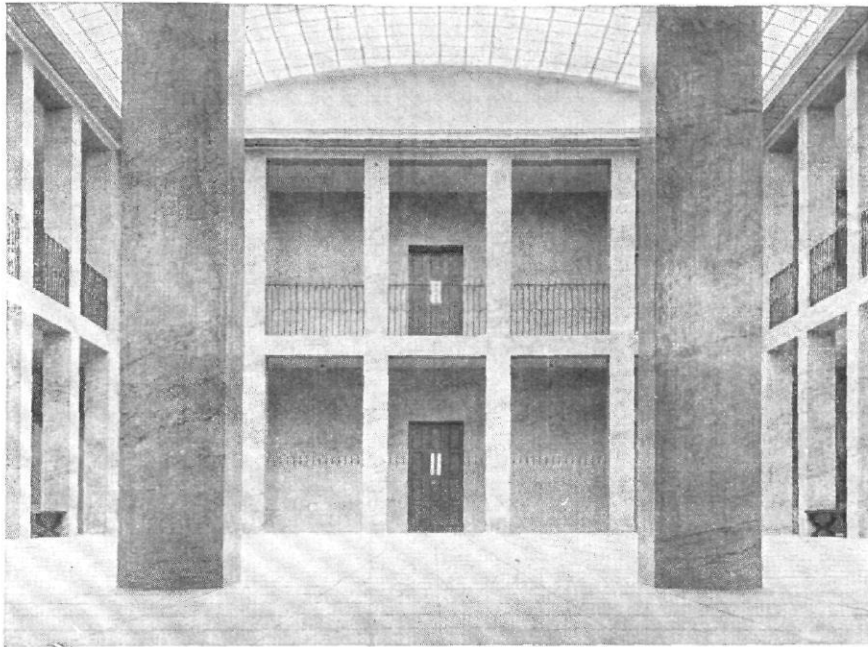


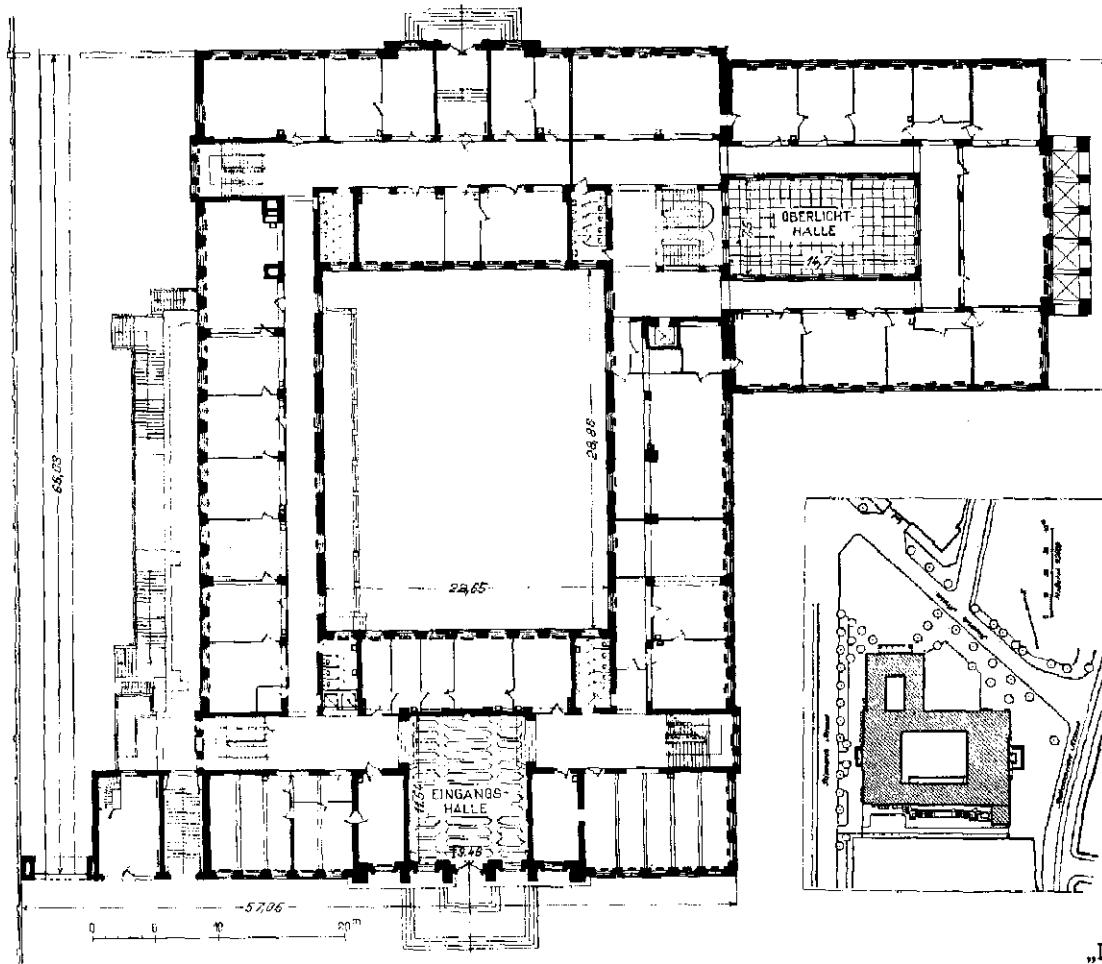
Abb. 5 (Zum Vergleich mit den in Abb. 4 und 6 dargestellten Lösungen) / Lichthof des Øregaardgymnasiums in Hellerup / Architekten: Edvard Thomson und G. B. Hagen

Gezwungenheiten sich unsere kunstgewerblich beeinflusste Baukunst selbst in den besten Händen verliert. Ähnlich wie im Berliner Treppenhauses wurden in dem Lichthof von Hellerup und Essen (Abb. 5 u. 6) Zwischengeschosse in hohe Pfeiler eingehängt. Der Essener Lichthof ist sicher eine achtunggebietende Leistung. Wahrscheinlich ist sogar die Art, wie die Pfeiler in Essen vor die Zwischengeschosse (rechts und links) vorgezogen sind, architektonisch kräftiger als die dänische Lösung. Trotzdem wird die dänische Leistung der deutschen von vielen vorgezogen werden. Die Zacken, die in Essen wie ausgestanzte Kapitelle wirken, ohne ein kenntlichgemach-

tes Gebälk zu tragen, die Art, wie das Gesims an der Stirnseite zerschnitten in der Luft hängt, die etwas laute Dekorierung des Glases und ganz besonders die Schwere, mit der das Zwischengeschoß an der Stirnseite (Treppen-



Abb. 6 / Bürohaus „Glückauf“ in Essen. Lichthof in dem nach der Friedrichstraße zu gelegenen Gebäudeteil / Architekt: Ernst Bode, Essen



seite) zwischen den Pfeilern als Blockade wirkt, mutet einen fast drückend, jedenfalls weniger anmutig an als die dänische, doch beinahe überstrenge Lösung.

KÖLNER HOCHHAUS-WETTBEWERB

Zu unserer Veröffentlichung über den Kölner Hochhaus-Wettbewerb in Heft 3 sind uns so zahlreiche anerkennende Schreiben zugewandt, daß wir hier nur ganz Weniges daraus mitteilen können. Die folgenden Herren teilten uns die Urheberschaft ihrer Entwürfe mit (vgl. auch S. 145):

Entwurf „Sakralvertikal, profan-horizantal“ (Abb. 15) Carl Leubert und Hans Lehr, Nürnberg; Entwurf

„Die goldenen Kugeln“ (Abb. 128 u. 129) Professor Karl Wach und Baurat Deneke, Düsseldorf; Entwurf „Nadelöhr“ (Abb. 60) Regierungsbaurat Erwin Gurlitt und Regierungsbaumeister Eberhard Finsterwälder, beide Regensburg; Entwurf „Ganz ohne“ (Abb. 120) G. Burmester, Köln; Entwurf „Himmel und Erde“ (Abb. 72) Regierungsbaumeister Otto Fischer und Reinhold Mittmann, beide Dresden - Altstadt; Entwurf „3-klang“ (Abb. 131) Adolf Meyer, Weimar; Entwurf „Haus der Arbeit“ (Abb. 138)

Delisle & Ingwersen, München; Entwurf „Junges Rheinland“ (Abb. 91) Paul Rudolf Henning, Berlin; der Entwurf „Brückentürme“ (Abb. 73) ist von Rudolf Brüning, Düsseldorf und Santiago (Chile) und nicht von Becker wie irrtümlicherweise angegeben wurde.

Da von verschiedenen Seiten unserem kleinen Karnevalsscherz schwärzeste Folgen

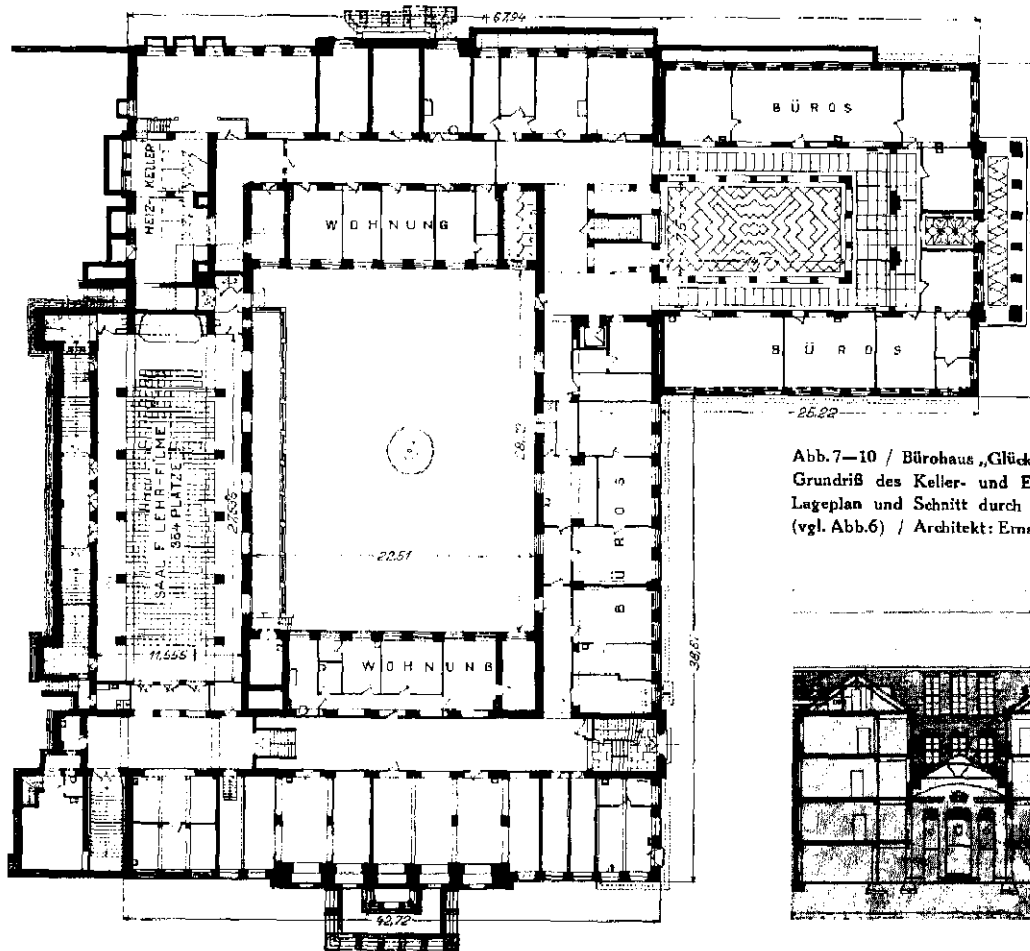
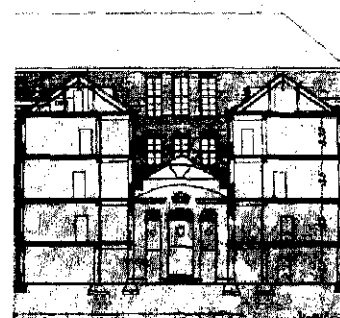


Abb. 7-10 / Bürohaus „Glückauf“ in Essen Grundriß des Keller- und Erdgeschosses, Lageplan und Schnitt durch den Lichthof (vgl. Abb. 6) / Architekt: Ernst Bode, Essen



prophezeit wurden, legen wir Wert darauf festzustellen, daß sich bei niemandem Übelnähmerei irgendwelcher Art gezeigt hat. Um die Schwarzseher zu beschämen, müssen wir wenigstens einiges aus den freundlichen Zuschriften, die wir erhielten, mitteilen:

„Für Ihre Kölner Hochhaus-Karnevals-Nummer gebührt Ihnen herzlich lachender und ernster Dank.“
Erwin Gurlitt, Regierungsbaurat, Regensburg

„Zu der herzerfrischenden Veröffentlichung Herrn Hegemann über das Kölner Hochhaus spreche ich Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch aus. Die Ausführungen sind, auch wenn sie im Bereiche des Prinzen Karneval spielen, doch so mit Wahrheit durchtränkt, daß sie jeden ernstesten Fachmann nur mit Freude erfüllen. Vor allem begrüßen wir es hier im Rheinland, daß einmal von etwas ferner stehender Seite die baukünstlerische Entwicklung der letzten Zeit unter die Lupe genommen wird, besonders, da es hier viele gibt, die die Hochhauswut um jeden Preis nicht mitzumachen gewillt sind. Nachdem ich den Aufsatz gelesen habe, hat es mir nachträglich leid getan, daß ich meine ursprüngliche Absicht, einige weiße Blätter Papier zu dem Wettbewerb einzureichen, nicht ausgeführt habe. Die Veröffentlichung dieser weißen Bogen hätte sicher sehr gut in den Rahmen Ihres Karnevalsscherzes gepaßt. Ich wollte damit bekunden, daß nach meiner Auffassung ein Bürohaus an diese Stelle grundsätzlich schlecht hinpaßt. Ich glaube, daß diese Auffassung auch jetzt nach dem Wettbewerb immer mehr Boden gewinnt.“
Dipl.-Ing. Eduard Lyonel Wehner, Düsseldorf

„Ihren Bericht über den Kölner Hochhaus-Wettbewerb habe ich mit höchster Bewunderung gelesen.“

Adolf Meyer, Weimar

„Es drängt uns, Ihnen unsere Anerkennung für die außerordentlich geistvolle Kritik des Kölner Hochhaus-Wettbewerbes auszudrücken. Nicht einig gehen wir damit, daß das Urteil eines Preisgerichtes auf alle Fälle unumstößlich sein soll. Im Falle „Messegelände Berlin“ scheint das Preisgericht doch etwas sehr oberflächlich gepreisurichtert zu haben. Im Falle Köln haben die Preisrichter der Beurteilung und Abwertung von 412 Entwürfen gegeneinander im ganzen 35 Stunden einschließlich Mittagspausen und Bootsfahrt auf dem Rhein gewidmet; entweder ist das eine ganz grandiose Leistung oder eine Leichtfertigkeit sondergleichen.“
Delisle & Ingwersen, München

Der „Kölner Stadtanzeiger“ hat unserem Karnevals-Heft einen sehr schmeichelhaften Aufsatz gewidmet, in dem Wasmuths Monatshefte „die beste deutsche Zeitschrift für Baukunst“ genannt werden und von dem „dauernden Wert“ unseres Karnevals-Heftes gesprochen wird.

DER B. D. A. ZUR NEUREGLUNG DES WETTBEWERBSWESENS

Von Josef Tiedemann, Charlottenburg, Mitglied des Ausschusses fürs Wettbewerbswesen des B. D. A., erhielten wir den folgenden Beitrag: Die Klagen über Wettbewerbe sowie die haltlosen Ergebnisse ver-

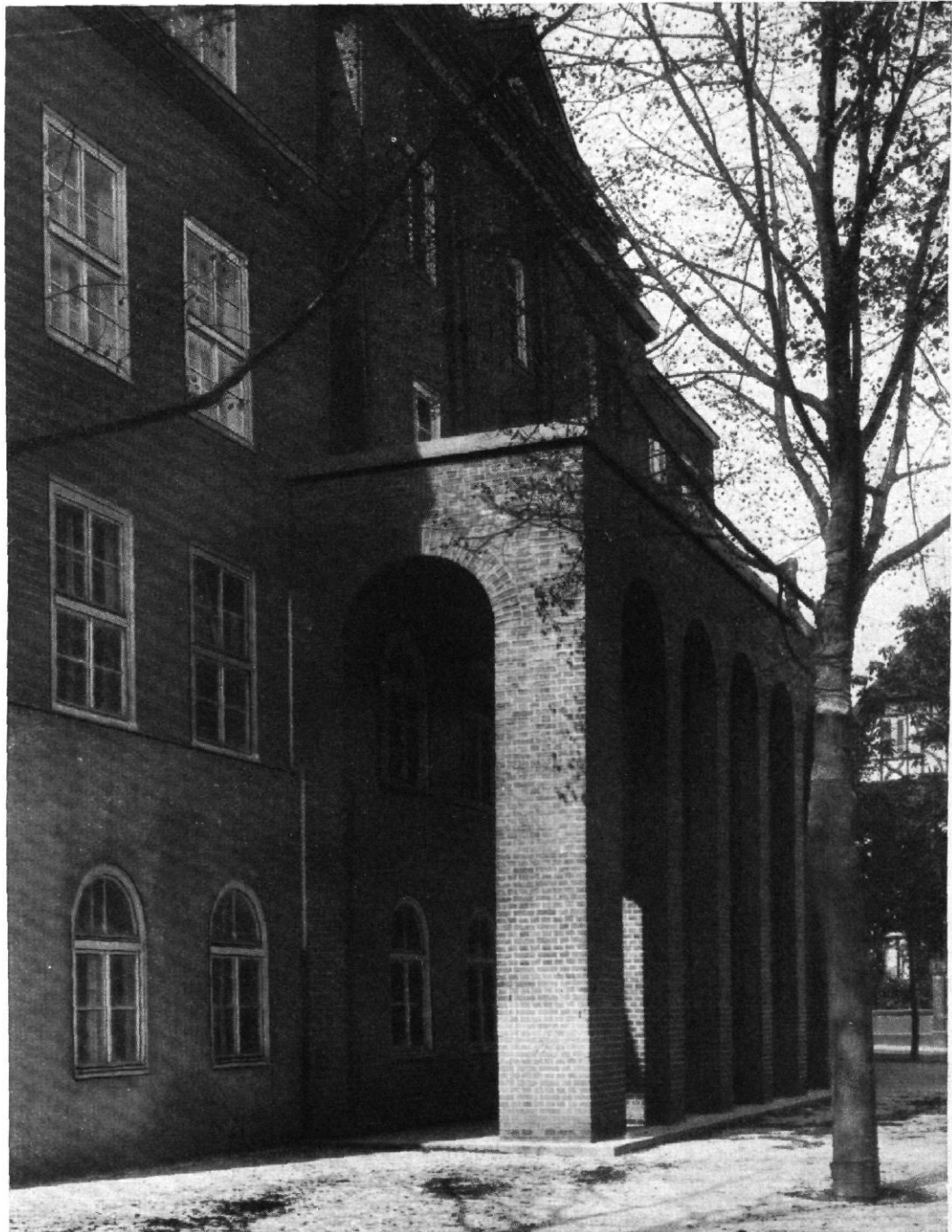


Abb. 11 / Bürohaus „Glückauf“ in Essen. Eingang Friedrichstraße / Architekt: Ernst Bode, Essen

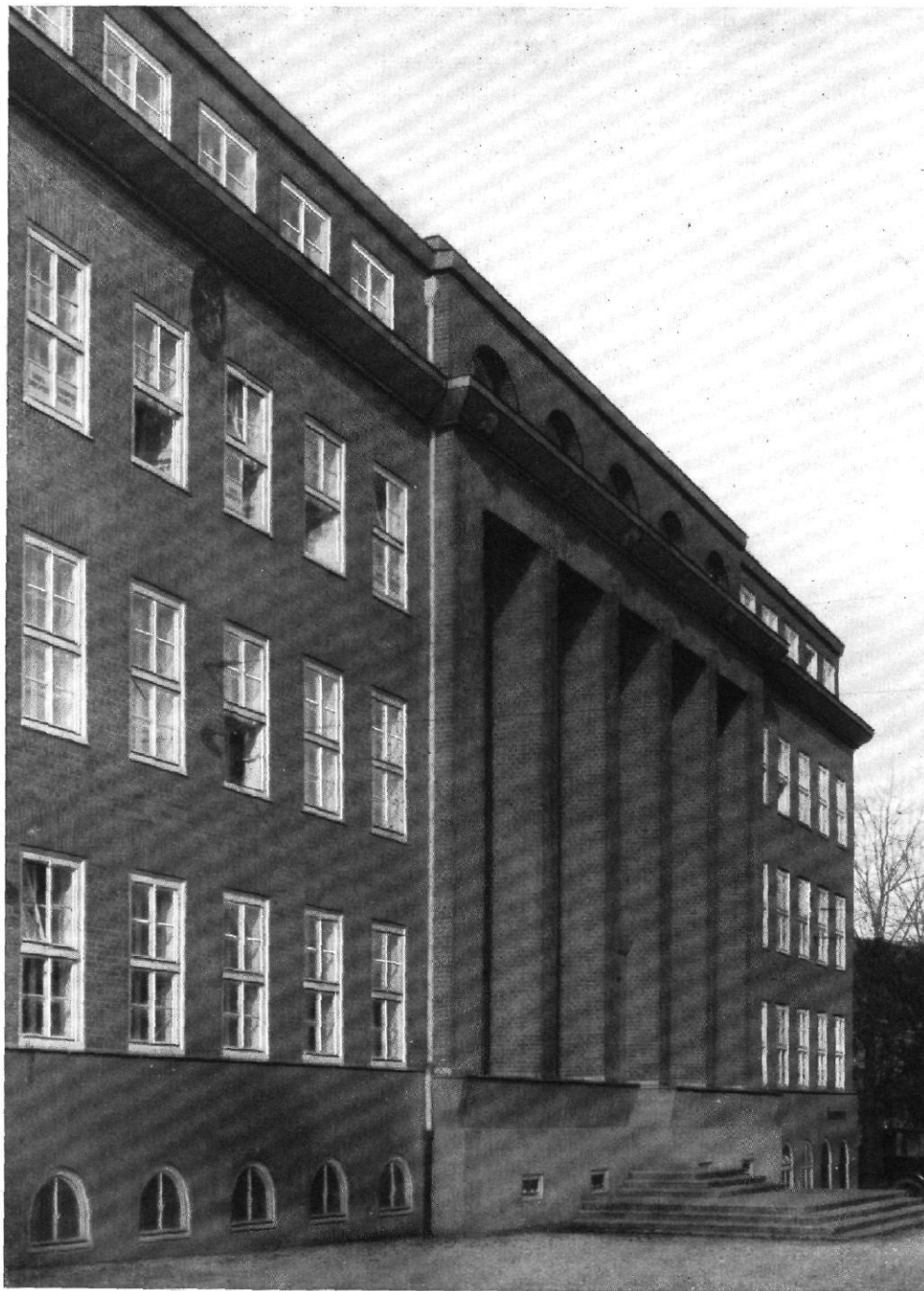


Abb. 12 / Bürohaus „Glückauf“ in Essen. Eingang Rüttscheider Straße / Architekt: Ernst Bode, Essen

VOM DRESDENER HOCHHAUS-WETTBEWERB

Aus Bruchsal erhielten wir das folgende anonyme Schreiben, das wegen des darin mitgeteilten Bildes (Abb. 2) Beachtung verdient:

Ich habe mit großer Anteilnahme für Ihr tapferes und gerades Vorgehen die „Kölner Karnevalsnummer“ gelesen. Dabei fiel mir Ihre Bemerkung über die modischen Hochhäuser mit emporgezogenem schmaleren Baukörper (emporgerecktem Finger) auf. Aus Heft 8 der „Bauwelt“ scheint dieses modische Hochhaus auch im Dresdener Wettbewerb vertreten zu sein und zwar als Erzeugnis der Stuttgarter Schule (Abb. 1).

Mich hat diese Abbildung der Bauwelt an eine alte Darstellung

meiner Vaterstadt erinnert, welche im Vordergrund einen ausgebrannten Burgturm zeigt. Ich füge diese Abbildung bei; die Ähnlichkeit dieses ausgebrannten Turmes mit dem Dresdener Hochhaus ist überraschend. Das Hochhaus als künstliche Burg ruine ist also die neueste Schöpfung unserer Zeit, welche glaubt, von der Romantik so weit entfernt zu sein.

BERLINER MESSE-WETTBEWERB

Der Entwurf Kennwort „Bach“, den wir als Abb. 42 in unserem Februarheft veröffentlicht haben, hat zum Verfasser Architekt Ludwig Goerz, München.

schiedenerer Preisausschreiben in den letzten Zeiten, geben Veranlassung, die Architektenschaft aufzurufen, um sich ernsthaft mit dieser Angelegenheit zu befassen. In erster Linie dürfte doch der Bund Deutscher Architekten dazu bestimmt sein, hier Wandel zu schaffen. Es ist zu untersuchen, inwieweit die Wettbewerbsgrundsätze, die bereits vorhanden sind, genügen. Der Absatz „Preisrichter“ dürfte dabei einige Änderungen und Ergänzungen erfahren. Manche Preisrichter werden berufen und sind keine Auserwählten. Die freischaffenden Architekten müßten in den Vollversammlungen der Landesbezirke Architekten auswählen, die nach Können und Charakter sich für dieses schwierige und verantwortungsvolle Amt eignen. Auch wäre es erwünscht, wenn eine Altersgrenze der Teilnehmer vorgeschrieben würde (etwa 25. bis 27. Lebensjahr), damit unnötiger Ballast vermieden wird. Auch die Ausstellungen der Arbeiten lassen vielfach manches zu wünschen übrig und entsprechen in ihrer Behandlung und Unterbringung nicht dem aufgewandten Idealismus, sowie den aufgewandten Mitteln. In dieser Beziehung waren die Ausstellungen der Wettbewerbe in Köln (Brückenkopf) und Berlin (Messegelände) in letzter Zeit mustergültig.

Noch manche Punkte sind verbesserungsbedürftig, und so bietet sich hier dem Bunde Deutscher Architekten besondere Gelegenheit zu zeigen, was er kann.

Esmuß von der Architektenschaft mit Dankbarkeit begrüßt werden, wie sich die Schriftleitung von Wasmuths Monatsheften, die Herren Dr. Hegemann und Günther Wasmuth, um die gesunde Durchführung der Wettbewerbe, sowie deren kritische Beleuchtung verdient macht. Jos. Tiedemann

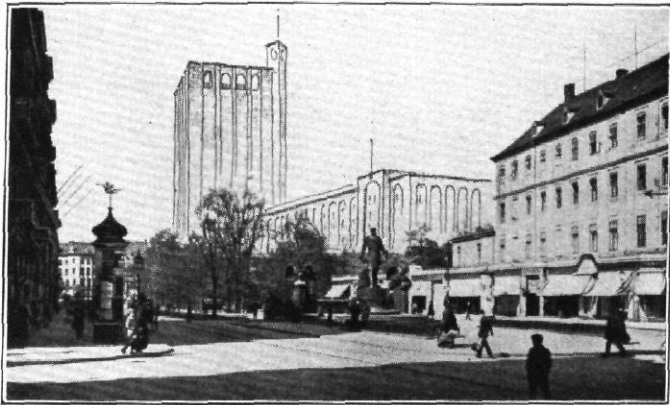


Abb. 1 / Dresdener Geschäftshaus-Wettbewerb, 2. Preis / Architekten: Offen- berg, Kluffinger, Brandt, Stuttgart (Druckstock der „Bauwelt“)

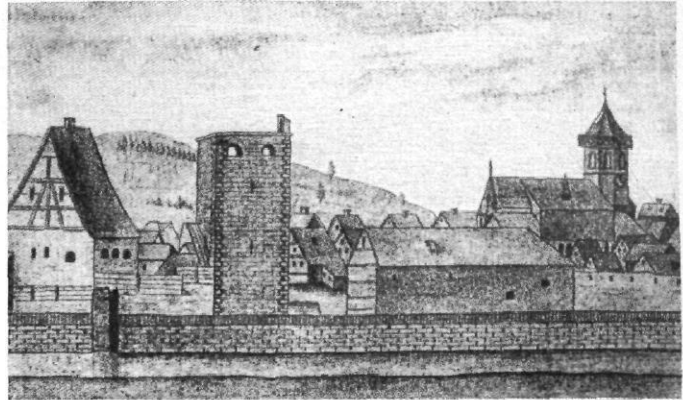


Abb. 2 / Aus dem Bilde von Bruchsal, gezeichnet im Jahre 1689 von Schalkalder

FRITZ SCHUMACHER ZUM W. M. B.-BERICHT ÜBER DEN KÖLNER HOCHHAUS-WETTBEWERB

Vorbemerkung der Schriftleitung: Aus einem sehr bedeutsamen Briefe Oberbaudirektor Schumachers dürfen wir folgendes mitteilen:

Da ich die Ergebnisse des Kölner Wettbewerbes selbst nicht gesehen habe, hatte die mir freundlich übersandte Nummer der „Monatshefte“ sowohl durch ihren Text als auch durch ihre Bilder etwas Überwältigendes für mich.

Aber wenn Sie mir nahelegen, mich dazu zu äußern, vermag ich keine Stellung zu finden. Geht es bei diesem Hochhaus wie beim Turmbau zu Babel, wo die Menschen damit geschlagen wurden, daß einer des anderen Sprache nicht mehr verstand? Ich stehe den Geschneissen noch zu nahe, um mich betrachtend oder gar ironisierend über sie erheben zu können.

Aber vielleicht würde es zu falschen Vorstellungen führen, wenn ich nicht wenigstens zu dem Schluß Ihres Berichtes ein Wort sagte. Da hinter Ihrem Scherz so viel Ernsthaftes und so viel persönlich Orientiertes hervorblickt, könnte man glauben, daß auch hinter diesem Schluß etwas Tatsächliches steckt.

Demgegenüber möchte ich sagen, daß, wenn ich seinerzeit in meinem Brief an den Herrn Oberbürgermeister schrieb, daß ich „endgültig von dieser Aufgabe Abschied nehme“, dies wörtlich zu nehmen ist.

Mich interessiert dieser Wettbewerb nur noch als Versuch, ein schwieriges Problem zu klären. Fritz Schumacher

WEITERE TEILNEHMER AM KÖLNER HOCHHAUS-WETTBEWERB (VGL. S. 142)

(In Zusammenhang mit dem Kölner Hochhaus-Wettbewerb ist der Bericht über den Vortrag von Peter Behrens im Anhang S. LVIII beachtenswert)

Gerade vor Redaktionsschluß nannten sich noch Karl Bonatz, Kortal bei Stuttgart, als Verfasser des Entwurfes Kennwort „Im Zuge der Brücke“ I (Abb. 139, S. 121); ferner Regierungsbaumeister a. D. Edmund Neue und Dipl.-Ing. Heinz Goetze, beide in Halle, Entwurfes Kennwort „Der schöne neue Goetze“ (Abb. 70); schließlich Rudolf Perco, Wien, Kennwort „Giebel“ (Abb. 61).

Ebenso erhielten wir noch ein Schreiben von Herrn Professor Hans Scharoun, Breslau, der um Richtigstellung des Versehens bittet, infolgedessen er auf S. 112 als Verfasser des Entwurfes Kennwort „Amerika, Europa, Asien, Weg und Brücke“ (Abb. 98) genannt wird. Herr Professor Scharoun teilt mit, dieser Entwurf sei von Herrn Professor Rading, Breslau, es bestehe eine „Spannung

zwischen der Radingschen Arbeit und der seinen“ (Abb. 96/97), und unser Berichterstatte habe also „Urteilslosigkeit“ bewiesen, die „gebrandmarkt“ werden müsse. Herr Professor Scharoun fügt allerdings hinzu: „Gerade ihrer grundsätzlich anderen Einstellung wegen ist mir die Radingsche Arbeit besonders interessant und lieb.“ Während aus Professor Scharouns Schreiben (im Gegensatz zu allen anderen Briefen, die wir in der Kölner Sache erhielten) etwas wie großer Unwillen spricht, schreibt uns Professor Adolf Rading, Breslau, sehr humorvoll: „Der auf S. 12 abgebildete Garderobenkoffer (Abb. 98) ist von mir, nicht von Herrn Scharoun. Ich darf Sie um die Freundlichkeit bitten, das in Ihrer Zeitschrift zu berichtigen.“ Adolf Rading.“

DIE ANTIKE BAUKUNST IM HOCHSCHULUNTERRICHT

VON FRITZ KRISCHEN, DANZIG

Vorbemerkung der Schriftleitung: Als der schwedische Architekt Hakon Ahlberg in seinem Werke „Moderne schwedische Architektur“ die Überlegenheit der neuen dänischen Baukunst (wie sie sich etwa in Abb. 5 S. 141 darstellt) zu erklären versuchte, sprach er von dem „Zug zur Klarheit und Verfeinerung, der stets die Folge des Studiums der ewig jungen Bauwerke der Antike gewesen ist“ und erklärte: „In Dänemark hatte eine einheimische, still blühende Kultur so gut wie das ganze 19. Jahrhundert hindurch ihre Nahrung aus ihrer nie verlöschenden Vorliebe für die Antike, für Griechenland und Rom gezogen, und so war es auch in Dänemark nicht so schwer, den Weg zu der eigenen Tradition oder zu den klassischen Bauwerken zurückzufinden wie in dem germanisierten und amerikanisierten Schweden“. Da es bei der in Deutschland noch vielfach herrschenden Holländerei noch junge Baumeister gibt, die sich geradezu rühmen, sich nie ins Studium der Alten vertieft zu haben, ist vielleicht nichts wichtiger, als eine Neugestaltung unserer auch in dieser Hinsicht verkümmerten Hochschulen. Professor Krischens (früher Technische Hochschule Aachen, jetzt Danzig) nachfolgende Ausführungen sind in diesem Zusammenhang besonders wertvoll. Professor Krischen schreibt:

Die formale Ausbildung der jungen Architekten an unseren Hochschulen begann von altersher mit der Formenlehre der antiken Baukunst.

Ich bekenne, daß ich als Student in einem solchen Unterricht mir zunächst einmal eine tiefe Abneigung gegen die Griechen und

Römer erworben habe, so daß antik und langweilig beinahe ein und derselbe Begriff für mich geworden war.

Später aber brachten mich besondere Glückszufälle mit der antiken Welt in eine innigere und jedenfalls in eine praktische Beziehung. Ich mußte in meinem Herzen Abbitte leisten, und

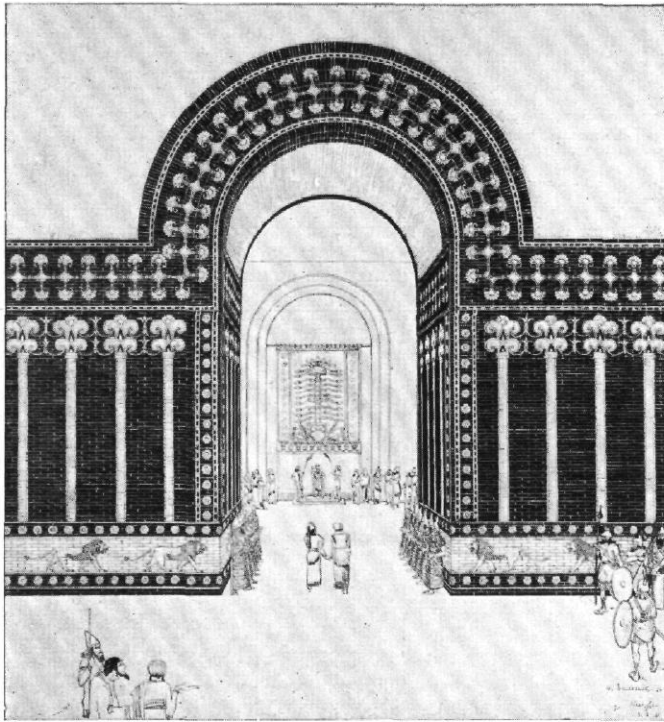


Abb. 1 / Festsaal Nebukadnezars, Babylon. 6. Jahrhundert v. Chr.
Zeichnung von stud. arch. G. Hentschel

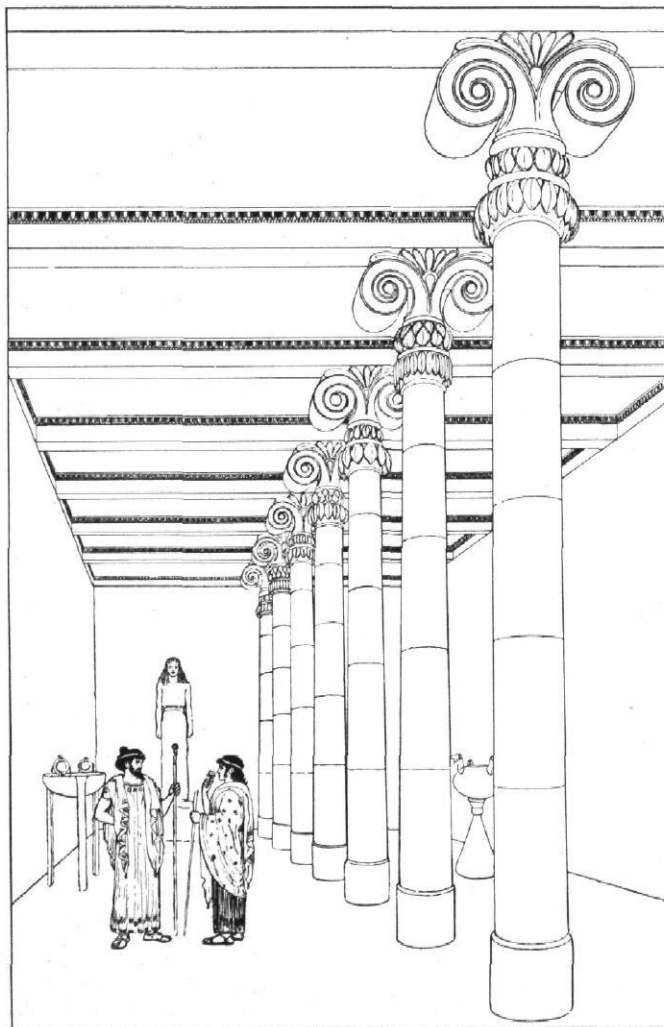


Abb. 2 / Tempel von Neandria. 6. Jahrh. v. Chr. / Zeichnung von stud. arch. Fritz Ulrichs

als ich dann noch selber in die Lage versetzt wurde, griechische Baukunst, antike Formenlehre zu dozieren — an der Aachener Technischen Hochschule —, nahm ich zum ersten Leitsatz, es mit anderen nicht so zu machen, wie man es mit mir gemacht hatte.

Da hieß es zunächst die üblichen schematischen Darstellungen vermeiden, jene dorische und die jonische Tempelecke, dazu das korinthische Kapitell, mit dem man die Leistung abzurunden pflegte. Diese von Generation zu Generation kopierten Blätter vermochten kaum die Kenntnis der drei Stilarten zu vermitteln, noch seltener ein Verständnis dafür zu erwecken, aber ganz sicher niemals eine Vorstellung von der Fülle und Mannigfaltigkeit der griechischen Baukunst zu geben.

Es ist sicherlich von Hause aus das Ziel der Formenlehre gewesen, dem Architekten die „normale“ Ausdrucksweise, die Grundsprache der Baukunst beizubringen. Er sollte selbst „klassisch“ bauen, mindestens sollte sein Fühlen und Denken an diesen Normalien einen Maßstab für sein künstlerisches Wollen und Handeln gewinnen.

Wenn es dabei geblieben wäre, mochte es noch angehen, denn nirgendwo sonst kann man die Entwicklung von Formgedanken, die Biologie der Architekturform reiner beobachten als bei den Griechen, und dieses Naturstudium vermag sehr wohl das eigene Gestalten vor Irrwegen, vor unnatürlichen Methoden zu bewahren. Aber einmal fehlte gerade das biologische Verständnis in der älteren Schule. Sie hat im Geiste von Böttichers Tektonik der Hellenen, die von ganz verkehrten Voraussetzungen ausgeht, viele Generationen von Architekten und Ingenieuren erzogen, und die Nachwirkung davon ist heute noch zu spüren, allerdings wohl besonders in der Einstellung des Ingenieurs gegenüber der Ästhetik des Bauens; muß doch dem Konstrukteur die Entstehung der Form rein aus der Logik des Gefüges heraus, wie sie Bötticher der griechischen Baukunst andichtete, besonders einleuchtend erscheinen. Und dann wuchs sich auch die Schulung an historischen Gegebenheiten immer mehr in der Richtung des bloßen Historisierens aus: nach dem Griechischen und Römischen lernte man romanisch, gotisch, Renaissance und schließlich Barock so gut, daß man alles ebenso und noch schöner selber bauen konnte. Wir brauchten kein Wort über diese Verirrungen mehr zu verlieren, wenn man es nicht heute noch genau so machte. Nur ist man jetzt beim Wolkenkratzer angelangt, den man bei uns ebenso äußerlich nachahmt, wie früher Säulenordnungen und Kathedralen, auch da, wo Bauprogramm und Bedürfnis keineswegs danach verlangen. Kurz gesagt, es ist die romantische Art, mit der man der näheren oder ferneren Vergangenheit gegenübergetreten ist, die so vielen schaffenden Architekten leider jedes Verhältnis zur Historie verdächtig gemacht hat. Natürlich mit Unrecht, wobei es wenig verschlägt, ob man unter Historie die Zeit vor 1925 oder vor 1825 bis zurück zum babylonischen Turm versteht.

Wer darf auf Erfahrung verzichten? Historie bedeutet aber Erfahrung über den Rahmen des Einzellebens hinaus, ihr Nutzen ist also gar nicht zu bezweifeln, es fragt sich bloß, wie hat man sie aufzufassen, damit ihr Studium nicht zu größeren Nachteilen führt: ich möchte sagen vor allem — mag das auch der gegenwärtigen Tendenz mancher Hochschulen zu widersprechen scheinen — so wissenschaftlich wie möglich; denn das heißt doch so objektiv wie möglich, so wenig romantisch wie möglich. Man lerne doch endlich einmal die Dinge richtig kennen, lerne überhaupt das Werden architektonischer Probleme und Lösungen, auch wenn sie nicht gerade in der eigenen engen Baupraxis vorkommen sollten. Wenigstens dürfte das zum Wesen einer Hochschule zum Unterschiede von einer bloßen Fachschule gehören.

Ob man die erworbenen Formenkenntnisse irgendwie praktisch und zwar sinnvoll verwendet, oder ob man nur davor geschützt ist, sie romantisch und verkehrt zu verwenden, ausschlaggebend ist für beides ein Grad des Verständnisses, der nur durch eine ausgiebige Bekannt-

schaft mit dem Stoffe gewonnen werden kann. Eine solche gründliche Bekanntschaft mit der Antike haben wir auf folgende Weise erstrebt.

Im Vortrag wurden überwiegend Entwicklungsfragen wie diejenigen des Kymations, des jonischen Kapitelles, der Rankendekoration usw. behandelt, in den Übungen bestimmte Bauwerke, Jeder Studierende mußte sich auf Grund von Veröffentlichungen, in denen die Ergebnisse der neueren Bauforschung, namentlich der Ausgrabungen in hellenistischen Städten wie Ephesus, Milet Priene, Magnesia u. a. niedergelegt sind, für seine Aufgabe die Unterlagen selbst zusammenstellen. Diese Aufgaben bestanden immer darin, daß aus Grundriß und Aufriß, die in großem Maßstabe aufgetragen aber später nicht ausgeführt wurden, perspektivische Bilder konstruiert wurden und zwar in einer einfachen Linienführung, die nur die Form klarstellen sollte und die sicherste Probe war, ob der Zeichner seine Sache verstanden hatte oder nicht. Kohle und Kreide, die gar so leicht dazu führen, sich und andere zu beschwindeln, waren verpönt. Erreicht wurde bei diesem Verfahren erstens Unerschöpflichkeit der Aufgabenstellung — schuljungenhaftes Kopieren älterer Blätter war unmöglich —, zweitens durch die Vielheit allein schon der Aufgaben eines Semesters eine deutliche Vorstellung nicht bloß von griechischer Baukunst, sondern auch von griechischer Kultur überhaupt, drittens ein lebhafteres Gefühl für die Körperlichkeit auch schwierigerer Gebilde, als es die bloßen geometrischen Zeichnungen dem Anfänger zu vermitteln

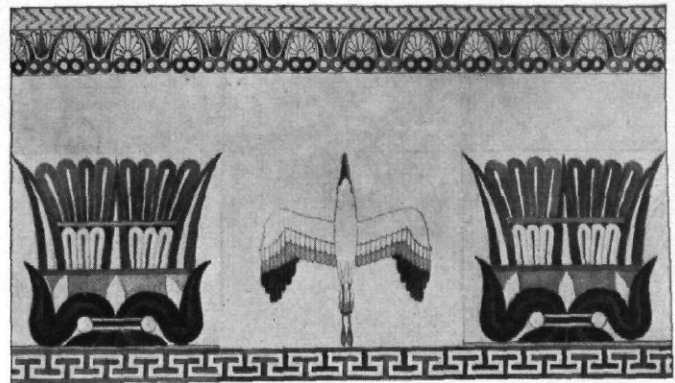
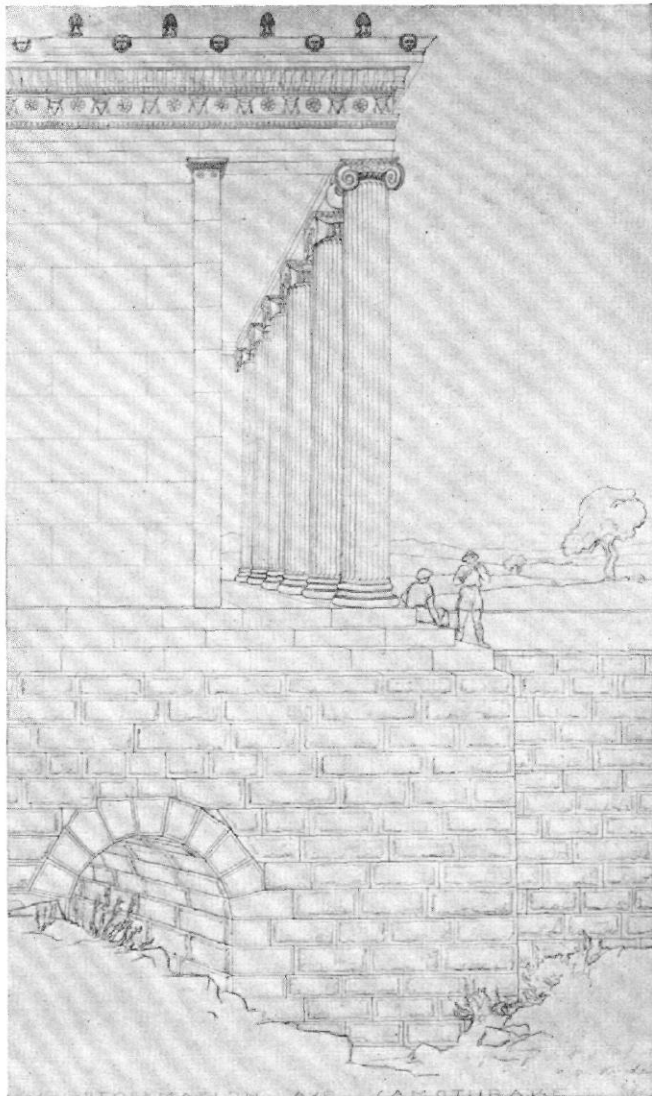


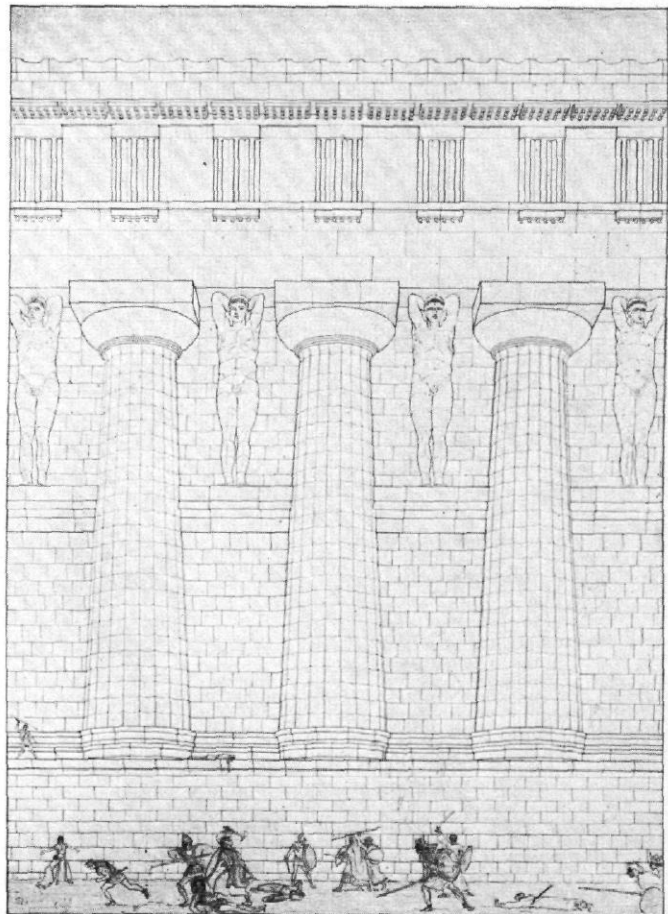
Abb. 3 / Geison des alten Burgtempels von Athen. 6. Jahrhundert v. Chr. / Farbige Zeichnung von G. Hentschel

pflegen, und schließlich eine ziemlich Übung im perspektivischen Zeichnen, das nun doch einmal zum Rüstzeug des Baukünstlers gehört.

Jungen Semestern ist dies Verfahren oft recht beschwerlich gewesen, wenigstens zu Anfang, doch kam früh genug der Augenblick, wo ihnen die Arbeit solche Freude machte, daß sie die ersten Schwierigkeiten vergaßen. Übrigens wurde dafür gesorgt, daß die Studierenden ein paar Aufnahmen von einfachen Gebäuden, wie sie die alte Bäderstadt Aachen gerade aus der klassizistischen Zeit oder verwandten Zeiten in großer Fülle besitzt, ordentlich durchgeführt hatten, ehe sie an die schwierige Antike kamen, und so schon

Abb. 4 (unten links) / Das Ptolemaion auf Samothrake. 3. Jahrhundert v. Chr. Zeichnung von stud. arch. Josef Jeiter

Abb. 5 (unten rechts) / Der Zeustempel von Akragas. 5. Jahrhundert v. Chr. / Zeichnung von stud. arch. W. Hartmann



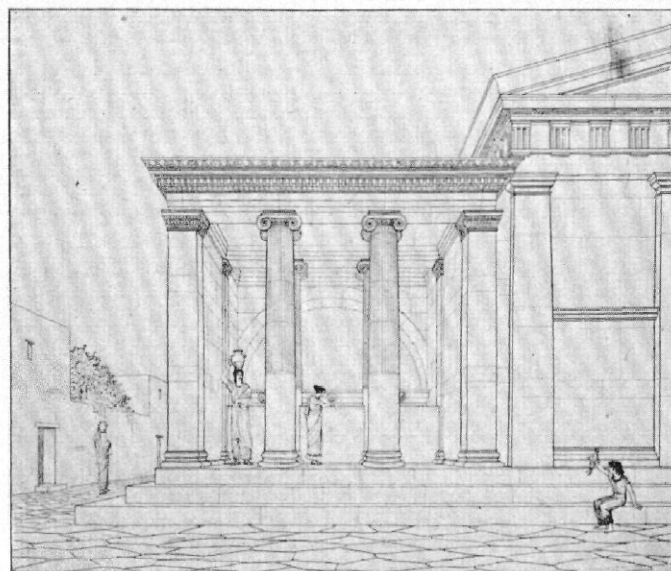
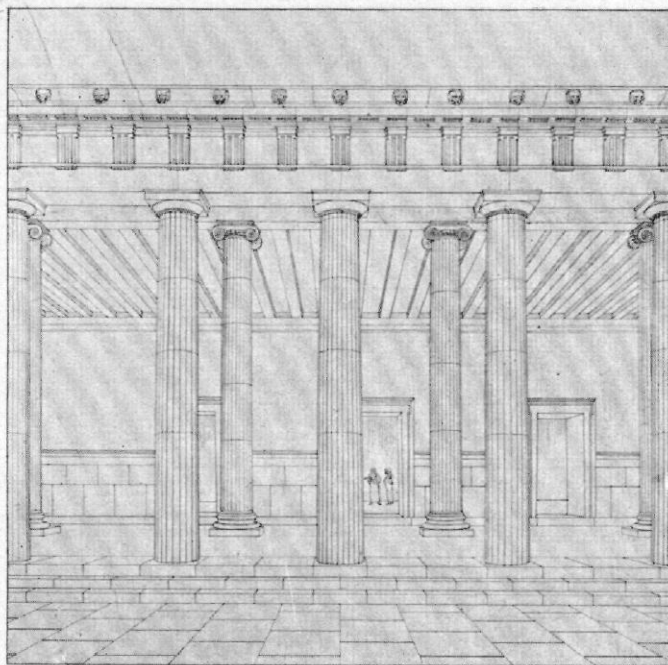


Abb. 6—7 / Markt von Magnesia am Mäandros. Links Halle, Rechts Brunnenhaus (2. Jahrhundert v. Chr.) / Zeichnungen stud. arch. H. Esser (links) und V. Schmitt (rechts)

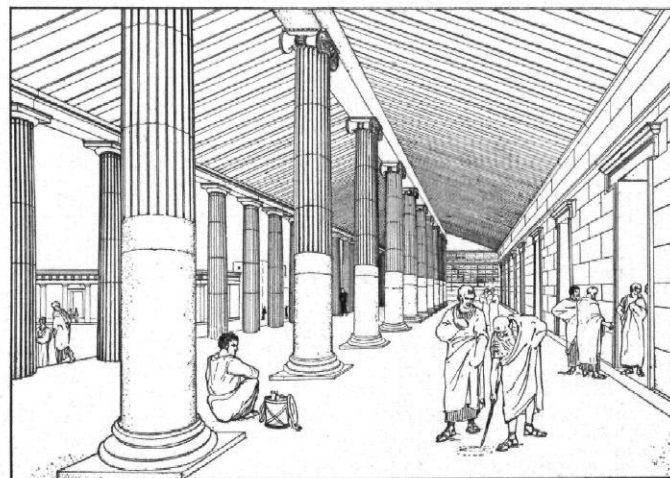
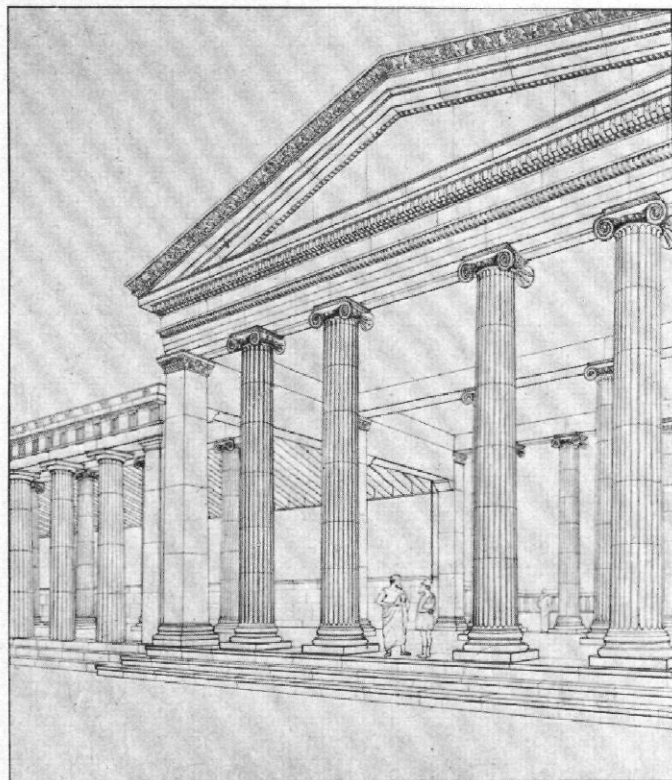
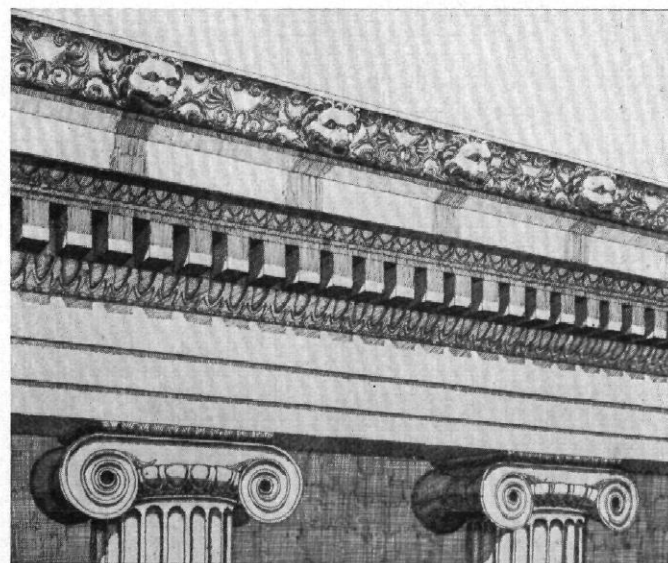


Abb. 8 / Markt von Magnesia am Mäandros. Propylon / Zeichnung von stud. arch. P. Camp
Abb. 9 (mitte rechts) / Große Halle am Markt von Priene (Oropherneshalle)
Zeichnung von stud. arch. Hans Plessner

einmal greifbare Wirklichkeit auch beim formalen Unterricht kennen gelernt hatten, ehe sie hinter die Bücher gesetzt wurden.

Der Leser wird sich indessen wahrscheinlich lieber etwas von den Erzeugnissen des geschilderten Unterrichts ansehen wollen, als lediglich die Ausführungen eines pro domo Schreibenden zur

Abb. 10 (rechts) / Gebälk des Athenatempels von Priene. Um 300 v. Chr.
Zeichnung von stud. arch. Albert Reithler



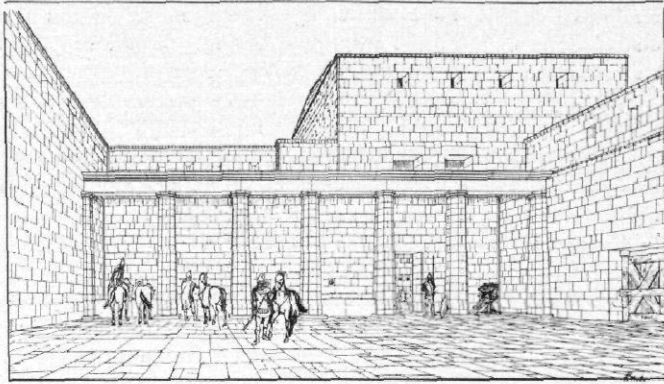


Abb. 11 / Stadttor von Pergamon. Hellenistisch / Zeichnung von stud. arch. Mönks

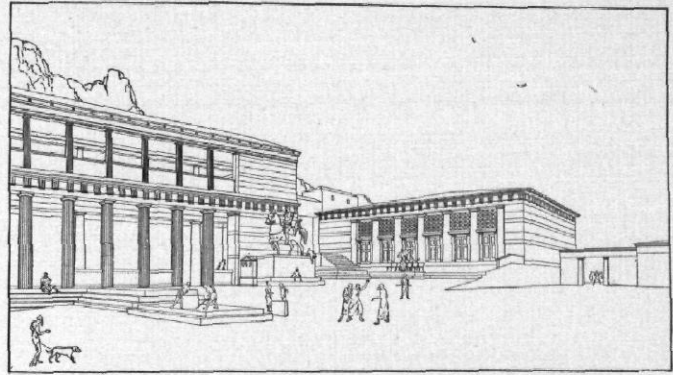


Abb. 12 / Markt von Assos. Hellenistisch / Zeichnung von stud. arch. Josef Radermacher

Abb. 13 / Tempel
des Asklepios
beim Markt von
Priene. 2. Jahrh. v.
Chr. / Zeichnung
von stud. arch.
Fr. Jos. Neuhaus

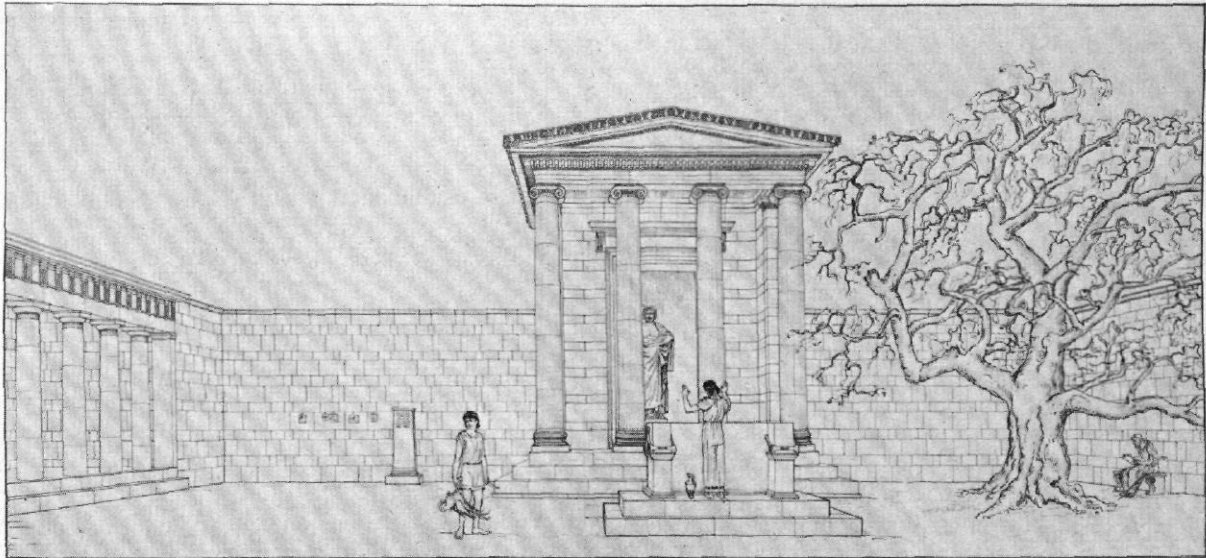
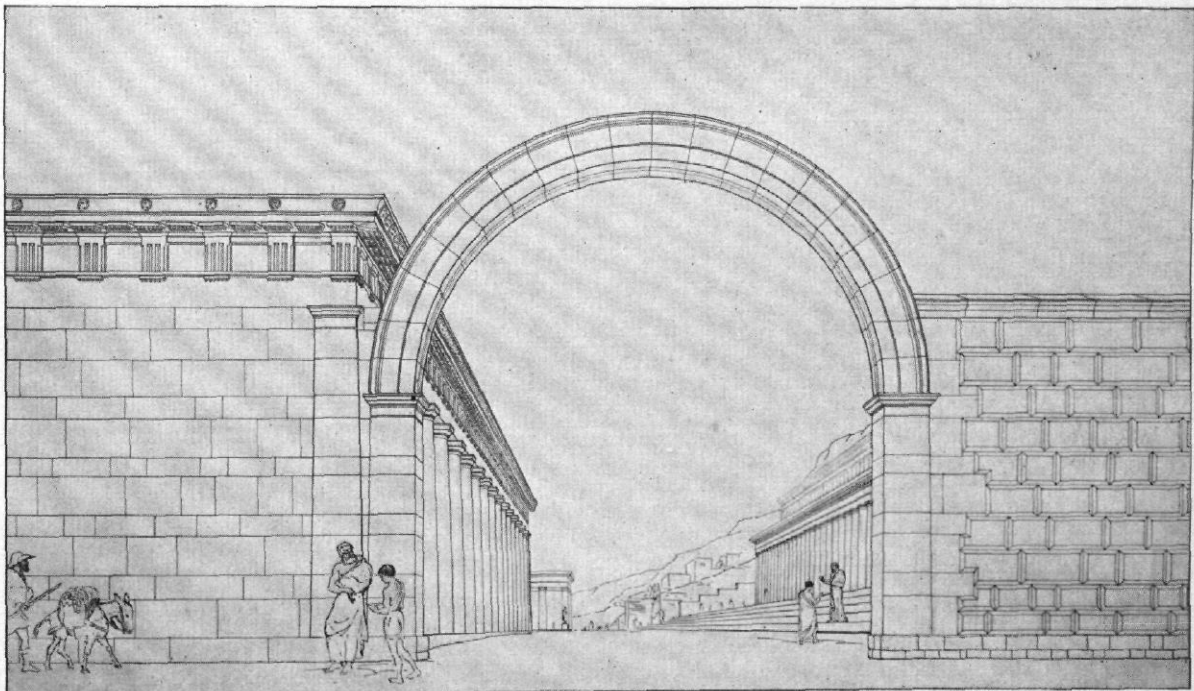
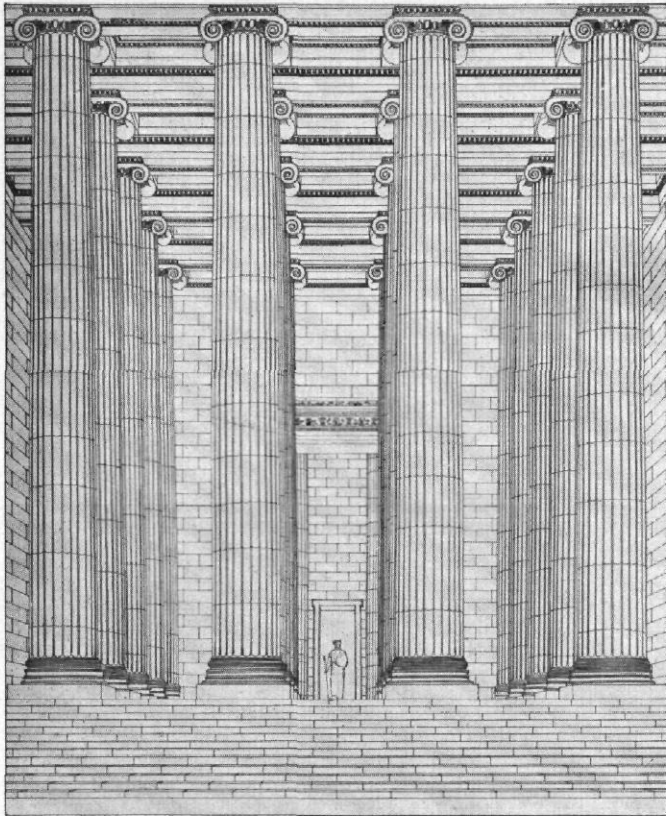


Abb. 14 / Tor des
Marktes von
Priene. 2. Jahrh. v.
Chr. / Zeichnung
von eand. arch.
Christian Hencken





Kenntnis nehmen. So sind beifolgend einige Proben aus der Sammlung von Blättern herausgegriffen, die in den etwa 5 Jahren meiner Aachener Tätigkeit zustande gekommen sind.

Das Gegenständliche wird hinreichend durch die Unterschriften erklärt, doch sei noch bemerkt, daß solche Aufgaben wie der babylonische Festsaal, die Säulen von Neandria und die Front von Didyma von vornherein dazu bestimmt waren, sich gegenseitig zu ergänzen und die Entwicklung eines Gedankens zu illustrieren.

Andere sollten einen so berühmten Platz wie die Burg von Athen in allen Winkeln bekanntmachen, andere einen Begriff vom hellenistischen Markt, der hellenistischen Stadt überhaupt geben, manche auch einfache Zweckbauten vorführen.

Die hier vorgelegte Auswahl ist bescheiden, auch im Druck nicht allzu günstig ausgefallen, am besten wäre doch wohl für alle diese Strichzeichnungen eine einfache Strichätzung gewesen, wie sie die Darstellung von Neandria zeigt; doch hoffen wir, die Bilder werden auch so einem größeren Kreise die Anschauung vermitteln, daß die Beschäftigung mit der antiken Baukunst selbst heute noch lohnt und daß der Stoff, der uns nach einem Jahrhundert lebhaftester Forschung zur Verfügung steht, sehr viel reichhaltiger ist, als man durchweg anzunehmen pflegt.

Die antike Architektur besteht wirklich nicht nur aus Tempeln, wir kennen jetzt auch ihre Rathäuser, Kornspeicher, Gymnasien Märkte, Badepaläste, Mietskasernen, Bibliotheken, Wasserkünste, Handels- und Kriegshäfen, Arsenalen, Festungswerke und Land-

Abb. 15 (links) / Säulensaal des Tempels von Didyma bei Milet. Architektur des 3. Jahrhunderts v. Chr. / Zeichnung von stud. arch. Heinz Otten

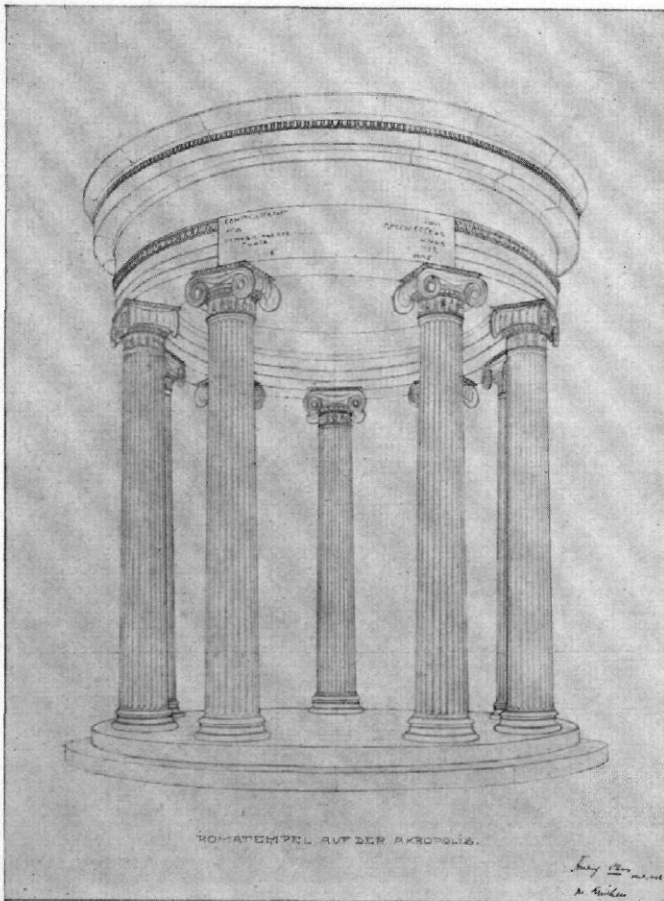


Abb. 16 / Tempel der Roma auf der Akropolis von Athen. 2. Jahrhundert n. Chr. Zeichnung von stud. arch. Friedrich Otto

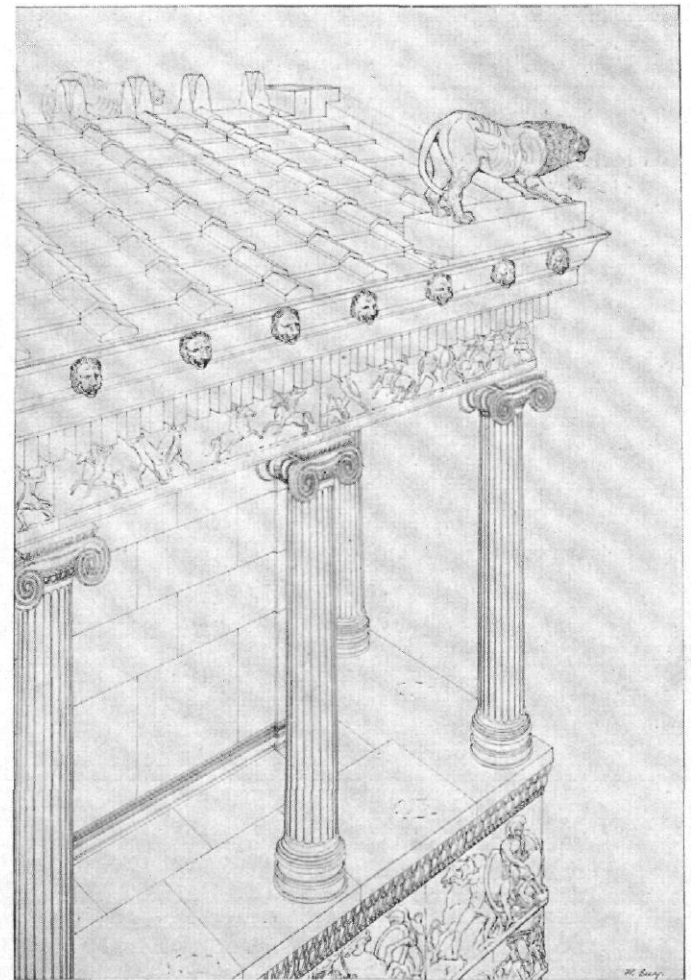


Abb. 17 / Nereidenmonument von Xanthos. Dachgestaltung. Die Bildwerke zwischen den Säulen sind fortgelassen. Um 400 v. Chr. / Zeichnung von stud. arch. H. Esser

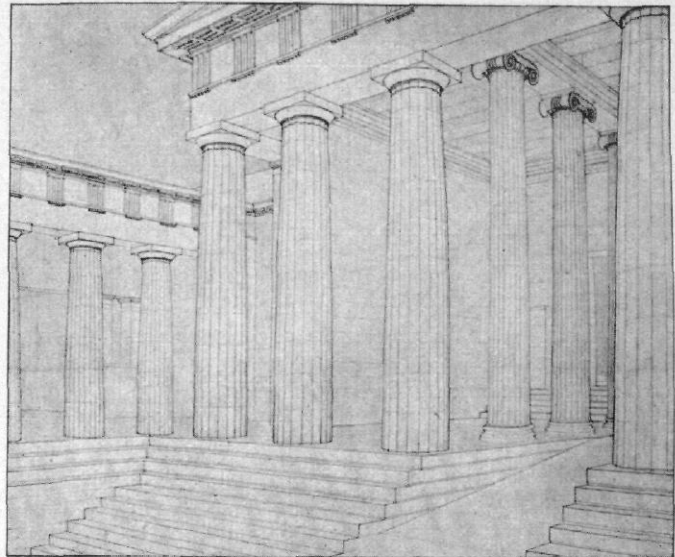
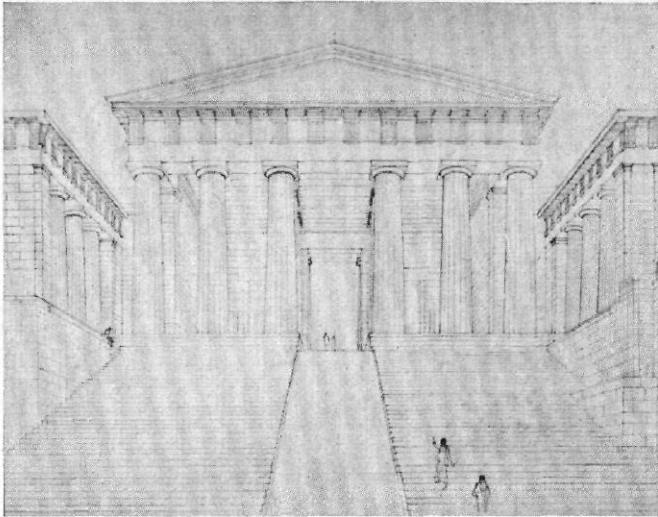
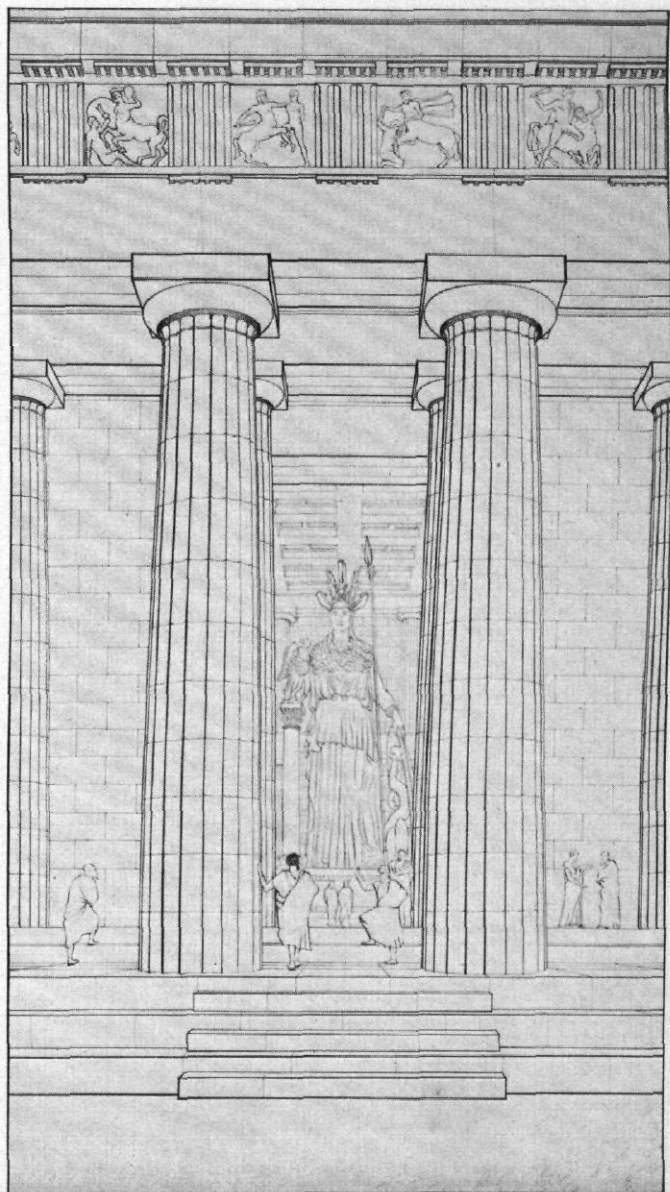


Abb. 18–19 / Propyläen der Burg von Athen. 5. Jahrhundert v. Chr. / Zeichnungen von stud. arch. Fritz Urlichs (links) und Walter Freisewinkel (rechts)



häuser. Wir sehen alle Stufen des Organisierens vom einzelligen eingeschossigen Bau bis zu den umfassendsten Stadtplanungen, bis zu den glänzendsten Gestaltungen inneren und äußeren Raumes, bis zu den kühnsten Zusammenfassungen weitester Komplexe.

Gerade das Gebiet, dessen Bedeutung auch für unsere Welt wir endlich einigermaßen erfaßt haben, der Städtebau, hat in der antiken Kultur eine vielfältige und vorbildliche Bearbeitung erfahren. — Die

Abb. 20 (oben) / Parthenon. Standbild der Athene im Verhältnis zu den inneren Stützen / Zeichnung von stud. arch. G. Kern

Abb. 21 (rechts) / Parthenon. Einblick von Osten. Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Zeichnung von stud. arch. Paul Camp

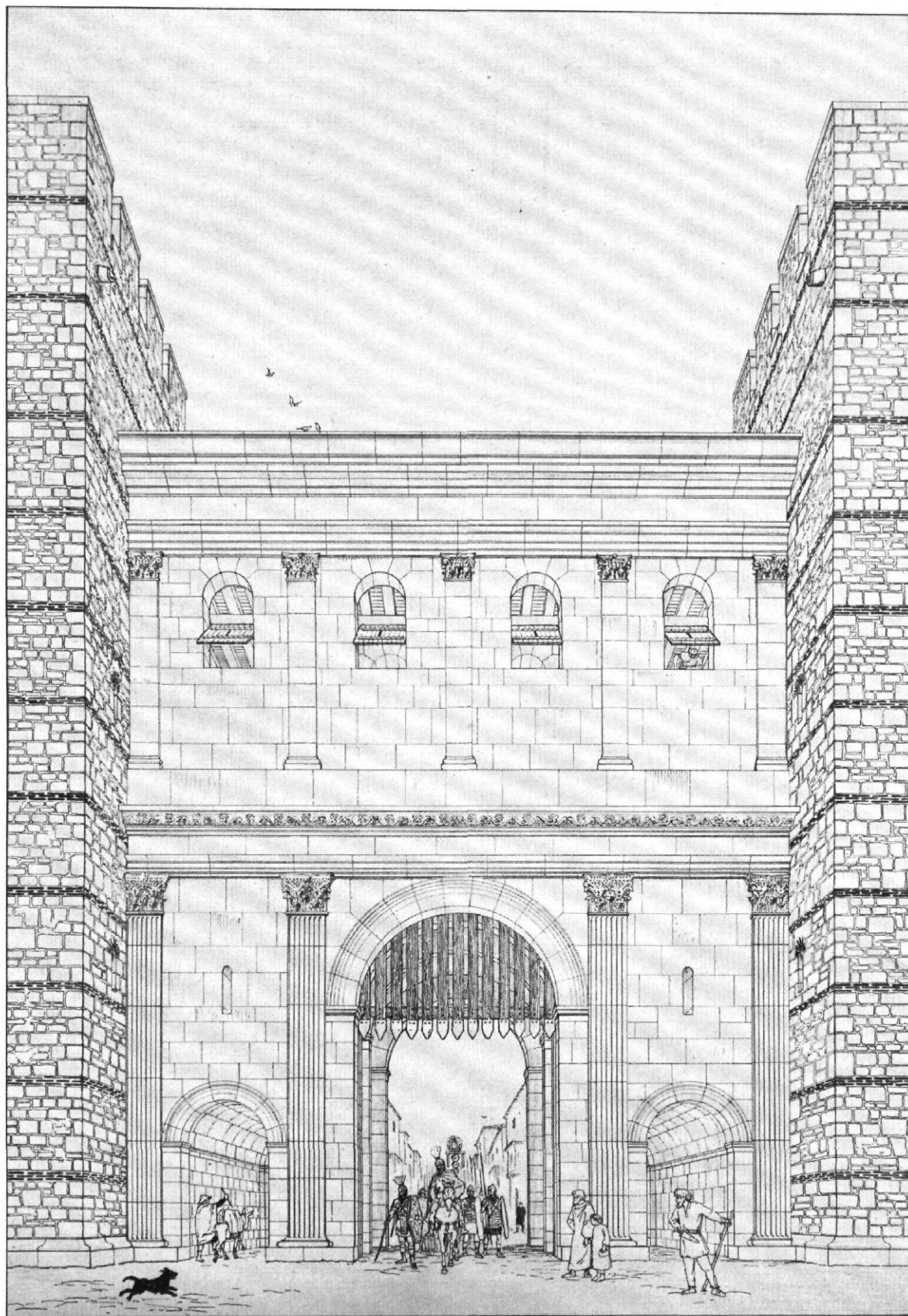


Abb. 22 / Das römische Nordtor von Köln. / Zeichnung von stud. arch. Krücken

neure Forschung hat uns dafür ganz ausgezeichnete Belege verschafft — und da sollten wir von den Alten nicht mehr lernen wollen.
Danzig

Fritz Krischen

Anmerkung: Für die Verfasser der hier wiedergegebenen Zeichnungen liegen beim Lehrstuhl für allgemeine Kunstgeschichte an der technischen Hochschule zu Danzig je zwei Sonderdrucke bereit, die ich unter Angabe des derzeitigen Aufenthalts einzufordern bitte.

Krischen

ARBEITEN VON FRANZ SCHUSTER UND FRANZ SCHACHERL, WIEN

Unter den Meisterschülern Heinrich Tessenows, von denen wir im letzten Jahre (S. 383) Arbeiten veröffentlichten, zeichnet sich Franz Schuster durch gediegene baukünstlerische und innendekorative sowie durch literarische Leistungen aus. Neben seinen Arbeiten für die „Siedlung am Wasserturm“ in Wien, von der hier zahlreiche Proben mitgeteilt werden, hat er zusammen mit Franz Schacherl die kleine Schrift „Proletarische Kulturhäuser“ veröffentlicht (Verlag: Wien VII, Seidengasse 17), aus der uns die Verfasser einige Abbildungen zur Verfügung stellten, und hat neuerdings ebenfalls mit Franz Schacherl die „Neuen österreichischen Monatshefte für Siedlung und Städtebau“ begründet, die unter dem Namen „DER AUFBAU“ und unter der Mitarbeit von Hans Kampfmeyer, Bruno Taut, Heinrich Tessenow, Martin Wagner u. a. den Bestrebungen gediegener Baukunst ein neues Heim in Österreich eröffnen. (Die Anschrift der neuen Zeitschrift ist Wien IX, Währingerstraße 25 a.) Die hier mitgeteilten Arbeiten Franz Schusters, in denen die verständnisvolle Weiterentwicklung der Tessenowschen Anregungen zu erkennen ist, bieten

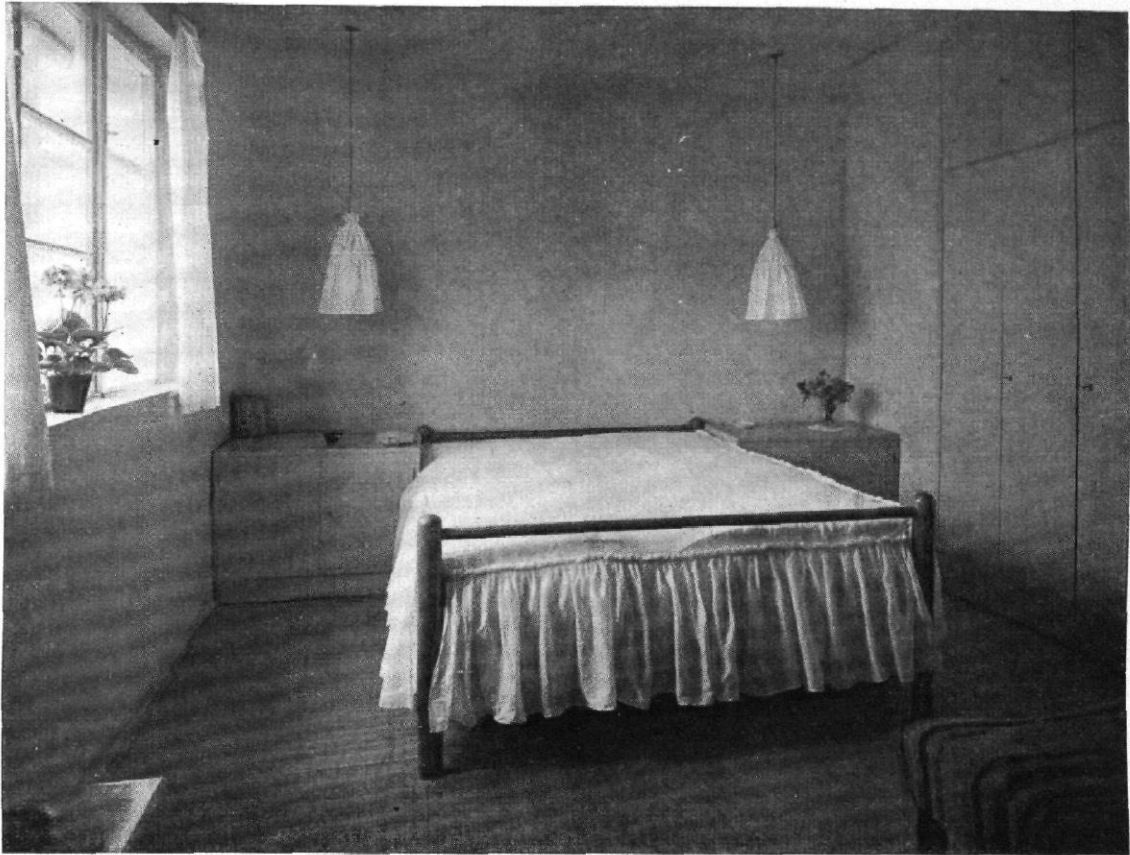
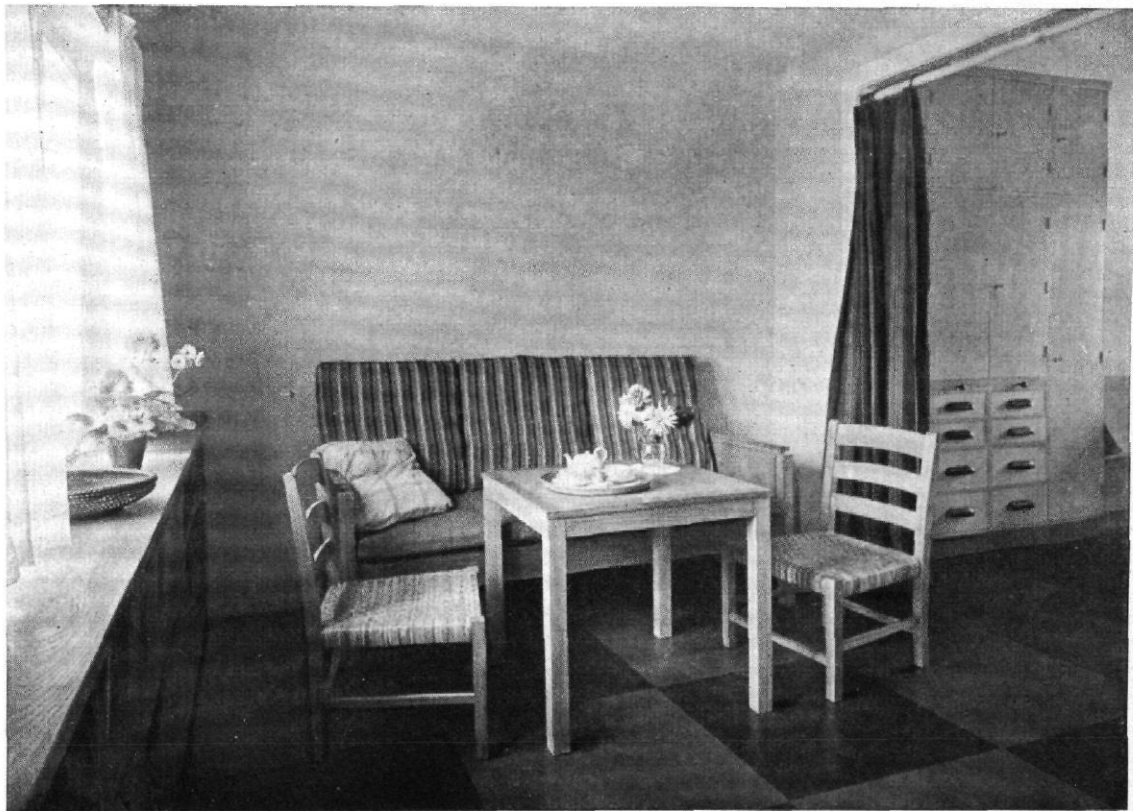


Abb. 1—2 (Vgl. Abb. 3—8 u. 12) / Schlafzimmer und Wohnraum eines Hauses aus der Siedlung „Am Wasserturm“ bei Wien
Architekten: Franz Schuster und Franz Schacherl, Wien



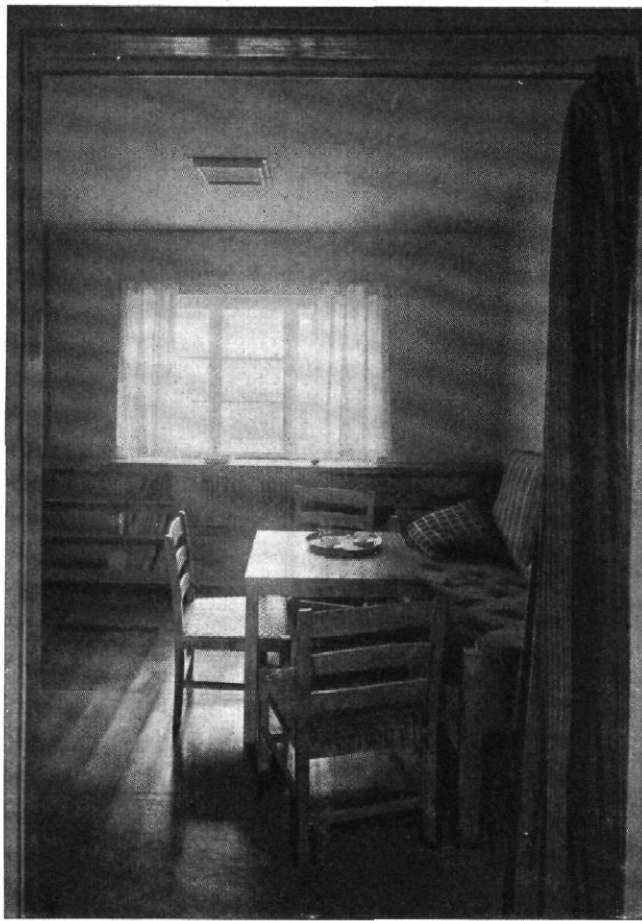


Abb 3 / Blick aus der Küche in den auch in Abbildung 2 dargestellten Wohnraum
Abb. 3—8 (Vgl. Abb. 1-2 u. 12) / Aus der Siedlung „Am Wasserturm“ bei Wien
Architekten: Franz Schuster und Franz Schacherl, Wien

Gewähr dafür, daß von der neuen Zeitschrift, der wir zu ihrem Geburtstag die wärmsten Glückwünsche senden, segensreiche Wirkung erwartet werden darf.

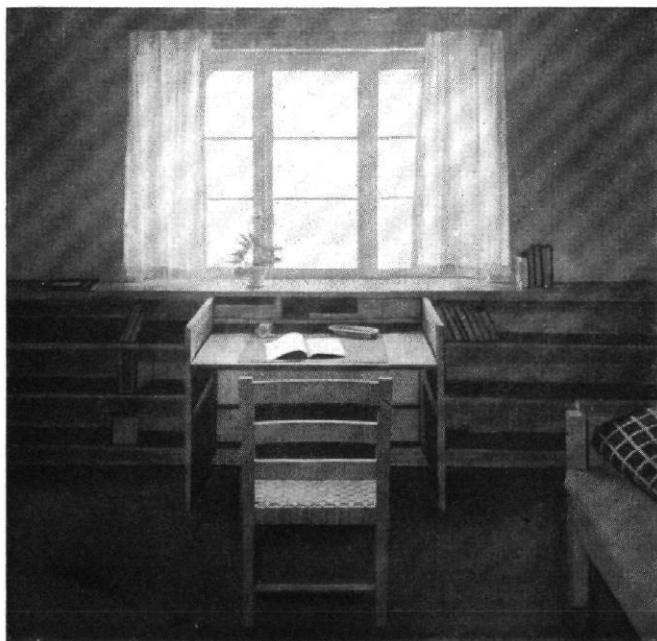
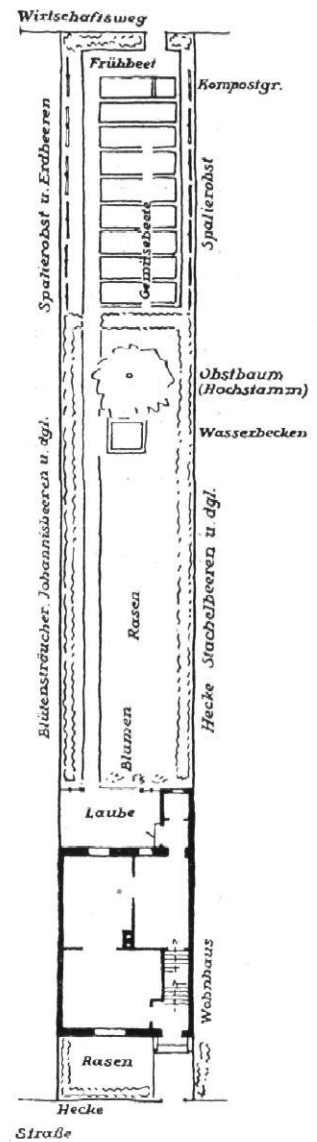
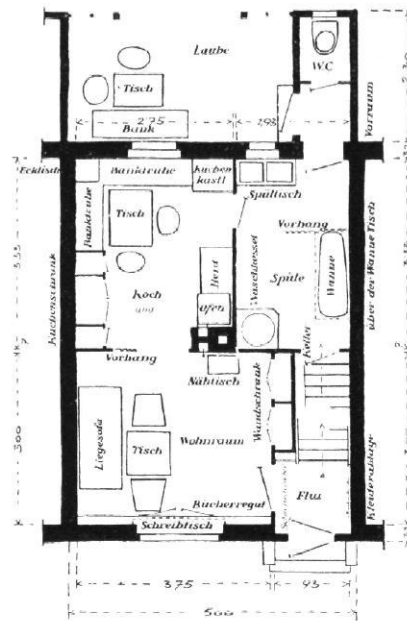
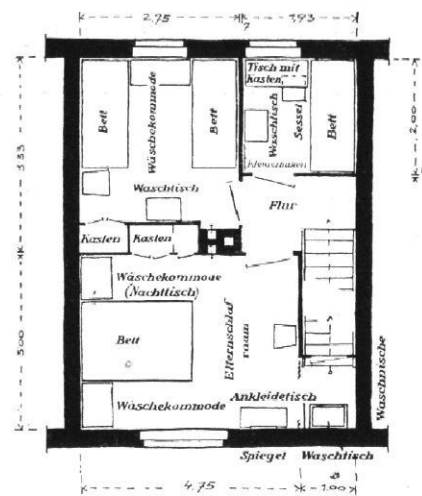


Abb 7 / Fenster des oben abgebildeten Wohnraumes mit aufgeklapptem Schreibtisch

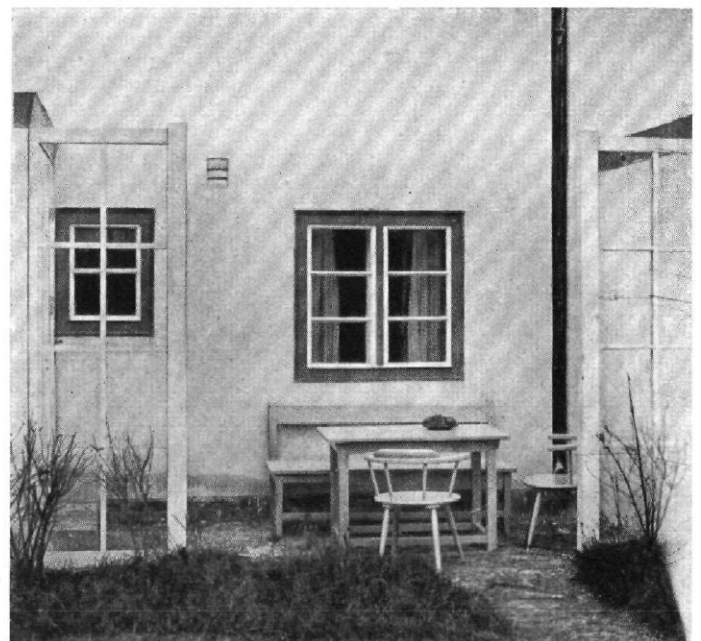


Abb. 8 / Laube

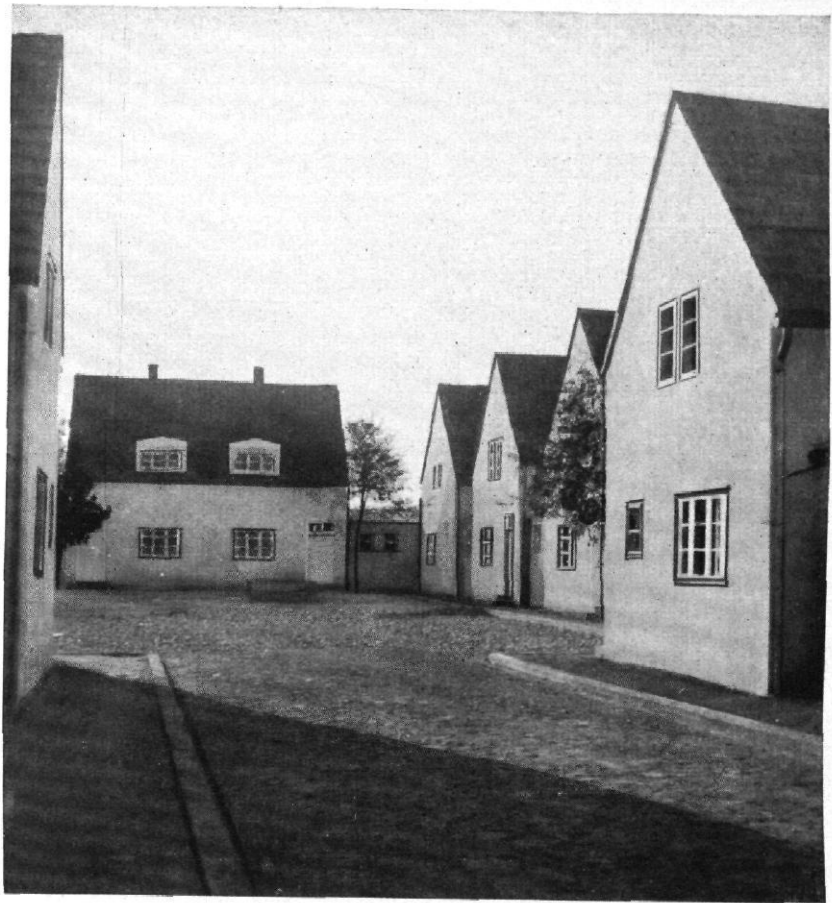
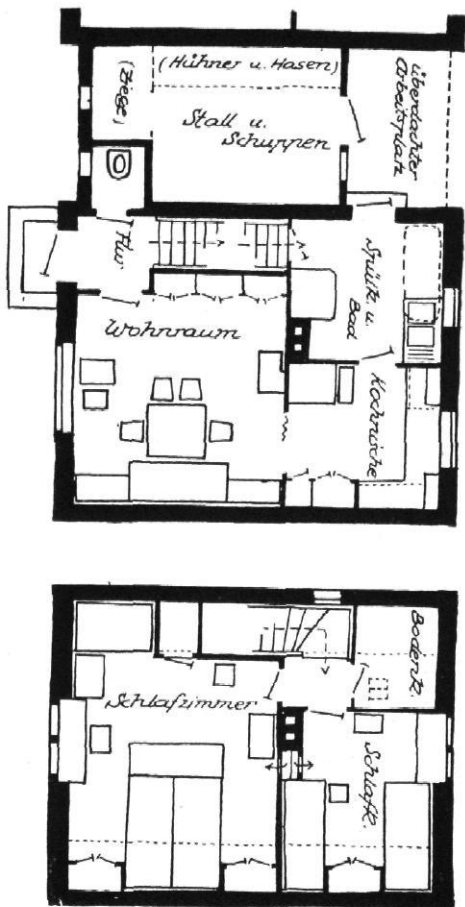


Abb. 9–11 / Siedlung Knittelfeld (Steiermark). Platz und Reihenhaus-Grundriß / Architekt: Franz Schuster, Wien

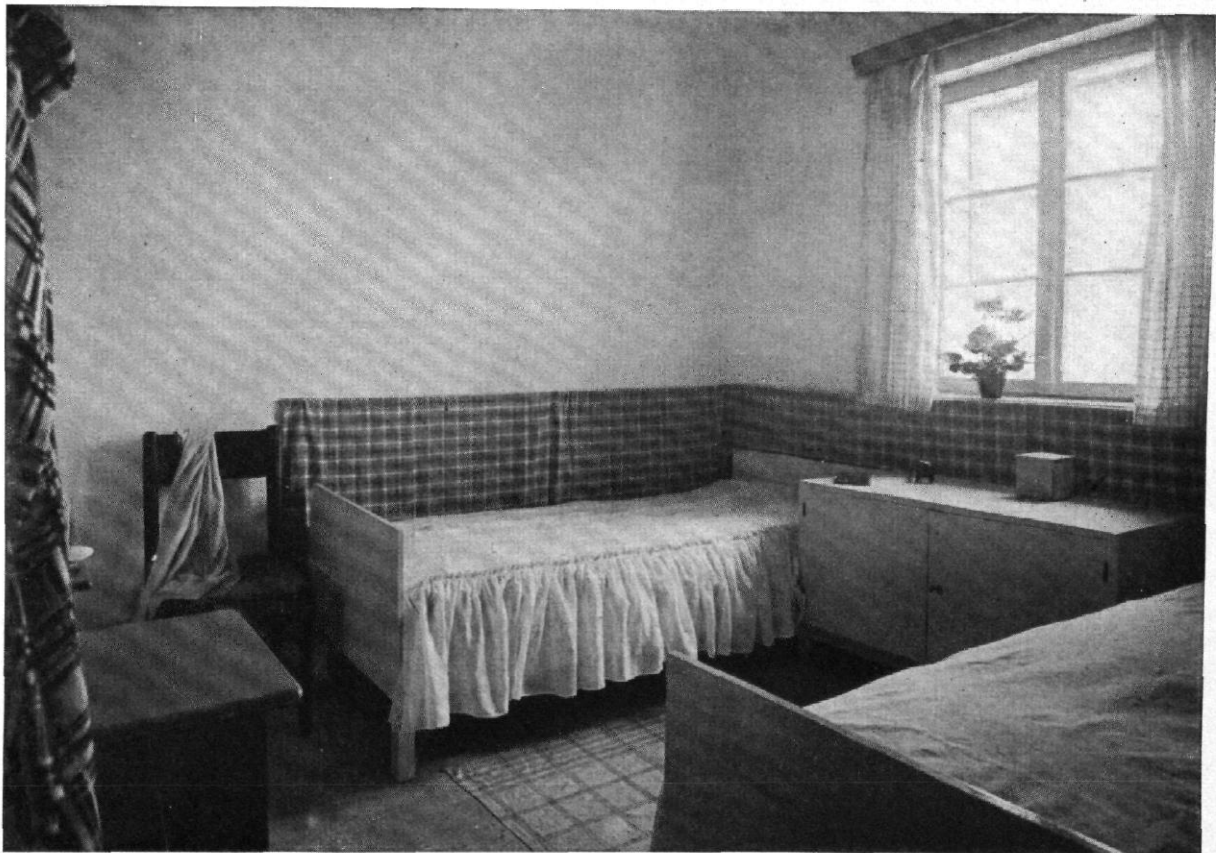
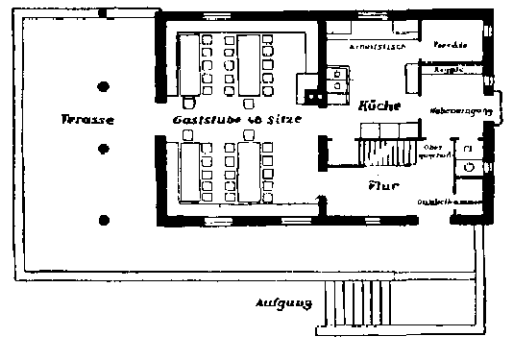
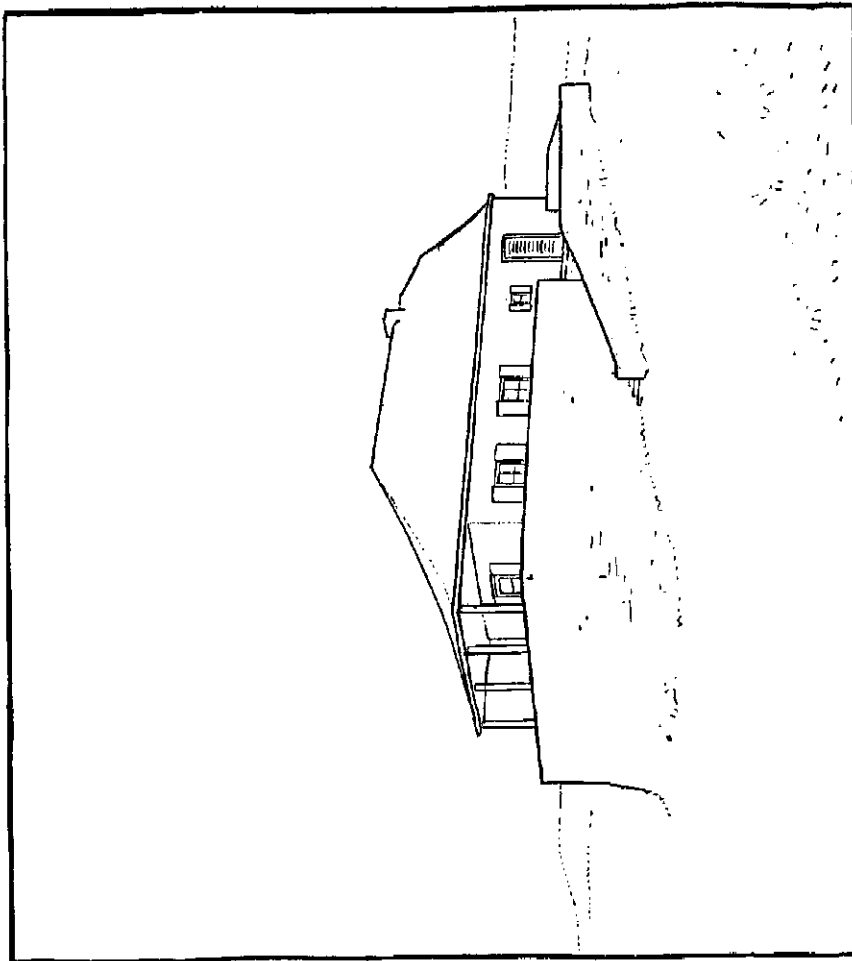
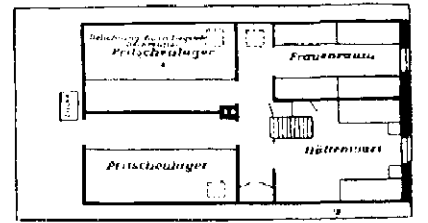


Abb. 12 (vgl. Abb. 1–8) / Schlafkammer aus der Siedlung „Am Wasserturm“ bei Wien

Architekten:
 Franz Schuster u.
 Franz Schacherl,
 Wien



Erdgeschoss

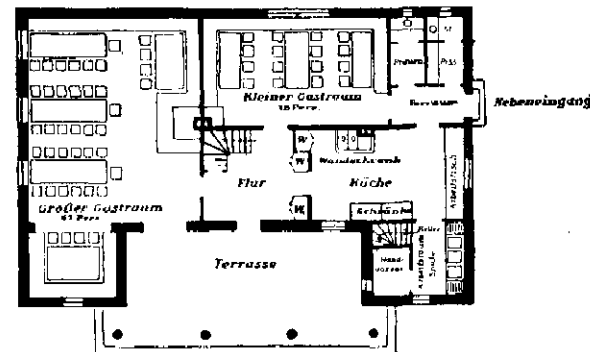
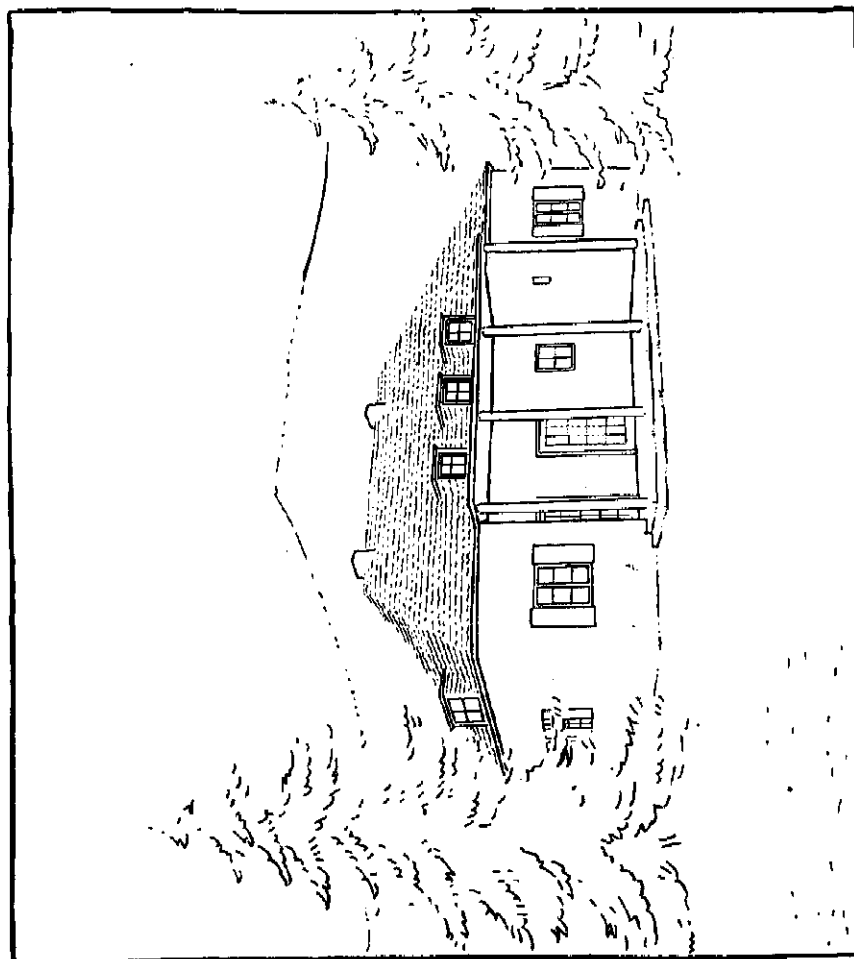


Dachgeschoss

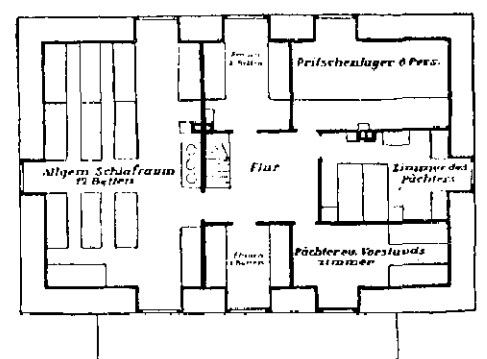
Abb. 13-15 (links) / Alkoholfreie
Gaststätte oder Naturfreundehaus
im Voralpengebiet

Abb. 16-18 (rechts) / Kleines
Schutzhaus und alkoholfreie Gast-
stätte

Architekten: Franz Schuster und
Franz Schacherl, Wien



Erdgeschoss



Dachgeschoss

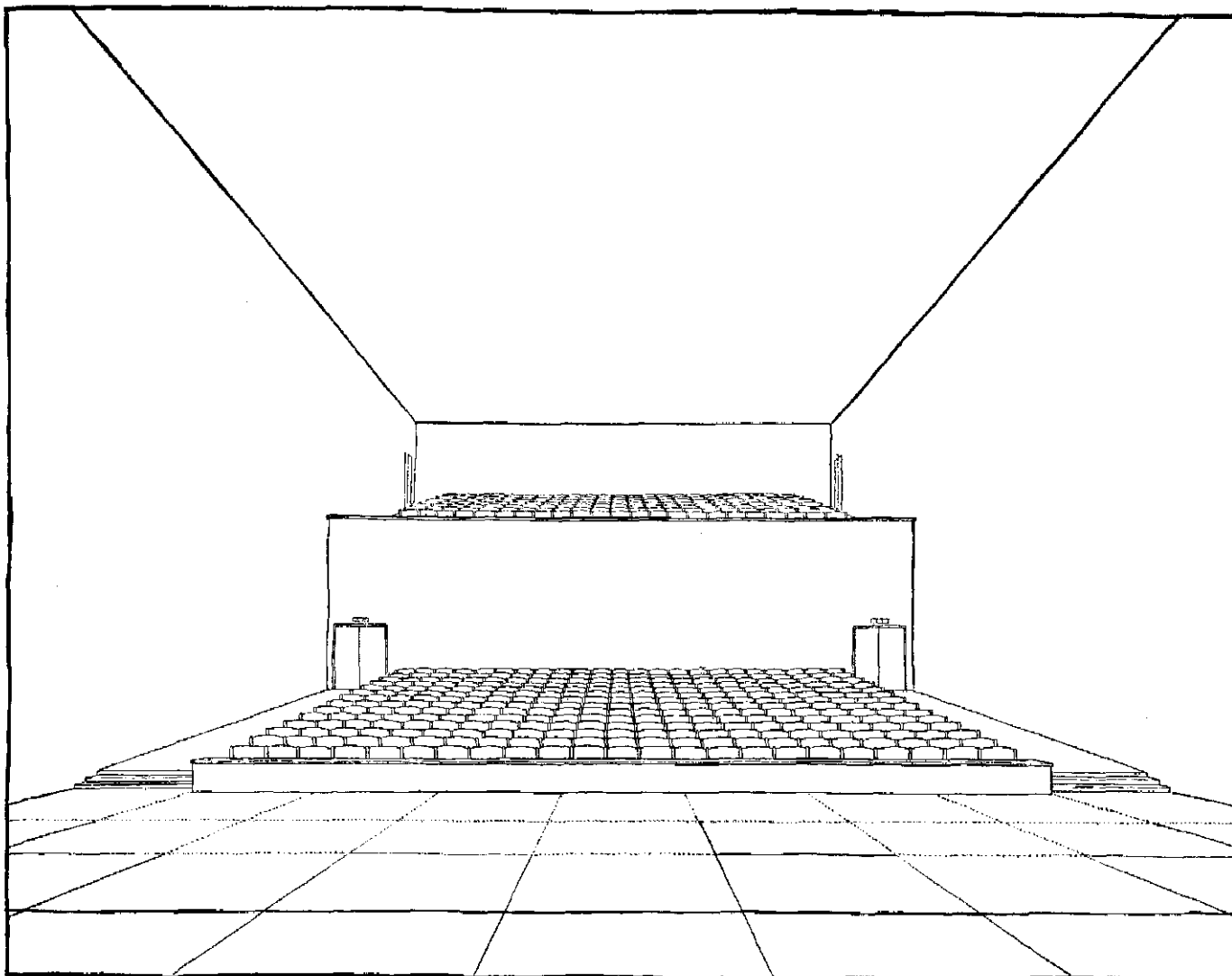
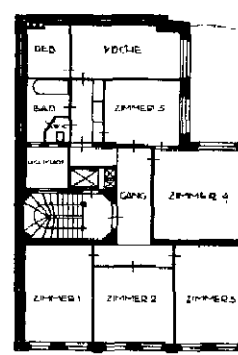
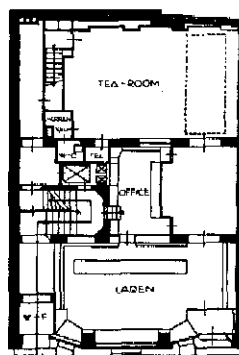
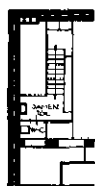
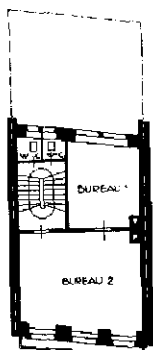
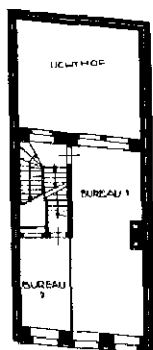
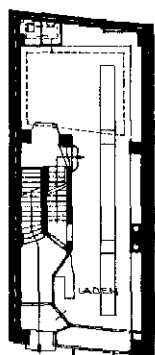
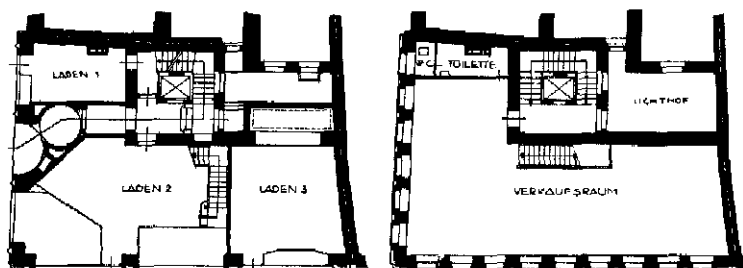


Abb. 19 / Saal eines Volkshauses. Blick von der Spieltreppe des Bühnenraumes auf den Zuschauerraum. Der freie Platz vor den Sitzbänken gehört noch zum Bühnenteil, so das gleichsam das Spiel in den Saal hineinverlegt wird / Architekten: Franz Schuster und Franz Schacherl, Wien

SECHS GRUNDRISSSE ZU DEN BAUTEN
VON HANS BERNOULLI, BASEL

Vgl. die Abbildungen auf den Seiten 158 und 159



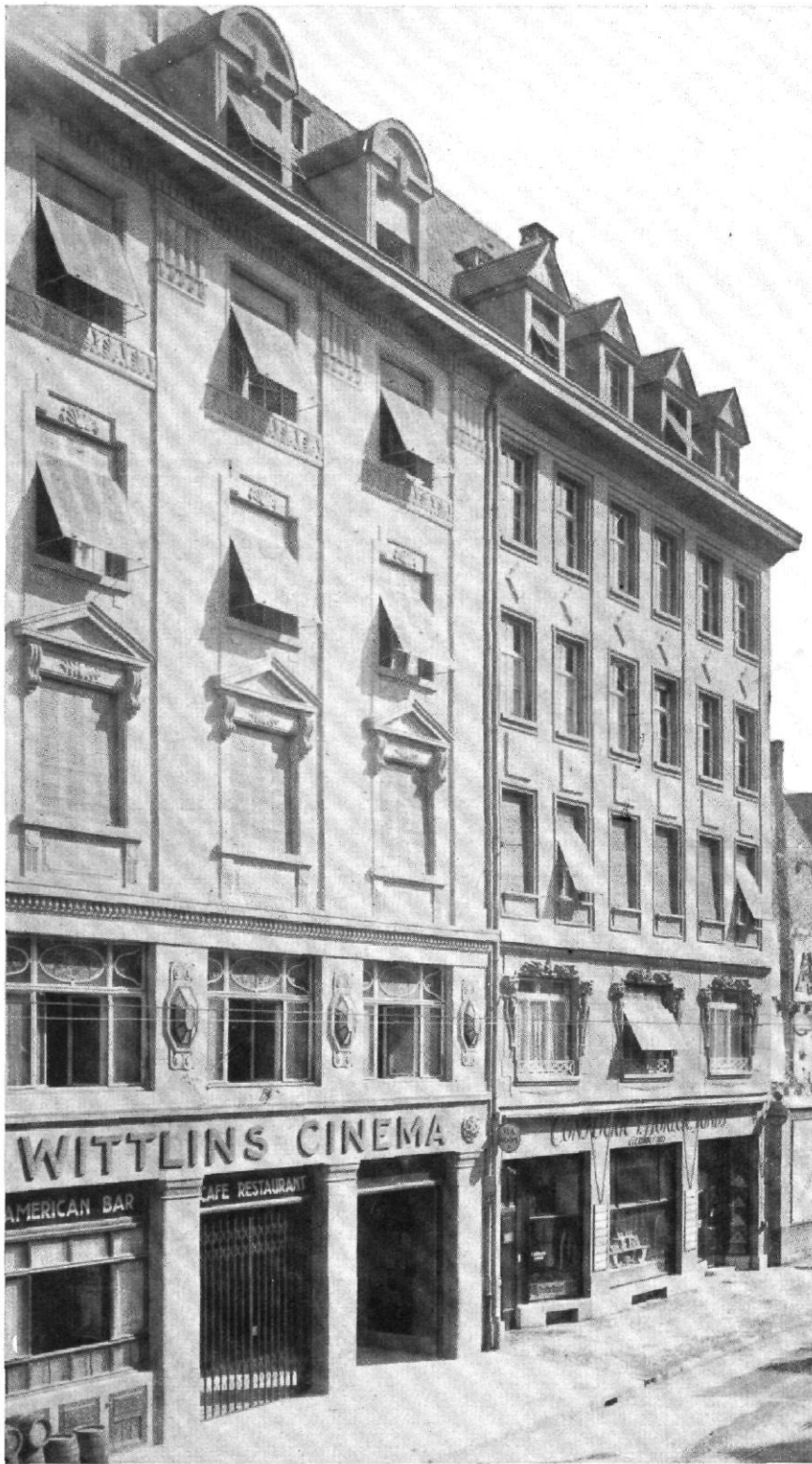


Abb. 9—10 (Vgl. Grundrisse S. 157) / Basel. Wohn- und Geschäftshäuser Hörler-Jundt, Greifengasse (links, rechtes Haus) und A. Goetschel, Falknerstrasse (rechts)
Architekt: Hans Bernoulli, Basel (Das Haus ganz links ist nicht von Professor Bernoulli)

DREI FASSADEN VON HANS BERNOULLI, BASEL (GRUNDRISSE AUF S. 157)

Da die bescheidene Greifengasse zu einer Hauptverkehrsader Basels geworden ist, hielt man vor 10 Jahren eine erstmalige Verbreiterung für zeitgemäß und schritt zu einem Fassadenwettbewerb. Als Endergebnis wurden schließlich nur die Höhe des Gurtes über dem ersten Stock, des Hauptgesimses und die Dachschräge festgelegt. Heute ist die kürzere Hälfte der einen Straßenseite erneuert. Aus den Wünschen und Bedürfnissen von fünf Bauherren und dem dadurch bestimmten Vorgehen von fünf Baumeistern ist nun ein Stück Straßenwand entstanden, das durch die wenigen Bestimmungen der Baubehörde einen tüchtigen und ansehnlichen Eindruck macht (Abb. 9).



Abb. 11 (vgl. Grundrisse S. 157) / Basel. Wohn- und Geschäftshaus Kornfeld-Mayr, Falknerstraße / Architekt: Hans Bernoulli, Basel



Abb. 1—4 / Vier Bilder vom Umbau des altstädtischen Rathauses in Königsberg zur städtischen Sparkasse / Architekt: Hans Hopp, Königsberg. Keramiken von Ernst Filitz, Marienwerder

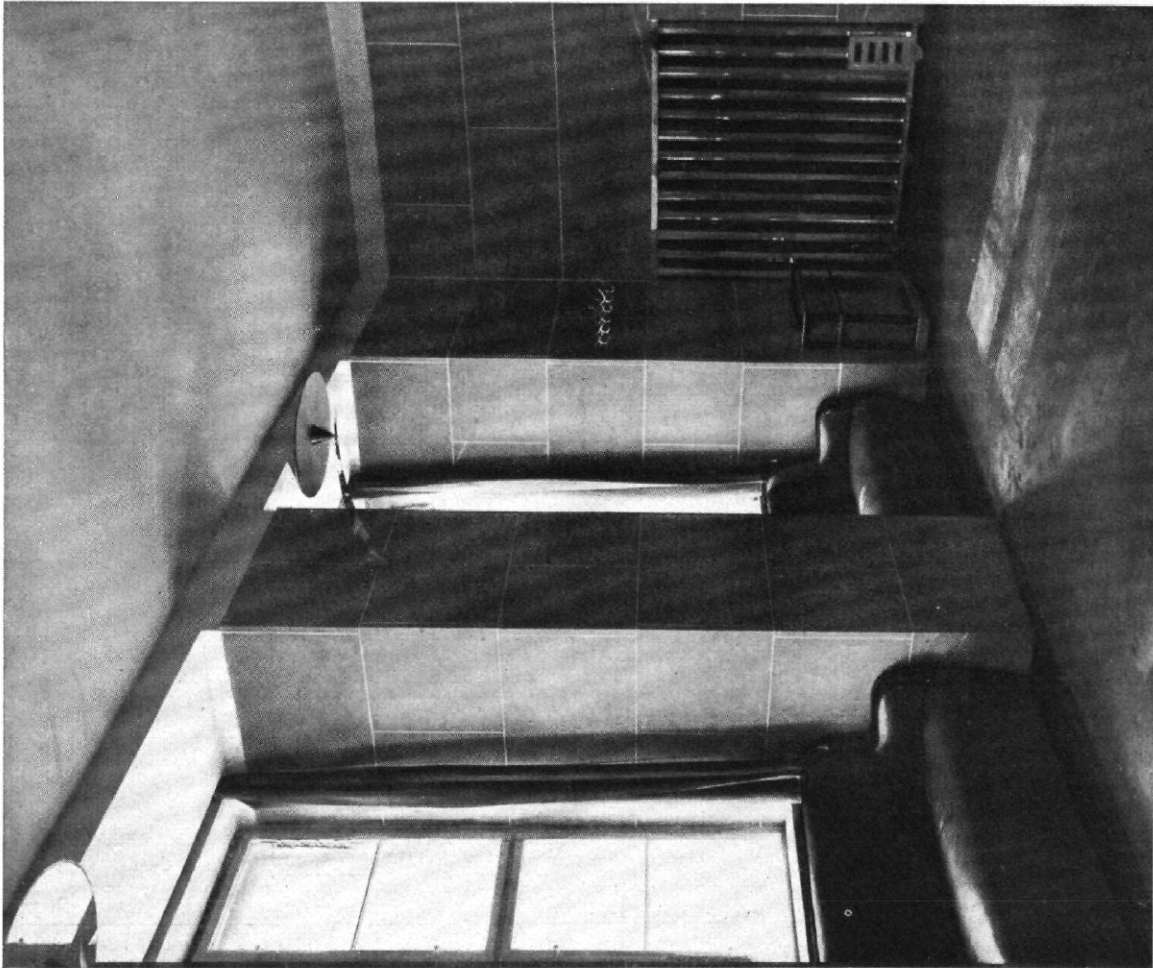
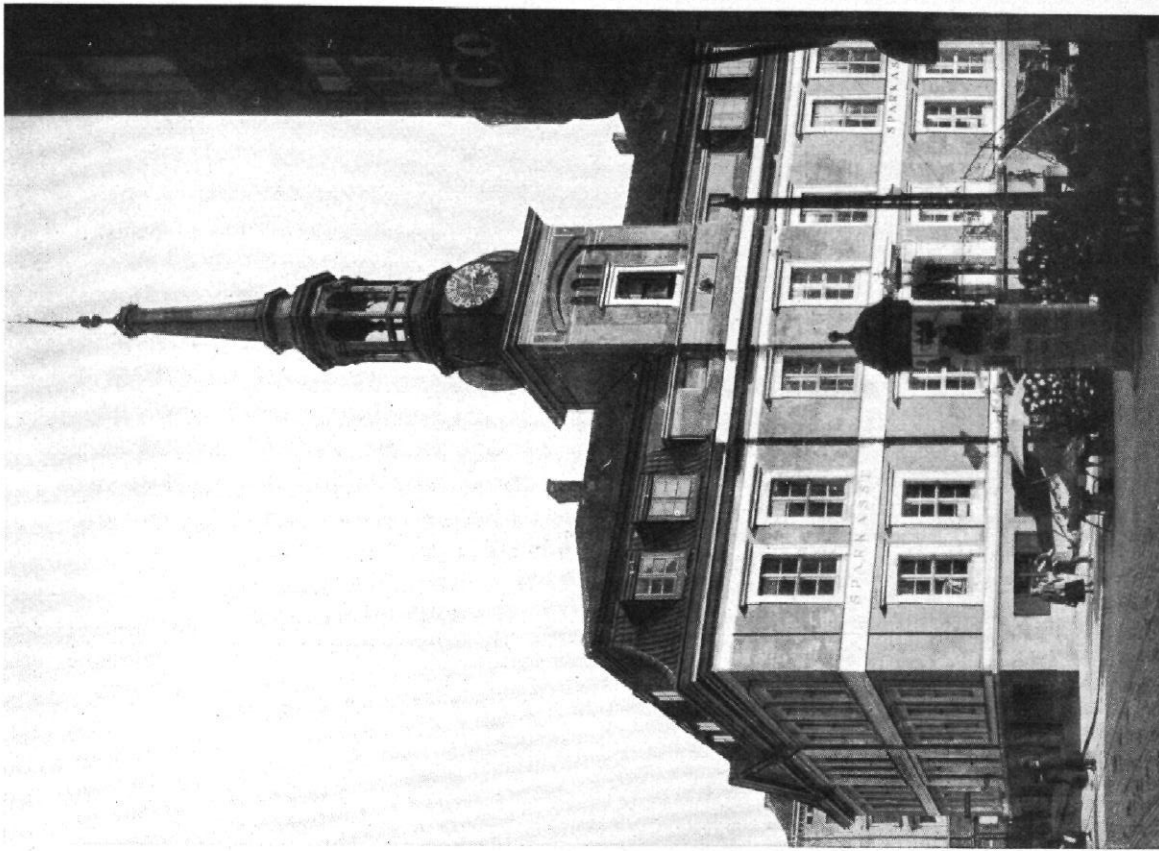


Abb. 5-6 / Umbau des altstädtischen Rathauses in Königsberg zur städtischen Sparkasse. Die Fassade des noch mittelalterlichen Rathauses soll (mit ihrer wenig glücklichen Ablösung des Turmes vom Dach) aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammen. Der Putz ist erneuert worden, die alten Profile und Gesimse sind aber genau beibehalten. Eine neue farbige Behandlung soll den alten Zustand deutlicher machen: Gesimse und Fensterabdeckungen sind weiß, der Grund des Putzes dunkelrosa gehalten / Architekt: Hanns Hopp, Königsberg

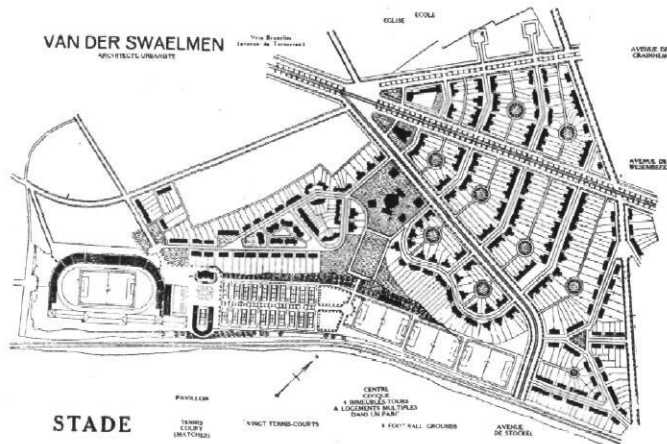


Abb. 1 (vgl. Abb. 10, 12 und 14) / Gartenstadt „Kappelveeld“ in Woluwe bei Brüssel / Verbauungsplan von L. van der Swaelmen

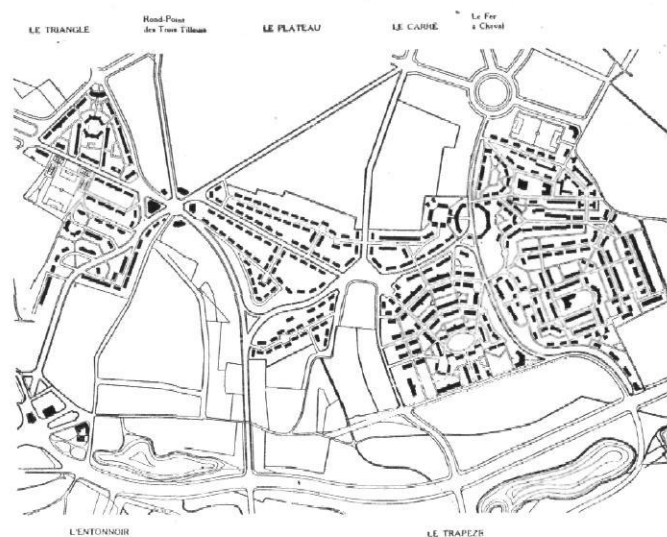


Abb. 2 / Gartenstadt „Trois Tilleuls“ und „Floréal“ in Boitsfort bei Brüssel / Verbauungsplan von L. van der Swaelmen

AUSGEFÜHRTE ARBEITEN MODERNISTISCHER ARCHITEKTEN IN BRÜSSEL UND UMGEBUNG VON E. HENVAUX, BRÜSSEL

Die lebende Architektur Belgiens beruht auf der kühnen Leistung des Architekten und Denkers van de Velde. Die Leistungen van de Veldes fanden ihr Echo bei Elie Faure, Adolf Loos und am stärksten bei Le Corbusier. Die junge belgische Architektur verwirklicht bis in ihre letzten Folgen die Grundsätze van de Veldes.

Die Wurzel der neuen Ästhetik ist die Analyse, die aus dem herrischen Bedürfnis nach wirklichem, ganzen Leben und dem fieberhaften Suchen nach Befreiung von der erstickenden Vergangenheit der Formen, Gedanken und Empfindungen entstand. Dieses tieflogische Streben wird allen Handlungen und Gedanken des 20. Jahrhunderts eine entsprechende Richtung aufzwingen.

Auch der Architekt muß deswegen vor allem ein denkender Mensch sein. Sach- und vernunftgemäß zu konstruieren wird das Mittel sein, in dem sein Geist Ausdruck findet. Die tiefe Bildung, die er sich erworben hat, und seine innige Kenntnis der Vergangenheit werden seine Kühnheit rechtfertigen. Die beiden großen Grundsätze des modernen Architekten sind Ordnung und Sparsamkeit. Die allgemeinste und schwierigste Aufgabe des modernen Architekten wurde ihm durch die moderne Entdeckung des sozialen Städtebaues (mit seinem Wohnungs-, Verkehrs-, Park- und Erholungswesen, Verteilung der Industrien, Erziehungsanstalten usw.) gestellt. Die ästhetische Frage nach der modernen „Form“ darf nicht



Abb. 3 (vgl. Abb. 19–20) / „La Cité moderne“ in Brechem bei Brüssel. Innenplatz und Garten / Verbauungsplan von v. Bourgeois

berührt werden, bevor nicht des zweiten Grundsatzes, dem der Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit gedacht wurde. Hierher gehört der Kampf des modernen Architekten gegen das Ornament und den Material-Luxus, die, genau besehen, nichts als eine Verderbnis der konstruktiven Formen, gesteigert durch eine falsche gefühlsmäßige Einstellung. Durch die Sparsamkeit macht der moderne Architekt sich nicht ärmer; nein, im Gegenteil, er ist der verständnisvolle Verbreiter des Reichtums der dem Bauwesen und dem bequemen Wohnen durch die Anwendung wissenschaftlicher Technik erwächst. Er verbannt zwar alles nutzlose, aber er betont die Schönheit der neuen mechanischen Vollendung, die er dem täglichen Leben anpaßt. Wir sprechen von der „mechanischen Vollendung“. Man weiß, welche mächtige Anregung viele modernistische Architekten in ihr fanden und was die Maschine, der Kraftwagen, die formale Reinheit des Rades für die neue baukünstlerische Ausdrucksweise bedeuten. Neben den Bestrebungen der französischen Modernisten (Ozenfant, Le Corbusier usw.) gibt es die heutige holländische Schule und in Belgien, namentlich in Brüssel, kann man unter den modernen Architekten Bestrebungen erkennen, die sich diesen beiden wohl nähern. So findet man in Belgien auf der einen Seite



Abb. 4 u. 5 (vgl. Abb. 2 u. 11) / Gartenstadt »Trois Tilleuls« in Boitsfort bei Brüssel / Bebauungsplan von L. van der Swaelmen. Architekt: J. J. Eggerix





Abb. 6 (links) / Entwurf zu einem Mietshaus für Brüssel / Architekten: L. François und L. H. de Koninck

die formale Einstellung von Hoste, (Abb. 10) der den Holländern näher steht gegenüber der von Bourgeois (Abb. 3, 19, 20), die beide zu Führern unter den „Jungen“ geworden sind. Ebenso könnte

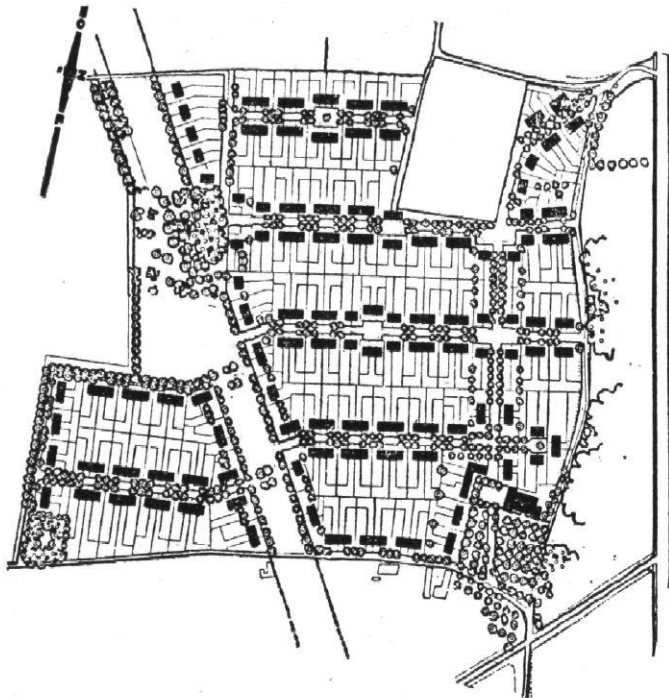


Abb. 7 / Verbauungsplan für die Gartenstadt „Moortebeek“ bei Brüssel
Architekt: S. F. Hoeben

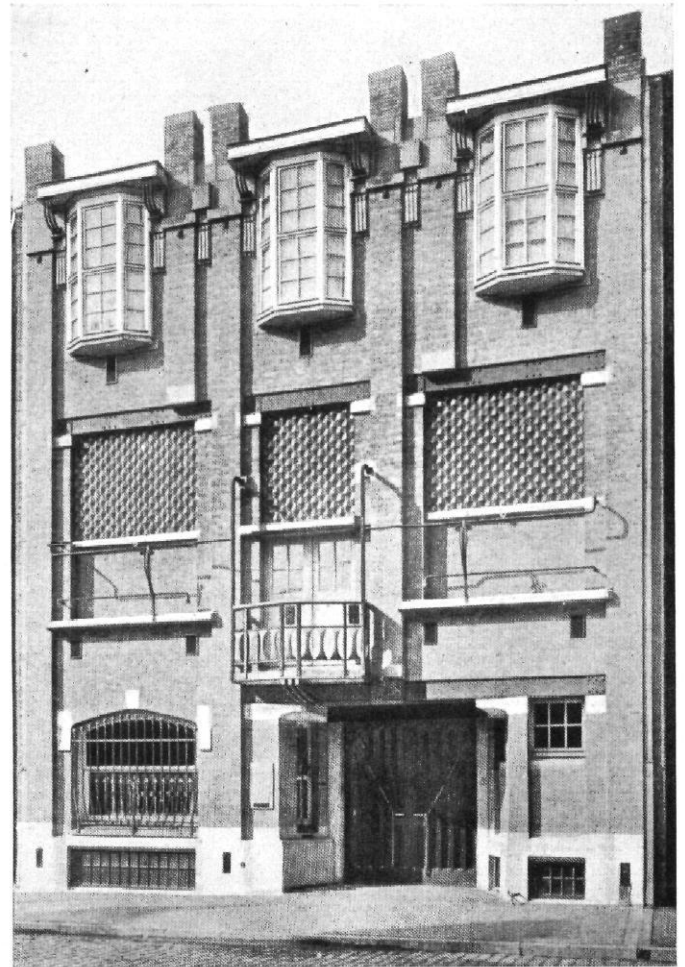


Abb. 9 / Orthopädische Heilanstalt, Brüssel / Architekt: Ant. Pompe

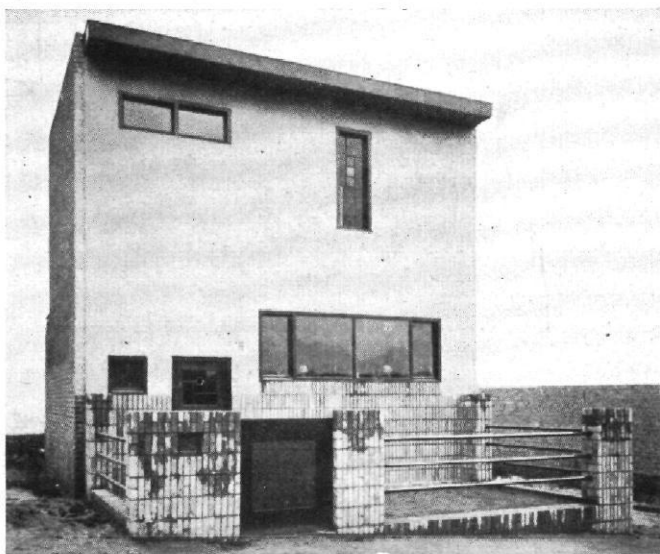


Abb. 8 / Bildhauerwerkstätte Xhrouet, Brüssel / Architekt: S. F. Hoeben

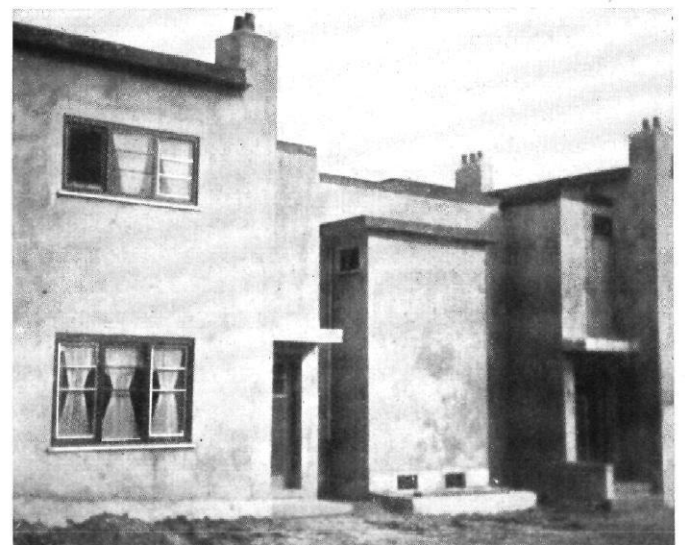


Abb. 10 (vgl. Abb. 1, 12, und 14) / Aus der Gartenstadt „Kapelleveld“ in Woluwe bei Brüssel / Architekt: Huib. Hoste



Abb. 11 (Vgl. Abb. 4–5) / Gartenstadt »Trois Tilleurs« in Boitsfort bei Brüssel / Verbauungsplan von L. van der Swaelmen. Architekt: S. S. Eggerix

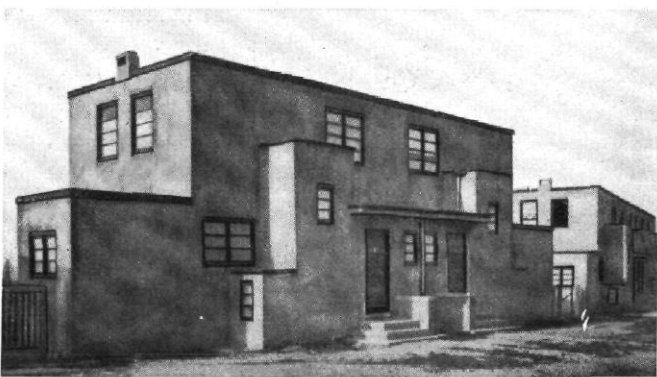


Abb. 12 (Vgl. Abb. 1, 10 und 14) / Aus der Gartenstadt »Kapelleveld« in Woluwe bei Brüssel / Architekt: P. Rubbers

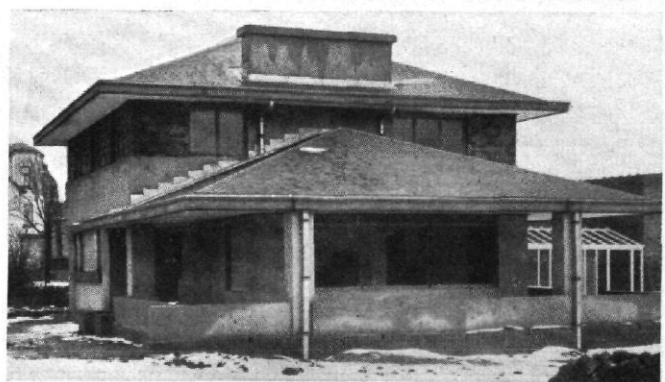


Abb. 13 / Landhaus in Rixensart bei Brüssel / Architekt: L. François

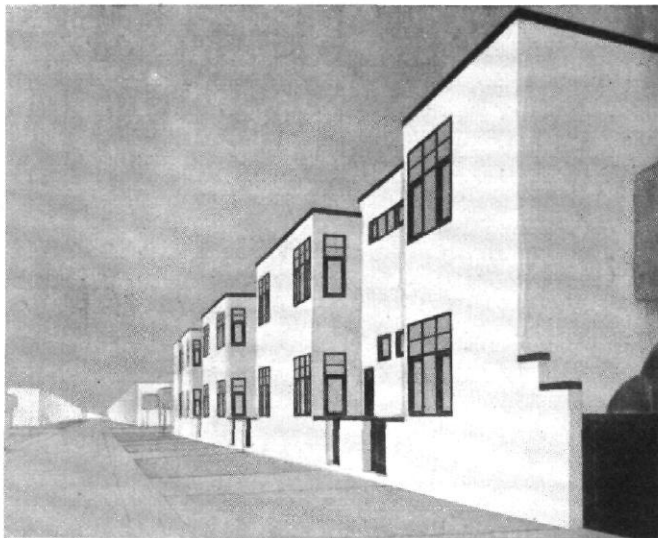


Abb. 14 (vgl. Abb. 1, 10 und 12) / Aus der Gartenstadt „Kapelleveld“ in Woluwe bei Brüssel / Verbauungsplan von L. van der Swaelmen. Architekt: S.F. Hoebe

man die Bestrebungen eines Hoebe (Abb. 7, 8, 14), Eggerix (Abb. 4, 5, 11) und Koninck (Abb. 6) gegen die eines Verbruggen (Abb. 15, 16) und Rubbers (Abb. 12, 17) stellen. Um die moralischen und materiellen Anstrengungen aller dieser Künstler zu messen, müßte man die Feindlichkeit oder Ahnungslosigkeit der öffentlichen Meinung, die Sorglosigkeit oder Günstlingswirtschaft der Verwaltungen, die sentimentale Routine der akademischen Erziehung schildern, gegen die zu kämpfen ist. Aber dazu fehlt der Raum.

L. van der Swaelmen entwarf den Plan von vier Gartenvorstädten im Südosten von Brüssel, Trois-Tilleuls, Floréal, Kapelleveld und Puits noirs, mit zusammen 2400 Häusern. Die Möglichkeiten der Bodenverhältnisse, der Besonnung, der schönen Fernsichten, der zu schützenden Naturschönheiten usw. sind ausgenutzt. Leitgedanke war, die belgische Hauptstadt mit einem Parkgürtel zu umgeben und die Gartenviertel jeder Vorstadt mit denen der Nachbargarten-

vorstadt so zu verbinden, daß das Ganze sich zu einem „Parksystem“ zusammenschließt. Trois-Tilleuls (Abb. 2) bedeckt 32 ha, auf denen 800 Häuser stehen sollen. Das Plateau der Drei-Linden des Drei-Linden-Sterns (Road-Point des Trois-Tilleuls) bildet die Mitte. Die Stadt zerfällt in die Quartiere: „L'Entonnoir“ (Trichter), wo die Häuser amphitheatralisch angeordnet sind (5 ha); „Trapez“, ein freier Mittelraum, um den sich 230 Wohnungen gruppieren (10 ha); „Triangle“, wo 118 Wohnungen geometrisch gruppiert sind (4 ha); und „Le Plateau“, mit 360 Häusern.

Die Gartenvorstadt Floréal (Abb. 2; 16 ha, 450 Häuser) grenzt an Trois-Tilleuls. Das Straßensystem ist dem bewegten Gelände angepaßt. Das Quartier „Fer à cheval“ (Hufeisen) ist die Mitte der gesamten Anordnung und das Geschäftsviertel der Stadt. Das Gelände besteht im wesentlichen aus zwei Hochebenen, getrennt durch ein tiefes Tal. Die südliche soll durch ein bürgerliches Forum (*centre civique*) inmitten eines Parks gekrönt werden. Auf der Höhe des nördlichen Plateaus soll ein Turmbau für Mietwohnungen errichtet werden. Unter dem Plateau liegen die Spielfelder. Sie sind im Norden durch Reihenhäuser begrenzt, die sich nach Süden öffnen und die Spielfelder beherrschen. Die Gartenvorstadt Kapelleveld (Abb. 1) ist noch im Bau. 500 Wohnungen, dazu vier Wohntürme von fünf Geschossen, sollen mit geringer Dichtigkeit 40 ha bedecken. Ein doppeltes Straßennetz — Verkehrs- und Wohnstraßen — teilt das Gelände auf. Die Gartenvorstadt Puits Noirs umfaßt 400 Wohnungen. Der Verfasser der Pläne dieser Gartencities, L. van der Swaelmen, hat neben zahlreichen anderen städtebaulichen Arbeiten auch wichtige Versuche auf dem Gebiete neuer sparsamer Bauweisen durchgeführt und sich durch seine Gartenschöpfungen und städtebau-theoretischen Arbeiten ausgezeichnet.

Unter den Architekten, die mit van der Swaelmen arbeiteten, hat J. Eggerix (Abb. 4, 5, 11) besonders in Trois-Tilleuls und Floréal gebaut und dabei als einer der ersten die neuen Architekturformen als eine unabwiesbare Forderung unseres Lebens nach dem Kriege erklärt. Eggerix hat praktische Kenntnis der englischen Gartencities. Seine Schöpfungen zeigen reizvolle Einfachheit und vor allem völlige Ehrlichkeit. Sein Streben nach

Reinheit ließ ihn das Phantastische und Malerische des englischen Landhausbaues überwinden. Auch Eggerix hat gewissenhafte Versuche mit neuen Baustoffen gemacht. Seine Entwürfe zeigen Sparsamkeit und Klarheit und geradezu klassische Ordnung.

Hoste (Abb. 10) ist ein Theoretiker der Typisierung, der trotzdem vermochte, in seinen Arbeiten eine eigene „Form“ zu entwickeln. A. Pompe, der auch in Kapelleveld arbeitete, bedeutet viel als Lehrer. Als Konstrukteur tat er sich hervor durch eine



Abb. 15 / Einfamilienhaus in Brüssel / Architekt: P. J. J. Verbruggen

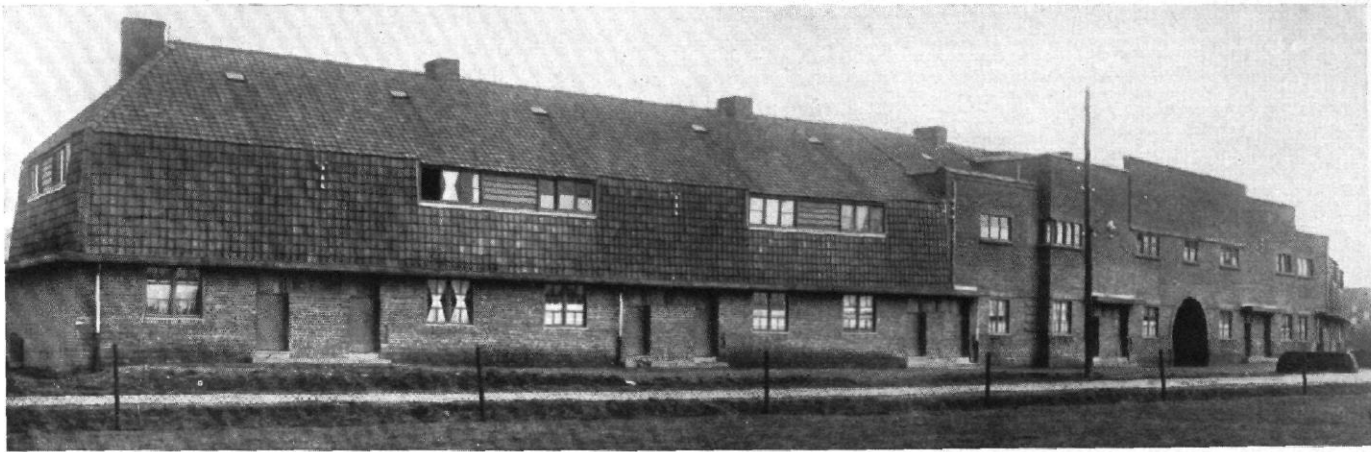


Abb. 16 / Arbeiterwohnungen in Drogenbosch bei Brüssel / Architekt: P. S. S. Verbruggen

Klinik (Abb. 9), die technische Kenntnisse, scharfsinniges Nachdenken über eine wohl verstandene Aufgabe und die genaueste formale Anpassung zeigt.

Hoeben (Abb. 7, 8, 14) und Rubbers (Abb. 12, 17), die wir geradezu als Gegenpole bezeichneten, sind sich in ihren ausgeführten Arbeiten für Kapelleveld sehr nahe gekommen, indem beide sich

im Spiel ihrer Massen eng an die wirtschaftlichen Wohnbedingungen halten. Hoeben machte bedeutende Entwürfe für ein Quartier von Groß-Brüssel (Molenbeek), welcher einen ersten Preis erhielt und ausgeführt werden soll, sowie für die Gartenstadt Moortbeek (Abb. 7). Unter seinen zahlreichen Arbeiten verdient die plastische Reinheit und gleichsam abstrakte Vollkommenheit der kleinen



Abb. 17 Wohnhaus in Uccle bei Brüssel / Architekt: P. Rubbers



Abb. 18 / Einzelwohnhaus in Brüssel / Architekt: A. Nyst

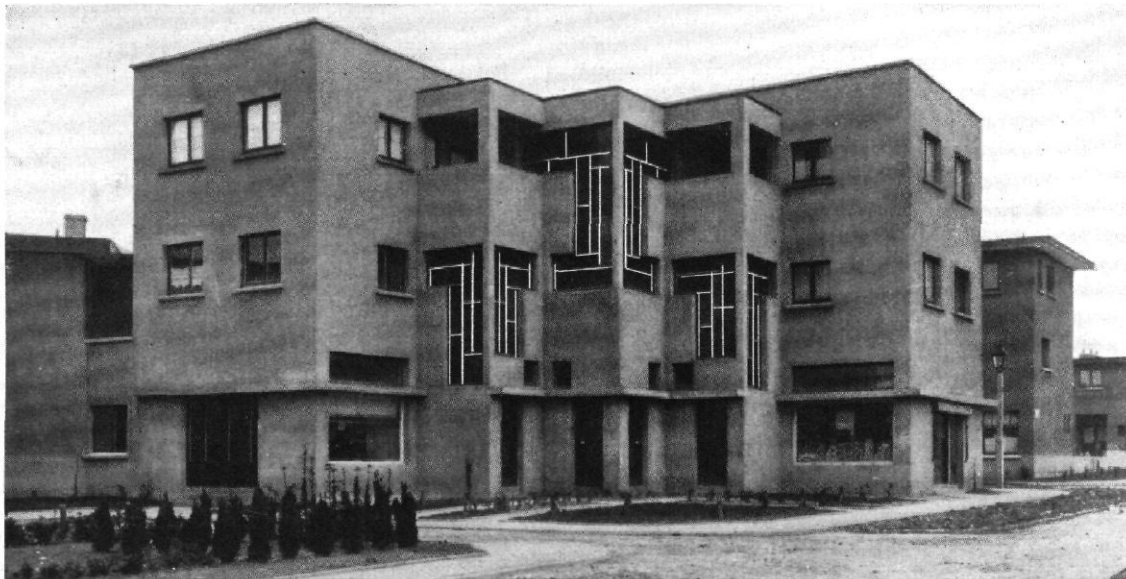


Abb. 19—20 (Vgl. Abb. 3) / »La Cité moderne« in Brechem bei Brüssel. Gemeindehaus (oben) und Wohnblock (unten) / Architekt: V. Bourgeois

Atelierfassade für den Bildhauer Xhrouet in Brüssel (Abb. 8) ebenso wie die sparsame Durchführung dieses Entwurfs genannt zu werden.

Anderen Formen strebt Paul Rubbers zu. Er machte einen Entwurf für eine Schule der Wohltätigkeit, der vom Staat angenommen wurde, und bewies in zahlreichen Privathäusern sein Verständnis für Planung und Maße (Abb. 17).

Die wichtigste Leistung des Architekten V. Bourgeois ist die „Cité Moderne“ von Brechem Ste. Agathe, im nordwestlichen Erweiterungsgebiet von Brüssel. Er erwarb schon früher Erfahrung im Wohnungsbau durch sein „Foyer Koekelbergeois“ und „Straße des Kubismus“ und schuf in seiner „modernen Stadt“ ein klassisches

Netz auszunutzen. Die Häuser sind aus porösem Magerbeton gebaut und kosten je Wohnung 15000 Franken und je Einzelhaus 28—45000 Franken. Die jetzt im Bau befindlichen Häuser werden in Ziegelsteinen errichtet. V. Bourgeois ist außerdem an vielen anderen Bauten, Denkmälern, Privathäusern, städtebaulichen Aufgaben, Ausstellungen beteiligt gewesen. Er hat mehrere Zeitschriften begründet und leitet mit dem Dichter P. Bourgeois die wichtige Zeitschrift „7 Arts“. Von den übrigen Vertretern der neuen vernunftgemäßen Architektur, deren Arbeiten hier abgebildet sind, sei erwähnt, daß Verbruggen 1922 die Arbeiterhäuser von Droogenbosch baute, die nicht mehr als je 20000 Franken kosten sollten. Er neigt zu den Formen der holländischen Modernisten. Seine Art

zeigt sich am persönlichsten an seinem letzten Hause in Brüssel (Abb. 15.)



Nachbemerkung des Schriftleiters: Ich habe diesen uns freundlich angebotenen Aufsatz hier um so lieber mitgeteilt, als er eine Ehrung des hier verschiedentlich abgelehnten Herrn van de Velde darstellt (vergl. namentlich Heft 12, 1925 sowie Heft 3, 1926, S. 128) und weil er die ernste Arbeit ehrlicher Konstruktivisten schildert, die ja nach Peter Behrens (vergl. im Anhang S. LVIII) der „formalistischen“ oder gar klassizistischen Auffassung (die in diesen Heften vielfach vertreten wurde) besonders nahe stehen. Daß sich unter den hier abgebildeten Bauten neben den schönen Arbeiten von Eggerich noch mancherlei befindet, was in der hier oft bekämpften Richtung von Doesburgs, van de Veldes, ja de Klerks strebt, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. W. H.